

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN

Philosophische Fakultät  
Institut für Kunst- und Musikwissenschaft

MAGISTERARBEIT

„ZISTERZIENSER-NONNENKLÖSTER IM BISTUM NAUMBURG“

Bearbeiter: Katja Lindenau  
Betreuer: Prof. Dr. Jürgen Paul  
Abgabetermin: 08. August 2000

## INHALT

<u>I. EINLEITUNG</u>	<u>3</u>
1.1. Gegenstand der Arbeit	3
1.2. Forschungsstand und Arbeitsmethode	6
<u>II. HISTORISCHE EINFÜHRUNG</u>	<u>9</u>
2.1. Der Zisterzienserorden und die <i>cura monialium</i>	9
2.2. Architektur der Frauenklöster des Zisterzienserordens	14
<u>III. DAS NONNENKLOSTER FRANKENHAUSEN</u>	<u>19</u>
3.1. Geschichte des Klosters Frankenhausen	20
3.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Frankenhausen	26
3.3. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Frankenhausen	27
<u>IV. DAS NONNENKLOSTER FRAUENPRIEBNITZ</u>	<u>35</u>
4.1. Geschichte des Klosters Frauenprießnitz	36
4.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Frauenprießnitz	40
4.3. Bau- und Kunstgeschichte des Kloster Frauenprießnitz	41
<u>V. DAS NONNENKLOSTER LANGENDORF</u>	<u>51</u>
5.1. Geschichte des Klosters Langendorf	52
5.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Langendorf	59
5.3. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Langendorf	60
<u>VI. DAS NONNENKLOSTER RODA</u>	<u>70</u>
6.1. Geschichte des Klosters Roda	71
6.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Roda	77
6.3. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Roda	78
<u>VII. ZUSAMMENFASSUNG</u>	<u>88</u>
<u>VIII. LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>90</u>
8.1. Quellen	90
8.2. Allgemeine Literatur	91
8.3. Literatur Frankenhausen	94
8.4. Literatur Frauenprießnitz	95
8.5. Literatur Langendorf	95
8.6. Literatur Stadtroda	96
<u>IX. ABBILDUNGEN</u>	<u>97</u>

## I. EINLEITUNG

### 1.1. Gegenstand der Arbeit

„Zahlreich wie die Sterne des Himmels“, so vergleicht Jakob von Vitry um 1220 die Zisterzienserinnenklöster in einem sehr poetischen Bild mit den Himmelsgestirnen.<sup>1</sup> Der aus Nordfrankreich stammende Bischof, Chronist und spätere Kardinal am Hofe Gregors IX. (seit 1228) ging davon aus, daß die Frauenklöster der Zisterzienser in der Zeit einer starken religiösen Frauenbewegung, wie sie das 12. und 13. Jahrhundert prägte, eine besonders gesegnete Form der „*vita religiosa*“ seien, die Gott mit den Worten „*Wachset und mehret euch und füllet den Himmel*“ bedacht habe.<sup>2</sup> Warum aber gerade die Zisterzienserinnen?

Schon 1098 mit der Gründung des „*novum monasterium*“ (später Cîteaux) durch den Abt Robert von Molesme und 23 seiner Mönche begann die Geschichte der Zisterzienser als Reformbewegung, zunächst einer von vielen in der langen Entwicklung des Mönchtums, die ein Gegenbild zum Verfall der Regel Benedikts in den bekannten Klostersgemeinschaften schaffen wollte. Die ursprüngliche Regel Benedikts von Nursia sollte in ihrer Klarheit und Einfachheit das mönchische Leben wieder bestimmen. Dem Prunk und der Ausschweifung gerade des benachbarten Cluny wollten die Zisterzienser Schlichtheit und Askese entgegensetzen. Um sich von den alten Klosterverbänden zu unterscheiden, führten sie neben der strikten Beachtung der Regel des heiligen Benedikt auch Maßnahmen ein, die das äußere Erscheinungsbild des zukünftigen Ordens prägen sollten. Laut den Statuten der Zisterzienser bzw. der „*Carta caritatis*“<sup>3</sup> bestand die Forderung nach der Einheit aller Klöster des Ordens sowohl in den Lebensgewohnheiten als auch in der äußeren Form, dem Habit und eben auch der Bauform ihrer Klöster. Damit in jedem Kloster des Ordens, wie in der Mutterabtei Cîteaux, die Regel des heiligen Benedikt auf alle Zeiten immer in derselben Weise gelesen und gelebt würde, sollten alle Klöster nach Beschluß des Generalkapitels die

---

<sup>1</sup> „*Postquam autem premonstratensis ordinis viri timorati et religiosi, sapienter attendentes et familiari exemplo experti quam grave sit et periculosum ipsos custodes custodire, in domibus ordinis sui feminas iam de cetero non recipere decreverunt, multiplicata est sicut stelle celi et excrevit in immensum cysterciensis ordinis religio sanctimonialium, benedicente eis domino et dicente: „Crescite et multiplicamini et implete celum“.* Jakob von Vitry in seiner „*Historia occidentalis*“ um 1220, zitiert nach HINNEBUSCH, John Frederick (Hrsg.), *The Historia occidentalis of Jacques de Vitry*, Fribourg 1972, S. 117.

<sup>2</sup> DEGLER-SPENGLER, 1985, S. 37.

<sup>3</sup> 1119 durch Papst Calixtus II. bestätigt.

gleichen Gesänge singen und die gleichen Bücher besitzen.<sup>4</sup> Ausgehend von diesen allgemeineren Forderungen der „*Carta caritatis*“, sah das Generalkapitel schon bald die Notwendigkeit von Einschränkungen, welche die Form und Ausstattung der Zisterzienserklöster betrafen.

Da der Armutsgedanke der Zisterzienser die Grundlage für die Schlichtheit ihrer Bauten bildete, verfügte man strenge Bestimmungen gegen jeglichen Luxus in Form prächtiger und reich ausgestatteter Kirchen. In den Generalkapitelbestimmungen, die seit 1134 in schriftlicher Form vorliegen, heißt es: „*Sculpture vel picture in ecclesiis nostris seu in officinis aliquibus monasterii ne fiant, quia dum talibus intenditur, utilitas bone meditationis vel disciplina religiose gravitatis sepe negligitur. Cruces tamen pictas, que sunt lignee, habemus.*“<sup>5</sup> sowie weiterhin „*Vitree albe fiant et sine crucibus et picturis.*“<sup>6</sup> 1157 wurde dann auch das Verbot steinerner Glockentürme beschlossen.<sup>7</sup>

Besonders heftig wandte sich Bernhard von Clairvaux gegen den Luxus am Bau romanischer Kirchen und Kreuzgänge, speziell der Cluniazenser, in seiner Streitschrift an Abt Wilhelm von Saint-Thierry, die um 1124 entstanden ist. Er kritisierte die Größe dieser Kirchen, ihre prächtigen Wandmalereien und ihre kostbaren liturgischen Geräte. Sein Tadel richtete sich aber besonders gegen den figürlichen Skulpturenschmuck an den Kapitellen der Kreuzgänge. „*Caeterum in claustris coram legentibus fratribus quid facit ridicula monstruositas, mira quadam deformis formositas ac formosa deformitas ?*“<sup>8</sup> Der heilige Bernhard sprach von unreinen Affen, wilden Löwen, monströsen Zentauren, Halbmenschen und anderen Kreaturen, die von der Beschäftigung mit dem Wort Gottes ablenkten. Die Kritik Bernhards richtete sich gegen diese Vielfalt und Pracht, denen er als Ideal die Einfachheit und Gleichheit aller seiner Klöster entgegensetzte.

---

<sup>4</sup> „*Et ut in omnibus monasteriis de ordine vestro, sicut in Cisterciensis ecclesia, beati Benedicti regula perpetuis temporibus observetur..., sed uniformiter et sicut quaeque definita noscuntur, intelligantur ab omnibus et inviolabiliter observentur eademque penitus observantias, eundem cantum et eosdem libros, qui ad officium ecclesiasticum pertinet, per universas ecclesias vestri ordinis.*“ Bestätigungsbulle Papst Eugens III. für die Zisterzienser, in: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 4, 1948, S. 122-128.

<sup>5</sup> „*Wir verbieten, daß in unseren Kirchen oder in irgendwelchen Räumen des Klosters Bilder und Skulpturen sind, weil man gerade auf solche Dinge seine Aufmerksamkeit lenkt und dadurch häufig der Nutzen einer guten Meditation beeinträchtigt und die Erziehung zu religiösem Ernst vernachlässigt wird. Wir haben jedoch bemalte Kreuze aus Holz.*“ Kapitel 20 von 1134, zitiert nach *Analecta Divionensia: les monuments primitifs de la Règle cistercienne, publiés d'après les manuscrits de l'abbaye de Cîteaux*, par Ph. Guignard, Dijon 1878. (BRAUNFELS, S. 301).

<sup>6</sup> „*Die Glasfenster sollen weiß und ohne Kreuze und Bilder sein.*“ Ebenda, Kapitel 80. (BRAUNFELS S. 301)

<sup>7</sup> „*Turres lapideae ad campanas non fiant.*“ 1157, Kapitel 16, ebenda.

<sup>8</sup> „*Was sollen im Kreuzgang bei den lesenden Brüdern jene lächerlichen Monstrositäten, die unglaublich entstellte Schönheit und formvollendete Häßlichkeit?*“, vgl. BRAUNFELS, S. 299f.

Das Bild von der „*uniformitas*“ aller Zisterzienserklöster, ihrer Abgeschlossenheit, ihrer Lage in einem einsamen Tal an einem Wasserlauf und der durchdachten, funktionsabhängigen Anordnung der einzelnen Klosträume bestimmen zum großen Teil die Wahrnehmung des Ordens bis heute. „*In civitatibus, castellis, villis, nulla nostra construenda sunt cenobia, sed in locis a conversatione hominum semotis.*“<sup>9</sup>

Die übliche Anlage eines Zisterzienserklusters, wie sie in einem Idealplan von Ambrosius Schneider dargestellt ist, finden wir bei den meisten frühen Mönchsklöstern des Ordens vor.<sup>10</sup> (Abb.1)

War diese „*uniformitas*“ innerhalb der ersten Generation der französischen Zisterzienserklöster noch durchsetzbar, so fällt auf, daß sie im Laufe der Entwicklung des Ordens aufgegeben wurde. Sie unterlag vor allem den regionalen Gegebenheiten eines jeden Klosterstandortes. Unterschiedliche lokale Bautraditionen, Baumaterialien und Standortsituationen führten zu sehr unterschiedlicher Ausprägung und Stilbildung in den Klöstern.

Am deutlichsten wird das Problematische der „*uniformitas*“ jedoch bei den zisterziensischen Frauenklöstern. Daß an dieser neuen, asketischen Lebensform nicht nur zahlreiche Männer unterschiedlichen Standes, sondern zunehmend auch mehr Frauen teilhaben wollten, ist ein Phänomen, das schon bei den Prämonstratensern, später dann auch bei den Bettelorden, verstärkt auftritt.

Wie noch zu zeigen sein wird, hatten die Frauenkonvente aber selbst in ihrer Blütezeit im 13. Jahrhundert meist keine angesehene Stellung im Orden inne. Beispielsweise fehlte dem quantitativ mächtigen Frauenzweig eine Vertretung auf dem zisterziensischen Generalkapitel, dem zentralen Leitungsorgan des Ordens.<sup>11</sup> Aus dieser Situation heraus nahmen sie ihre eigene Entwicklung sowohl in spiritueller Hinsicht als auch, und das soll in dieser Arbeit herausgearbeitet werden, in den Bauformen ihrer Klöster. Stärker als die Männerklöster waren die Nonnenklöster in regionale kirchliche und weltliche Strukturen eingebettet und von diesen beeinflusst. Die Frauenklöster der Zisterzienser im mitteldeutschen Raum lebten zwar nach den Konstitutionen der Zisterzienser, unterstanden jedoch in der Mehrzahl nicht dem Generalkapitel des Ordens, sondern vielmehr der bischöflichen Diözesengewalt.

---

<sup>9</sup> „*Keines unserer Klöster ist in Städten, Kastellen oder Dörfern zu errichten, sondern an entlegenen Orten, fern vom Verkehr der Menschen.*“ Kapitel 1 der Generalkapitelbeschlüsse von 1134, vgl. BRAUNFELS, S. 300.

<sup>10</sup> SCHNEIDER, S. 69. Erläuterungen zum zisterziensischen Idealplan vgl. SCHNEIDER, S. 68ff.

<sup>11</sup> Zur rechtlichen Stellung der Frauenkonvente vgl. ausführlich Kapitel 2.1.

Welche Gründe zu dieser Entwicklung geführt haben, inwieweit sich im regionalen Kontext neue Funktionen, soziale Bindungen und kulturelle Traditionen herausbildeten, und welche Auswirkung diese schließlich auf die Klosterbaulichkeiten hatten, möchte ich in dieser Arbeit am Beispiel von vier Klöstern des ehemaligen Bistums Naumburg untersuchen, die in ihrer Heterogenität stellvertretend für die vielen anderen Frauenklöster des Ordens in Mitteldeutschland stehen können. Ausgehend von der historischen und bauhistorischen Überlieferung, versucht die vorliegende Arbeit die architektonischen Überreste der Klöster Frankenhausen, Frauenprießnitz, Langendorf und Roda baugeschichtlich aufzunehmen und im Spektrum der zisterziensischen Ordensarchitektur einzuordnen.

## 1.2. Forschungsstand und Arbeitsmethode

Die Ansichten der Kunsthistoriker bis ins 20. Jahrhundert hinein, bezüglich der Bedeutung der zisterziensischen Frauenklöster, läßt sich sehr gut in einem Zitat aus dem Standardwerk Robert Dohmes über die „Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland“ belegen. Darin heißt es in bezug auf die in diesem Buch betrachteten Klöster: *„Dagegen konnte ohne irgend welchen Nachteil von der Betrachtung der Nonnenklöster des Ordens abgesehen werden; es war dies vielmehr nötig, um die Klarheit des Gesamteindrucks nicht zu trüben. Denn wie sich die strenge Zucht in den Frauenkonventen nicht aufrecht erhalten ließ, und bald die Bande, die diese an den Gesamtorden knüpften, gelockert wurden, so sind auch die Kirchen nur unreine Beispiele der Ordensschule, der sie allerdings häufig folgen, von der sie sich aber auch ebenso häufig lossagen.“*<sup>12</sup>

Auch in dem grundlegenden Werk von Franz Winter über die „Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands“<sup>13</sup> nehmen die Frauenzisterzen nur einen geringen Platz ein. In Alois Holtmeyers „Cistercienserkirchen Thüringens“ von 1906 werden die Nonnenklöster Thüringens erstmals eingehender kunsthistorisch betrachtet. Weitere Schritte hin zu einer neuen Sichtweise auf die Frauenklöster des Zisterzienserordens bildeten Ernst Günther Krenigs Aufsatz über mittelalterliche Frauenzisterzen<sup>14</sup> und Guido Grosse Boymanns Arbeit über einschiffige Zisterzienserinnenkirchen.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Erschienen in Leipzig 1869, vgl. S. 10.

<sup>13</sup> Frauenklöster im 2. Band, erschienen 1868-1871.

<sup>14</sup> KRENIG, Mittelalterliche Frauenklöster nach den Konstitutionen von Cîteaux, in: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 10/ 1954.

<sup>15</sup> 1966 als Dissertation an der Universität Münster erschienen.

Jedoch erst mit einer großen Ausstellung über den Zisterzienserorden („Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit“) in Aachen 1980 und den daraus entstandenen Publikationen änderte sich zunächst die historische Sichtweise auf die Frauenzisterzen. Die Aufsätze von Brigitte Degler-Spengler und Maren Kuhn-Rehfus im Kolloquiumsband zur Ausstellung<sup>16</sup> bildeten die Grundlage für eine intensivere Auseinandersetzung mit den zisterziensischen Nonnenklöstern, sowohl in historischer als auch in kunsthistorischer Hinsicht. In der Nachfolge dieser Ausstellung erschienen mehrere Publikationen, die sich ausschließlich mit der Architektur der Frauenkonvente des Ordens befaßten, so unter anderem von Erich Coester (1984), Michel Desmarchelier (1982) und Gerd Ahlers (1997).<sup>17</sup>

Die Situation und Problematik der Frauenzisterzen im mitteleutschen Raum legte Heinrich Magirius 1998 in der Festschrift zum 750jährigen Bestehen des Klosters Marienstern in Panschwitz-Kuckau dar: *„Die Architektur der Zisterzienserinnenklöster im östlichen Thüringen, in Obersachsen und in der Lausitz ist im Zusammenhang noch nie Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gewesen. Das hat seinen Grund darin, daß von den dreizehn Frauenklöstern,..., nur zwei wenigstens zu Teilen ihren mittelalterlichen Zustand bewahrt haben,... Einige erhielten sich wenigstens in meist wenig repräsentativen Resten, andere aber sind völlig verschwunden und ihre ehemalige Gestalt ist unbekannt.“*<sup>18</sup> Dieser Artikel mit dem Verweis auf die bisher geringe Auseinandersetzung der Kunstgeschichte mit den Frauenkonventen gab einen weiteren Anstoß zu meiner Beschäftigung mit den Klöstern des Bistums Naumburg, da unter diesen *„wenig repräsentativen Resten“* durchaus interessante Klosterkirchen und zum Teil noch bestehende Klosteranlagen vorhanden sind.

Die vier Klöster, die zur Bearbeitung ausgewählt wurden, sind aus folgenden Gesichtspunkten aus der Fülle der Zisterzienser-Nonnenklöster herausgegriffen worden: Zum einen gehören sie einem administrativen und geographischen Raum, nämlich dem ehemaligen Bistum Naumburg an. Heute befinden sich die Klöster allerdings in drei verschiedenen Bundesländern: Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.

---

<sup>16</sup> Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, hrsg. von Kaspar Elm, Köln 1980 bzw. Ergänzungsband 1982.

<sup>17</sup> Vgl. Literaturverzeichnis.

<sup>18</sup> MAGIRIUS, Beobachtungen, S. 157.

Neben der Zugehörigkeit zur Diözese Naumburg spielte bei der Auswahl ein weiterer Gesichtspunkt eine wesentliche Rolle: Grund für die Bearbeitung innerhalb dieser Aufgabenstellung waren vor allem Art und Umfang der erhaltenen Baulichkeiten.

So existierten im Bistum Naumburg mehrere Zisterziensernonnenklöster, insgesamt sieben Konvente. Neben den zu untersuchenden Klöstern Frankenhausen, Frauenprießnitz, Langendorf und Roda noch die Zisterzen Beuditz bei Weißenfels, Petersberg bei Eisenberg und Heiligkreuz bei Saalburg. Die Zisterzienserinnen bildeten damit den zahlenmäßig stärksten Ordensverband im Bistum. (Abb.2)

Bei einigen dieser Klöster haben sich jedoch nur geringe bauliche Reste erhalten. Im Falle von Beuditz und Petersberg ist von der Gebäudesubstanz nichts erhalten, daher wurden beide Zisterzen aus dieser Arbeit herausgenommen, im Falle von Heiligkreuz bei Saalburg konnte sich nur der Konventbau als Ruine, jedoch nichts von der ehemaligen Klosterkirche oder den übrigen Klausurgebäuden in unsere Zeit retten, daher fand auch dieses Kloster keinen Eingang in die vorliegende Arbeit.

Für die kunsthistorische Betrachtung der ausgewählten Klöster waren eine umfassende Baubetrachtung und die Auswertung soweit vorhandener Arbeiten notwendig. Die vier ausgewählten Klöster sind von der Forschung bisher nur in Streiflichtern betrachtet worden. Für keines der Klöster existiert eine kunsthistorische Monographie. In den großen Überblickswerken über zisterziensische Architektur werden sie zum Teil nicht einmal genannt. Daher soll versucht werden, anhand des heute vorhandenen Baubestandes zunächst eine Bauaufnahme und Baubeschreibung zu erarbeiten. Soweit möglich, sollen einzelne Bauphasen und frühere Bauszustände erfaßt werden.

Um die besondere Situation der Frauenzisterzen im Bistum Naumburg zu verdeutlichen, muß in einem ersten Teil zunächst ein historisches Bild der vier Klöster gezeichnet werden. Ihre jeweilige Gründungsgeschichte und die Beziehungen zu Adelgeschlechtern sowie anderen Zisterzienserklöstern sind wesentlich für das Verständnis der Bau- und Kunstgeschichte. Im Bereich der Klostergeschichte konnte überwiegend quellenkritisch gearbeitet werden, dabei sind die historischen Fakten der einzelnen Klöster unterschiedlich gut dokumentiert.<sup>19</sup> Grundsätzlich wurden folgende Archive bei der Suche nach Quellen in Betracht gezogen: die Hauptstaatsarchive Dresden und Weimar<sup>20</sup>, sie besitzen den größten Teil der Urkunden, welche die vier

---

<sup>19</sup> Vgl. dazu das jeweilige Kapitel zur Literatur- und Quellenlage der einzelnen Klöster.

<sup>20</sup> Das thüringische Hauptstaatsarchiv Weimar wird zur Zeit umgebaut. Aufgrund dieser Baumaßnahmen sind alle älteren Bestände, d.h. alle Urkunden bis 1920, im Moment nicht zugänglich. Da die genannten Baumaßnahmen noch bis Ende 2000 andauern werden, konnten die dort befindlichen Urkunden nicht im Original eingesehen werden.

Klöster betreffen, die Archive in Altenburg, das Domkapitelarchiv in Naumburg sowie die Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Jena.

Um die konkreten Fakten zur Geschichte und Kunstgeschichte der ausgewählten Klöster in den Kontext der Zisterzienser- und auch der Landesgeschichte setzen zu können, soll eine kurze historische Einführung die Grundzüge der religiösen Frauenbewegung im Hochmittelalter aufzeigen.

## II. HISTORISCHE EINFÜHRUNG

### 2.1. Der Zisterzienserorden und die *cura monialium*

Das 12. und 13. Jahrhundert ist in Europa von sozialen und religiösen Umbrüchen geprägt, für die Herbert Grundmann den Begriff der „religiösen Bewegung im Mittelalter“<sup>21</sup> gefunden hat. Ein wesentlicher Aspekt dieser sozial- und kirchengeschichtlich bedeutsamen Entwicklung ist der hohe Anteil von Frauen an dieser Bewegung; Grundmann spricht sogar von einer religiösen Frauenbewegung. Viele Frauen, adliger wie bürgerlicher Herkunft suchten das neue Ideal der „*vita apostolica et evangelica*“ zu verwirklichen. Von den Kreuzzügen ins heilige Land, die den Männern Seelenheil und christlichen Ruhm verhiessen, waren die Frauen ausgeschlossen, also wandten sie sich anderen religiösen Formen zu. Ein gewisser Frauenüberschuß, ebenfalls Folge der Kreuzzüge und anderer kriegerischer Auseinandersetzungen, bildete die Basis wachsender Begeisterung der Frauen für ein Leben als Konventualin in einem Kloster. Im Gegensatz zu den Beginengemeinschaften, die ohne Anschluß an eine der bestehenden geistlichen Institutionen sich vor allem karitativen Aufgaben widmeten<sup>22</sup>, strebte viele Frauen die Zugehörigkeit zu einem der großen Orden an. Man darf dabei nicht außer acht lassen, daß nur die religiöse Lebensform eine Alternative zur Verheiratung – und damit zu männlicher Vormundschaft – bot.

Die Attraktivität der im 11. und 12. Jahrhundert neu gegründeten Reformorden der Zisterzienser und Prämonstratenser war dabei besonders groß, versprachen sie doch eine neue Form der evangelischen Strenge und Askese, wie sie die alten Klosterverbände schon längst aufgegeben hatten. Es kam zu einer Blütezeit der Frauenklöster vor allem in den Ländern des nördlichen Europa: Deutschland, Belgien, Nordfrankreich.<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> So der Titel seines Buches von 1935, erschienen in Berlin.

<sup>22</sup> Näheres bei DEGLER-SPENGLER, 1984, S. 83ff.

<sup>23</sup> Da es nach dem IV. Laterankonzil von 1215 nicht mehr die Möglichkeit der Neugründung eines Ordens gab, mußten sich die Frauen an einen bestehenden Orden anschließen. Vgl. GRUNDMANN, S. 140.

In den beiden Orden gab es jedoch einen unterschiedlichen Umgang mit diesem Ansturm. Die Prämonstratenser<sup>24</sup> erkannten das religiöse Potential der Frauen und bezogen sie zunächst in den Orden ein. Diese Aufgeschlossenheit gegenüber der weiblichen Religiosität äußerte sich sichtlich in der Einrichtung von Doppelklöstern. Doch bereits 1137 beschloß das Generalkapitel der Prämonstratenser, wohl auf der Erfahrung von der nicht funktionierenden Gemeinschaft von Männern und Frauen in einem Kloster basierend, fortan keine Frauenkonvente mehr aufzunehmen. 1198 erhielt der Orden dann auch die päpstliche Bestätigung dieser Praxis.<sup>25</sup> Der ältere Zisterzienserorden hatte, dem benediktinischen Ideal verpflichtet, zunächst keine besondere Beziehung zur religiösen Frauenbewegung, ehe im Laufe des 12. Jahrhunderts durch adelige Stiftungen auch erste Nonnenklöster in den Orden aufgenommen wurden. Der Druck der Frauen auf die Zisterzienser erhöhte sich, und am Beginn des 13. Jahrhunderts kam es zu einer Welle von Klostergründungen, so daß schließlich mehr Frauen- als Männerzisterzen existierten.

Wie gingen nun die Zisterzienser mit der wachsenden Anzahl von Frauenklöstern um? Diese Frage wird von der Forschung nicht eindeutig beantwortet. Es stehen sich zwei Thesen gegenüber: Welche Auffassung den Umgang der Zisterzienser mit den Frauenklöstern besser charakterisiert, hängt von der Interpretation der Generalkapitelbeschlüsse ab. Auch in sich erscheint die Gesetzgebung des Ordens zu den Nonnenklöstern nicht konsequent.

Die ältere Forschung, wie Herbert Grundmann und Ernst Günther Krenig, aber auch noch Maren Kuhn-Rehfus, geht von einer prinzipiellen und kontinuierlichen Ablehnung der Frauenklöster aus. Schon von Anfang an verbot das Generalkapitel den Umgang mit Frauen, auch war es einem Zisterziensermönch strikt verboten, eine Frau in den geistlichen Stand aufzunehmen.<sup>26</sup> Dennoch kam es immer wieder zur Aufnahme von Frauenkonventen, seitdem der dritte Abt von Cîteaux, Stephan Harding, zwischen 1120 und 1132 dem Frauenkloster Le Tart die Konstitutionen von Cîteaux übergeben hatte.<sup>27</sup> Tart und seine in der Folgezeit entstandenen Tochterklöster wurden zunächst nicht dem

---

<sup>24</sup> Um 1120 erfolgte die Gründung des Klosters Prémontré durch den Wanderprediger Norbert von Xanten. Die Mönche lebten als Regularkanoniker. Ein hoher Frauenanteil an der Bewegung und Norbert von Xantens missionarische Begeisterung führten zur Einrichtung von Doppelklöstern. Näheres bei GRUNDMANN, S. 38-50.

<sup>25</sup> KRENIG, S. 11, DEGLER-SPENGLER, 1984, S. 79. Die Bestätigung erfolgte durch Innozenz III.

<sup>26</sup> KUHN-REHFUS, S. 125, REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 21. Beschluß von 1134, vgl. CANIVEZ, Bd.1, Nr. 17.

<sup>27</sup> Von der internen Ordensgeschichtsschreibung wird dieser Vorgang aufgrund seines Präzedenzcharakters gern in den Bereich der privaten Initiative Stephan Hardings verwiesen. Vgl. DEGLER-SPENGLER, *Helvetica Sacra*, S. 510f.

Orden inkorporiert, als jedoch 1147 mit der Aufnahme der Benediktinerkongregation von Obazine auch das Frauenkloster Coirux Aufnahme in den Orden fand, drängten die Nonnen von Tart ebenfalls auf Inkorporation.

Um der in der Folge auftretenden Flut von Inkorporationswünschen Herr zu werden, beschloß das Generalkapitel in mehreren Stufen eine restriktive Gesetzgebung gegen die Frauenkonvente, die zeigt, daß der Zustrom der Frauen zum Orden als gewisse Belastung empfunden wurde. 1213 verordnete das Generalkapitel den Nonnen eine strengere Klausur und erlaubte Neugründungen nur nach vorheriger Genehmigung des Generalkapitels.<sup>28</sup> 1220 untersagt es dann grundsätzlich die Aufnahme bestehender Frauenklöster in den Orden.<sup>29</sup> Fünf Jahre später verschärfte das Generalkapitel nochmals die strenge Klausur für die weiblichen Konvente.<sup>30</sup> 1228 schließlich verboten die Statuten die Gründung oder Übernahme von Frauenkonventen bei Strafandrohung. Nur noch die Übertragung der Konstitutionen auf reformbedürftige Klöster war erlaubt. Dabei entzog sich der Orden jedoch völlig der *cura monialium*, in dem er die Visitation und die Seelsorge in diesen Klöstern ablehnte.<sup>31</sup>

Wie ist es aber zu erklären, daß auch nach 1228 noch viele Frauenzisterzen entstanden, ja erst die eigentliche Blütezeit zu verzeichnen ist?

Die Vertreter einer strengen Ablehnungshaltung der Zisterzienser gegenüber den Frauen erklären dies mit den weiterhin sehr häufigen Inkorporationswünschen von Seiten der Päpste, Bischöfe oder der weltlichen Großen, denen der Orden, zwar widerwillig, nachgeben mußte.<sup>32</sup> Besonders seitens der Päpste gingen die meisten Inkorporationswünsche an den Orden, so daß um 1250 im deutschen Gebiet die Zahl der Frauenzisterzen auf über 220 anwachsen konnte.<sup>33</sup> Denn erst 1251 verzichtete Papst Innozenz IV. offiziell auf die Möglichkeit, den Orden zur Aufnahme weiterer Frauenkonvente zu verpflichten.

Hinzu kommt, daß das Generalkapitel in seinem Beschluß von 1228 nur die Betreuung der Frauenklöster durch Mönche aus den eigenen Reihen abgelehnt hatte, nicht jedoch verbot, daß auch künftig religiöse Frauengemeinschaften nach den Konstitutionen der Zisterzienser leben durften.

---

<sup>28</sup> CANIVEZ, Bd.1, Nr.3, S. 405.

<sup>29</sup> CANIVEZ, Bd.1, Nr.4, S. 517.

<sup>30</sup> Ebenda, Bd.2, Nr.7, S. 36. Klöster, die in den letzten vier Jahren aufgenommen wurden und die strenge Klausur nicht eingehalten hatte, wurden auf Anordnung des Generalkapitels wieder ausgeschlossen.

<sup>31</sup> Ebenda, Bd.2, Nr.16, S. 68.

<sup>32</sup> Vgl. KUHN-REHFUS, S. 126, DEGLER-SPENGLER, *Helvetica Sacra* S. 518.

<sup>33</sup> DEGLER-SPENGLER, 1985, S. 44.

Mit dem Beschluß von 1228 änderte das Generalkapitel anscheinend auch die gängige Praxis der Inkorporation, die bis zu diesem Zeitpunkt wohl informell ohne Verzeichnung in den Statuten stattfand. Nun jedoch legte es fest, daß künftige Inkorporationen schriftlich in den Statuten zu fixieren seien.<sup>34</sup> Hatte ein Frauenkonvent diese Hürde genommen, so war er den Männerklöstern rechtlich gleichgestellt, erhielt automatisch die für den Orden geltenden Privilegien, so das *Privilegium commune* des Papstes, das den päpstlichen Schutz, die Exemtion von der bischöflichen Gewalt, die freie Äbtissinnenwahl sowie die Ausnahme von Interdikten beinhaltete. Außerdem wurde dem neuen Konvent ein Vaterabt aus einem benachbarten Männerkloster zugewiesen. Grundlage für die Inkorporation und damit der Erlangung dieser Privilegien war jedoch eine besonders strenge Klausur der Nonnen, da diese oft im Gegensatz zu den Mönchen nahe bei Städten oder sogar in ihnen ihr Kloster errichteten. Die Einhaltung dieser strengen Klausur war jedoch nur den Klöstern mit ausreichend Grund- und Geldbesitz möglich, so erklärt sich auch die geringe Anzahl inkorporierter Frauenklöster im mitteleuropäischen Raum.

Geht diese erste These von einer strikten Ablehnungshaltung und Restriktionspolitik gegenüber den Frauen aus, so vertritt die zweite These das Gegenteil: Vor allem Brigitte Degler-Spengler vertritt die Auffassung, daß die Frauen immer im Orden willkommen gewesen sind, aber durch strenge Auflagen begleitet, damit ihre Selbstversorgung gewährleistet war.<sup>35</sup> Degler-Spengler geht dabei von zwei Phasen der Konfrontation des Ordens mit den religiösen Frauen aus.<sup>36</sup> Der Beschluß von 1213, Frauenklöster nur nach Genehmigung des Generalkapitels zu gründen, ist ihrer Ansicht nach als ersten Schritt zur Beherrschung der unübersichtlichen Lage zu werten, nicht als völlige Ablehnung der Frauenkonvente. Nach einer zunächst spontanen Begegnung von Zisterziensermönchen und religiösen Frauen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts sollte nun eine rechtliche Basis für die Beziehung zwischen Nonnen und Mönchen hergestellt werden.<sup>37</sup> Mit Zunahme der Inkorporationswünsche von Frauenkonventen wuchs die Notwendigkeit gesetzlicher Regelungen. Der Orden war auch der Forderung nach Betreuung der in strenger Klausur lebenden und daher auf

---

<sup>34</sup> KUHN-REHFUS, S. 126.

<sup>35</sup> Diese noch mehrfach in anderen Aufsätzen ausgeführte These gibt Degler-Spengler erstmals in dem Sammelband zur Ausstellung „Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit“ wieder. S. 213-220.

<sup>36</sup> In dem Aufsatz im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 4/ 1985 stellt sie diese These als allgemeingültig auch für die Franziskaner und Dominikaner auf, die ebenfalls mit einem starken Zustrom von Frauen zu kämpfen hatten, da die Orden nicht wie oft dargestellt nacheinander, sondern gleichzeitig dem Problem gegenüberstanden. Vgl. S. 37-50.

Hilfe von Mönchen angewiesenen Nonnen nicht gewachsen. Vor diesem Hintergrund ist der Generalkapitelbeschuß von 1228, die Ablehnung von Seelsorge und Visitation nicht inkorporierter Frauenklöster, zu verstehen.

Diese strengen Forderungen für eine Eingliederung in den Orden, besonders die strikte Klausur sind als Regulativ für geeignete Frauenkonvente anzusehen. Nur Klöster, die über genügend Besitz und Unterstützung verfügten, konnten die Klausur einhalten, da den Nonnen jegliches Verlassen des Klosters, sei es zum Arbeiten oder Betteln, nicht erlaubt war. Eine weitere Maßnahme zur Gewährleistung der wirtschaftlichen Grundlagen war die Einführung eines *Numerus clausus*<sup>38</sup>, der nur so vielen Nonnen den Zugang zum Konvent erlaubte, wie es dessen wirtschaftlichen Bedingungen erlaubten. Der Orden strebte – nach dieser These - die Inkorporation von effizienten, sich selbst versorgenden Konventen an.<sup>39</sup> Diese Selektion sollte nur Frauengemeinschaften, die für das monastische Leben geeignet schienen, zum Orden zulassen.

Da jedoch viele Frauenkonvente, unter anderem auch die ausgewählten Beispiele im Bistum Naumburg, als Stiftungen kleiner Adels- oder Ministerialengeschlechter mit einer geringen Ausstattung an Land und Geld gegründet wurden, konnten diese die strenge Klausur kaum einhalten und wurden daher dem Orden nicht inkorporiert. Sie sind stärker als Grablege für die Stifter und als Versorgungsanstalt für die unverheirateten Töchter der Familien anzusprechen. Um das Überleben des Klosters zu sichern, mußte vielfach der jeweilige Diözesan eingreifen. Damit ist auch ein weiterer Hinweis auf die fehlende Angliederung an den Orden gegeben, denn seit einem Generalkapitelbeschuß von 1244 mußte als Voraussetzung für eine Inkorporation eine bischöfliche Urkunde über die Exemption von dessen Jurisdiktion vorliegen.<sup>40</sup>

Ein weiteres Anzeichen für das Fehlen der rechtlichen Ordenszugehörigkeit sind die im Spätmittelalter recht häufig auftretenden Ordenswechsel bei den Frauenklöstern. Für die nichtinkorporierten Konvente war es kein Problem, kurzfristig die Ordenszugehörigkeit zu wechseln und nach den Konstitutionen eines anderen Ordens, zum Beispiel der Benediktiner oder der Bettelorden zu leben. Ursachen für solche Wechsel der Lebensform können innerhalb der Stifterfamilie liegen, die sich einem neuen Orden zugewandt hatte, oder bei den Nonnen selbst, die einen anderen Orden als attraktiver für

---

<sup>37</sup> DEGLER-SPENGLER, 1985, S. 43.

<sup>38</sup> Auch *Numerus taxatus*.

<sup>39</sup> DEGLER-SPENGLER, 1985, S. 47.

<sup>40</sup> CANIVEZ, Bd.2, Nr.7, S. 275.

das klösterliche Leben und in Hinblick auf mögliche Schenkungen betrachteten. Die Änderung der Lebensweise innerhalb eines Frauenkonventes war auch deshalb so unkompliziert, da päpstliche Festlegungen für alle Frauenorden ein wichtiges Kriterium forderten – die strenge Klausur.

Betrachtet man die Frauenzisterzen im mitteldeutschen Raum, so ist davon auszugehen, daß der größte Teil nicht offiziell in den Orden aufgenommen wurde. Das Fehlen von Eintragungen in den Generalkapitelbeschlüssen und die große Zahl von bischöflichen Urkunden für diese Klöster sind Beweis genug. Da nicht eines der üblichen Anzeichen für eine Inkorporation – päpstlicher Antrag zur Aufnahme des Klosters in den Orden, Exemtion, Ausstattung mit den Ordensprivilegien, Amtieren eines Vaterabtes oder das Eingreifen des Generalkapitels in innere Angelegenheiten des Konventes<sup>41</sup> - bei den vier ausgewählten Klöstern vorhanden ist, müssen sie als nichtinkorporiert angesehen werden.

Es muß noch einmal hervorgehoben werden, daß die Frage der Ordenszugehörigkeit und des Geltungsgrades der zisterziensischen Konstitutionen für die hier behandelten Frauenklöster bei der Bewertung der Klosterbauten als „Ordensarchitektur“ eine entscheidende Bedeutung besitzt. Im folgenden soll diese Ansicht durch die Auswertung der historischen Dokumente und die Bauaufnahme der einzelnen Klöster gefestigt werden. Zuvor jedoch soll ein kurzer Überblick die wichtigsten Formen der Architektur in Nonnenklöstern vorstellen.

## 2.2. Architektur der Frauenklöster des Zisterzienserordens

Wie noch im einzelnen anhand von Urkunden darzulegen sein wird, haben die vier Frauenkonvente Frankenhausen, Frauenprießnitz, Langendorf und Roda eine unterschiedliche historische Entwicklung genommen. Aufgrund der Quellenlage erscheinen zwei von ihnen als weniger bedeutend im regionalen Kontext (Frankenhausen und Frauenprießnitz), während die anderen beiden eine größere lokale Bedeutung aufweisen (Langendorf und Roda). Für Roda kann sogar mit gewissen Vorbehalten eine engere Bindung an den Orden angenommen werden.

Die historischen Faktoren, der Stifter oder die Stifterfamilie, die Ausstattung mit Grundbesitz, die Privilegierung durch Papst oder Kaiser, führten auch zu einem unterschiedlichen Erscheinungsbild der Klosteranlagen. Für Langendorf und Roda können wir von einem Neubau der Klosterkirche und der Konventsgebäude sprechen,

---

<sup>41</sup> Nach DEGLER-SPENGLER, *Helvetica Sacra*, S. 544.

während in Frankenhausen die vorherige Pfarrkirche übernommen und umgebaut wurde. Für Frauenprießnitz ist die Quellenlage nicht eindeutig, es scheint sich aber auch um einen Neubau zu handeln.

Welche Praxis die gängigere unter den Frauenzisterzen war, welche verschiedenen Ausformungen der Klosterkirche möglich gewesen sind, und welches verbindende Kriterium die Frauenklöster einte, soll zunächst in einem allgemeinen Kapitel über die Bauformen zisterziensischer Nonnenklöster dargestellt werden, bevor dann die einzelnen Klöster der Naumburger Diözese vorgestellt werden.

Wie bereits in der Einleitung gesagt, bestand ein Ideal der zisterziensischen Mönche in der Einheit aller ihrer Klöster. Aufgrund der dargelegten historischen Situation nahmen die zisterziensischen Frauenklöster eine eigene Entwicklung, gekennzeichnet durch eine eher lose Verbindung zum Orden. Aus diesem Grund waren die Beschlüsse des Generalkapitels zur Architektur und Ausgestaltung ihrer Klöster für die Frauenzisterzen nicht bindend.<sup>42</sup>

Einige Autoren wie Anselme Dimier<sup>43</sup> und Michel Desmarchelier<sup>44</sup> sowie Erich Coester<sup>45</sup> haben eine Klassifizierung der Kirchen der Frauenkonvente versucht, was für die frühen Klosterkirchen durchaus noch möglich und sinnvoll ist.

Dabei können nach Dimier<sup>46</sup> zwei große Gruppen unterschieden werden: die einschiffigen und die mehrschiffigen Kirchen.

In die erste Gruppe gehören zunächst die einschiffigen Kirchen ohne Querschiff, bei denen Langhaus und Chor die selbe Breite und einen platten Chorschluß besitzen. Wie Dimier treffend feststellte, existieren nur sehr wenige Kirchen diesen Typs in Frankreich und Belgien, während andererseits ein großer Teil der deutschen Frauenzisterzen nach diesem Schema gebaut ist, so neben den Kirchen in Stadtilm in Thüringen, Helfta und Neuendorf in Sachsen-Anhalt, Maidbronn in Bayern, Rinteln und Börstel in Niedersachsen, auch Langendorf und Roda.<sup>47</sup> Weiterhin gehören in die erste Gruppe einschiffige Kirchen ohne Querschiff, bei denen Langhaus und Chor gleich breit

---

<sup>42</sup> Zu den Beschlüssen des Generalkapitels bezüglich der Architektur und Ausgestaltung der Zisterzienserklöster gehören das Verbot steinerner Glockentürme (1157), das Verbot von bunten Glasfenstern (1134) und sogar ein Verbot von Tafelbildern (1240). Nur ein Bildnis Christi sowie bemalte Holzkreuze waren erlaubt. Vgl. DOHME, S. 27ff.

<sup>43</sup> DIMIER, „Recueil de plans d'églises cisterciennes“, Paris 1949 sowie „L'architecture des églises de moniales cisterciennes. Essai de classement des différents types de plans“, in: Cîteaux. Commentarii cistercienses, 1/1974.

<sup>44</sup> Desmarcheliers Aufsatz „L'architecture des églises de moniales cisterciennes, essai de classement des différents types de plans“, 1982, ist als Ergänzung zum Werk Dimiers zu sehen.

<sup>45</sup> COESTER, Erich, Die Cistercienserkirchen des 12. bis 14. Jahrhunderts.

<sup>46</sup> Vgl. DIMIER, L'architecture, S. 8-23.

<sup>47</sup> Ebenda S. 9.

sind, der Chor jedoch von einem Polygon oder von einem Halbkreis gebildet wird, sowie ebensolche Kirchen, bei denen der Chor eine geringere Breite als das Langhaus hat. Auch diese beiden Grundrißtypen trifft man vielfach in Deutschland<sup>48</sup>, nicht jedoch in den Diözesen Naumburg, Merseburg und Meißen. Auch einschiffige Kirchen mit Querhaus und plattem oder apsidialen Chorschluß, die ebenfalls in die erste Gruppe gehören, sind in den drei Diözesen nicht entstanden.

Die zweite Gruppe beinhaltet alle mehrschiffigen Grundrißtypen. Dreischiffige Kirchen ohne Querhaus sind nur vereinzelt entstanden, sowohl Beispiele mit plattem Chorschluß (Baindt in Baden-Württemberg) als auch solche mit polygonalen Chorschlüssen (Niederschönenfeld in Baden-Württemberg, Frauenroth in Bayern oder Frankenhausen in Thüringen) sind selten.<sup>49</sup> Eine zweite Kategorie bilden mehrschiffige Kirchen mit apsidialem Ostabschluß, zu denen auch Ichttershausen in Thüringen gehört.

Nur sehr wenige Zisterzienserinnenkirchen erreichten in ihrem Grundriß und ihrer Größe die Vorbilder der Mönchskirchen, zu diesen gehören Trebnitz in Polen, Las Huelgas bei Burgos in Spanien und einige Kirchen in Frankreich, von denen nach der Französischen Revolution nichts übrig geblieben ist (Port – Royal - des - Champs, Saint – Antoine – des – Champs, die Kirchen von Maubuisson und Flines).<sup>50</sup>

Aus der Einteilung Dimiers geht hervor, daß die meisten deutschen Frauenzisterzen eine Kirche der ersten Gruppe, also einschiffige Bauten besaßen. Eine ähnliche Klassifizierung für die Frauenzisterzen im mitteldeutschen Raum scheint nicht sehr ergiebig, bereits Holtmeyer stellte für die Klosterkirchen Thüringens keine Typenbildung fest, weder in einer Vorläufer-Nachfolger-Beziehung noch unter gleichaltrigen Kirchen.<sup>51</sup>

Da bei den zu untersuchenden Klöstern aus genannten Gründen das Filiationsystem, wie es bei den Männerklöstern üblich war, nicht ausgeprägt wurde, lassen sich auch nur schwer stilistische Abhängigkeiten nachweisen. Hinzu kommt ein weiterer Punkt, der die Vielfalt der Bauformen von Nonnenklöstern bedingt: Ist bei den Mönchsklöstern die Übernahme einer Pfarrkirche nur in Ausnahmefällen erlaubt, so tritt uns diese Praxis bei den Frauen häufig entgegen, was ebenfalls die vielfach auftretende Lage innerhalb der

---

<sup>48</sup> Beispiele hierfür sind Marienhausen/Hessen, Boitzenburg/Mecklenburg, Marienborn/Hessen, Sonnefeld/Bayern (Chorschluß dreiseitig) sowie Mariensee/ Niedersachsen, Frauenthal/ Baden-Württemberg und St. Thomas-an-derKyll/ Rheinland-Pfalz (fünfseitiger Chorschluß). Zahlreiche Beispiele gibt es auch für Kirchen mit breiterem Langhaus gegenüber dem Chor: Birkenfeld und Himmelpfort/Bayern, Gnadenthal und Schönau/ Baden-Württemberg, Gravenhorst und Vinnenberg/Rheinland. Vgl. DIMIER, L'architecture, S. 9-11.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>50</sup> DIMIER, L'architecture, S. 14f.

Städte oder nahe bei der Stadtmauer erklärt. Durch die Zuweisung einer Pfarrkirche durch die stiftende Familie war die Lage der Kirche feststehend, ein idealer Klosterplan konnte nicht angewendet werden. Die Anlage der Klausur erfolgte nach den örtlichen Gegebenheiten, dabei dominierten im deutschen Gebiet zwei Varianten.<sup>52</sup> Zum einen die Flankenlage der Kirche neben dem nördlichen oder südlichen Kreuzgangsflügel wie bei den Männerklöstern üblich, zum anderen eine axiale Anordnung, bei der die Kirche mit ihrer Westwand an die Klausur stößt.

Über die Klausurgebäude der Nonnenklöster ist nur sehr wenig bekannt, da sie nur in den seltensten Fällen nach der Reformation erhalten blieben. Für die Kreuzgänge ist anzunehmen, daß diese außer in Marienstern und Mühlberg wohl durchweg aus Holz errichtet worden sind.<sup>53</sup> Ein weiteres wichtiges Element, nicht nur für Frauenklöster, war der direkte Zugang vom Kreuzgang zur Kirche, wie er sich in Roda und Marienstern in Form einer steinernen Treppe erhalten hat.

Die Klöster mit einer übernommenen Pfarrkirche können also kaum in ein Schema wie das von Dimier gebracht werden, der ja auch nur die Neubauten betrachtete. Im Falle eines Kirchenneubaus (u.a. Langendorf und Roda) ist jedoch ein bestimmter Typus vorherrschend. Dominieren bei den Mönchsklöstern basilikale Kirchenräume, so zeigt sich für die Zisterzienserinnenkirchen in den Bistümern Naumburg, Merseburg und Meißen der einschiffige Saalbau als typische Bauform. Ein gerader Ostabschluß, eine hölzerne Dachkonstruktion und ein Dachreiter prägen das Bild der Frauenzisterzen. Mehrschiffige Anlagen wurden nur als nötig erachtet, wenn eine große Laiengemeinde vorhanden war, zum Beispiel, wenn die Klosterkirche gleichzeitig als Hauptpfarrkirche benutzt wurde.<sup>54</sup>

Es muß allerdings festgehalten werden, daß die einschiffige Saalkirche kein originärer Bautyp für die Zisterzienserinnen ist, sondern auch bei Frauenklöstern anderer Orden wie Prämonstratenserinnen und Benediktinerinnen Anwendung fand.

Verbindendes Element der Zisterzienserinnenkirchen im deutschen Gebiet und gleichzeitig auch wichtigster Unterschied zu den Mönchsklöstern ist der Einbau einer Empore. Die geforderte strenge Klausur verlangte auch eine strikte Trennung der Klosterjungfrauen von den ebenfalls die Kirche besuchenden Laien. Nach Holtmeyer kommen folgende möglichen Vorbilder für die Emporen in sächsischen und

---

<sup>51</sup> HOLTMEYER, S. 304.

<sup>52</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 61.

<sup>53</sup> MAGIRIUS, Beobachtungen, S. 177.

<sup>54</sup> So in St. Michael in Jena und in Nordhausen, Vgl. HOLTMEYER S. 355.

thüringischen Klöstern in Betracht: Die Anlage als Querschiffempore wie in St. Michael in Hildesheim, als Seitenschiffempore wie in Gernrode oder am westlichen Ende des Langhauses wie in den Doppelklöstern Paulinzelle oder Vessra.<sup>55</sup> Da eine Westempore am zweckmäßigsten und am einfachsten einzubauen ist, bildet sie die häufigste Form der Nonnenchöre im untersuchten Gebiet. Dabei tritt zumeist eine hölzerne Konstruktion auf, es gibt aber auch massiv gewölbte Emporen (Neuendorf, Langendorf, Marienstern u.a.). Der Raum unter diesen Steinemporen ist meist in Schiffe mit gleicher Länge und Höhe unterteilt. Geöffnet zum Hauptschiff hin nehmen sie nicht selten die Hälfte des Schiffes oder sogar mehr Raum ein. Für den Einbau einer solchen Westempore eignete sich der einschiffige Saalbau natürlich besser als ein basilikaler Querschnitt, was die Verbreitung der Rechtecksäule als Bautyp auch aus funktionalen Notwendigkeiten heraus erklärt.

Eine andere hin und wieder auftauchende Eigenheit der Frauenzisterzen im mitteldeutschen Raum bilden Rundfenster im unteren Bereich der Kirchenwand (Roda, Boitzenburg, Meißen Hl. Kreuz) oder im Konventgebäude (Neuendorf), die entweder als Hagioskop oder als Andachtsraum für eine Stifterfamilie gedeutet werden.<sup>56</sup>

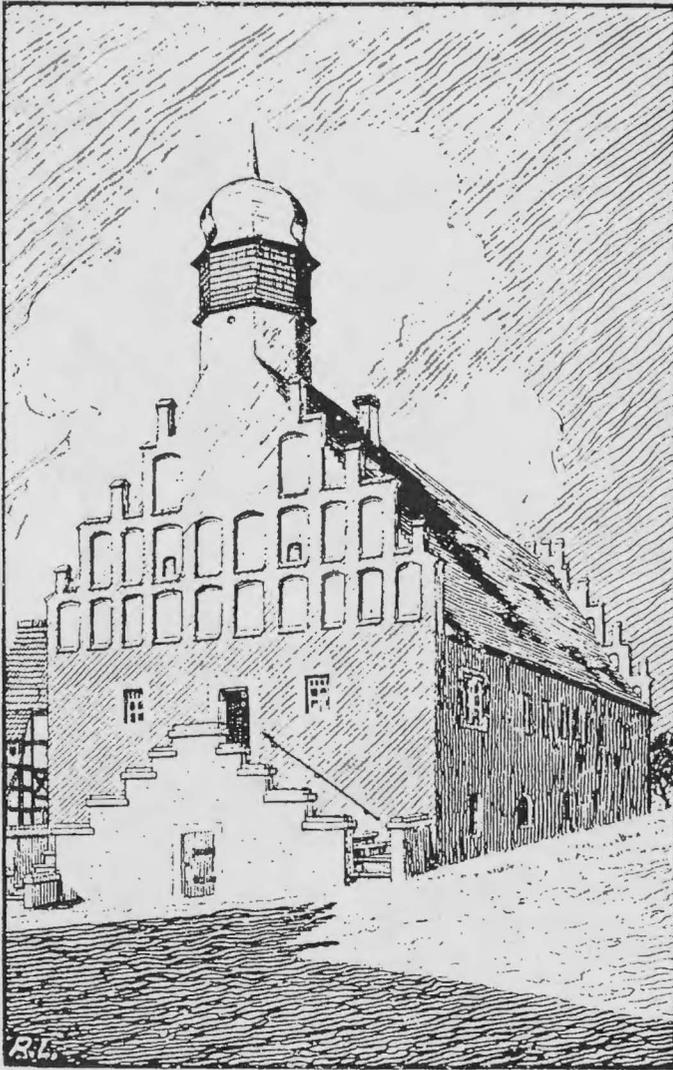
Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich bei den Frauenklöstern der Zisterzienserinnen der einschiffige, längsrechteckige Saalbau als Form für den Kirchenbau am stärksten verbreitet hat. Eine weitergehende Typenbildung läßt sich nur im Bereich der Emporen erkennen, die das wichtigste Merkmal einer Zisterzienserinnenkirche sind. Die darüber hinaus vorherrschende Schlichtheit der Nonnenkirchen entstand jedoch nicht aus ästhetischen Gesichtspunkten heraus, sondern ist den schlechten finanziellen Verhältnissen geschuldet.

---

<sup>55</sup> HOLTMEYER, S. 306. Zitat „Die Ausbildung neuer Typen für den Frauenchor ist noch der interessantere Abschnitt in der Geschichte der sonst wenig charakteristischen Baukunst der Nonnen“. Auch wird deutlich, daß die Frauenklöster keine besondere Wertschätzung erfahren, und nur aufgrund der Emporen als wesentlicher Eigenheit Aufnahme in die Literatur fanden.

<sup>56</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 61.

III. DAS NONNENKLOSTER FRANKENHAUSEN



*Altes Klostergebäude  
im Rittergut Frankenhausen*

Abb.3: Frankenhausen, Priorhaus

### 3.1. Geschichte des Klosters Frankenhausen

Das bei Crimmitschau in Westsachsen gelegene Kloster Beatae Mariae Virginis zu Frankenhausen wurde zunächst an einem anderen Ort, dem nur wenige Kilometer entfernten Dorf Grünberg gegründet, von wo aus es einige Jahre später an seinen heutigen Standort transloziert wurde. In der Anfangsphase ( etwa 1276 bis 1292) haben beide Klöster nebeneinander existiert.

Ein genaues Gründungsdatum ist für das Grünberger Kloster nicht bekannt. Die ältere Literatur beantwortet die Frage nach dem Jahr der Gründung überhaupt nicht<sup>57</sup> oder setzt den Zeitpunkt zu früh an.<sup>58</sup> Anhand der Urkunden im Staatsarchiv Dresden, die zum Teil bereits 1755 von Christian Schöttgen und Georg Kreysig in ihrem Werk „Diplomataria et scriptores historiae germanicae medii aevi“<sup>59</sup> veröffentlicht wurden, zeichnet sich folgendes Bild:

Vor 1228 kann das Kloster in Grünberg nicht bestanden haben, da es in der Urkunde Papst Gregors IX., in der er die Verlegung des Bistums Zeitz nach Naumburg erneut bestätigt und dabei die im Bistum befindlichen Klöster aufzählt, nicht genannt wird.<sup>60</sup>

Die erste Nennung des Klosters findet sich 1271 in einer Übereignungsurkunde, in der Burggraf Erkenbert der Ältere von Starkenberg den Nonnen in Grünberg Land in Friedrichsdorf schenkte. In der Urkunde vom 16. September 1271, ausgestellt in Starkenberg, heißt es: „...*Elucescat igitur presentibus et futuris, quod nos Erkenbertus divina inspirante gratia contulimus cum consensu heredum nostrorum bona in Frideichestorph conventui dominarum in Grunenberch...*“<sup>61</sup>

Die Gründung des Klosters muß also zwischen 1228 und 1271 geschehen sein. Ob besagter Erkenbert von Starkenberg auch der Stifter des Klosters ist, wie das von Göpfert angenommen<sup>62</sup> wird, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Wie bei den anderen untersuchten Zisterzienserinnenklöstern war es auch hier eine lokale adelige Familie, die ihr Seelenheil in der Stiftung eines Frauenkonventes nach

---

<sup>57</sup> GÖPFERT, S. 238 und HASSE, S. 266.

<sup>58</sup> FROST, S. 84, gibt um 1200 an.

<sup>59</sup> Die Frankenhausen betreffenden Urkunden befinden sich im Band 2, S. 510-521.

<sup>60</sup> Diese Urkunde, die sich im Archiv des Domes von Naumburg befindet, ist für alle vier behandelten Klöster von wesentlicher Bedeutung. Sie ist eine wörtliche Abschrift des Originals Papst Johannes XIX., der im Dezember 1028 die von Kaiser Konrad II. veranlaßte Verlegung des Bistums von Zeitz nach Naumburg bestätigte. In der Abschrift dieses Schriftstücks von 1228 wurde der gesamte Besitz und die zum Bistum gehörenden geistlichen Einrichtungen zum Zeitpunkt der Abschrift aufgelistet. Taucht nun ein Kloster in dieser Abschrift auf, wie dies für Langendorf der Fall ist, so muß es vor 1228 gegründet worden sein. Da sowohl Frankenhausen als auch Frauenprießnitz und Stadtroda nicht in der Urkunde auftauchen, können sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht bestanden haben. Urkunde gedruckt in: DOBENECKER, III., Nr. 35.

<sup>61</sup> WIEMANN, S. 17, Hauptstaatsarchiv Dresden, Nr. 772, SCHIECKEL Regest Nr. 960.

den Konstitutionen der Zisterzienser suchte. Wie bereits einleitend dargestellt, wurden die Frauenklöster oft zum Zwecke der Versorgung der eigenen Töchter ins Leben gerufen. Soweit man es aus den Urkunden entnehmen kann, scheint Frankenhausen durchgängig ein reines Adelskloster gewesen zu sein, Nonnen bürgerlicher Herkunft tauchen nicht auf, sondern nur Frauen aus dem niederen Adel des Vogtlandes und des Pleißenlandes.<sup>63</sup>

Aus mehreren Schriftstücken geht hervor, daß sich die Familie der von Starkenberg über mehrere Generationen für das Kloster eingesetzt hat. So hinterließ Erkenbert der Ältere von Starkenberg testamentarisch seiner Tochter Agnes Besitz in Wethau, einem Dorf südlich von Naumburg, welchen die Tochter wenig später in das Kloster Grünberg eingebracht haben muß, da im Jahr 1292 am 4. April der Propst und die Äbtissin des Klosters bestätigen, eben jenen Besitz zur Verminderung der Schuldenlast an das Kloster Pforta verkauft zu haben. Propst Heinrich, Äbtissin Christina und der ganze Konvent der Nonnen in Grünberg gaben kund, „*quod ad eximendam domum nostram a debitorum onere, quo graviter premebatur, de unanimi consensu et expressa omnium voluntate septem mansos nostre proprietatis in pago ville, que Wetha dicitur... vendidimus...*“<sup>64</sup>

Aus der genannten Urkunde geht noch ein weiterer wesentlicher Punkt hervor: Laut den Statuten des Zisterzienserordens waren den inkorporierten Nonnenklöstern Verkäufe von Land oder Zinsen nur nach Zustimmung des Vaterabtes oder des Visitators erlaubt. Fehlt diese Zustimmung in der Urkunde wie im Falle Grünberg/Frankenhausen, und wird sie auch nicht durch ein weiteres Schriftstück gegeben, so ist davon auszugehen, daß das Kloster nicht dem Ordensverband inkorporiert war, sondern allein dem Bischof unterstand.<sup>65</sup>

---

<sup>62</sup> GÖPFERT, S. 238.

<sup>63</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 236, MAGIRIUS, Beobachtungen, S. 163. Bei WIEMANN ab Seite 124 findet sich eine Auflistung aller Namen von bekannten Klosterinsassen, die ausschließlich adeliger Herkunft waren.

<sup>64</sup> Nach WIEMANN, S. 18ff., Urkunden in WOLFF, Chronik des Klosters Pforta nach urkundlichen Nachrichten, 2 Bde, Leipzig 1843, hier Bd.2, S. 235. Der Verkauf der Güter in Wethau wurde am 4. April 1292 beurkundet. Schon am 15. Juni erfolgt jedoch die Nennung des Klosters nach Frankenhausen. Nach WIEMANN bezeugen noch weitere Urkunden die Zuwendung der von Starkenberg an das Kloster Grünberg. Seiner Meinung nach ist ihr Geschlecht nach dem Tod des Erkenbert d. Ä. als Gründer des Klosters anzusehen, so ist auch Heinrich, einer der Söhne Erkenberts, in der Grünberger Kirche begraben. Vgl. WIEMANN, S. 21.

<sup>65</sup> Zwar ist für diesen Verkauf auch nicht die Zustimmung des Naumburger Bischofs belegt, wie jedoch noch durch weitere Urkunde gezeigt wird, ist das Weisungsrecht des Bischofs in bezug auf das Kloster Frankenhausen mehrfach in Erscheinung getreten. Das verstößt gegen eine Grundforderung der inkorporierten Zisterzienserklöster, nämlich die Exemption von der bischöflichen Gerichtsbarkeit.

Bereits im selben Jahr 1292 muß die Übersiedelung der Nonnen nach Frankenhausen zumindest vorbereitet und das Kloster an seinem neuen Standort schon gegründet worden sein. Aus einer Urkunde diesen Jahres geht hervor, daß sich das Kloster im Castrum Frankenhausen befand, welches im Besitz der Familie von Poleck war. Die Brüder Heinrich und Thymo von Poleck verkauften die Gerichtsbarkeit, die sie im Dorf Frankenhausen, besaßen an das Kloster: „ *quod ipsi acceptaverant a domino preposito et conventu sanctimonialium in franckinhußen quadraginta et tres marcas argenti pro omni jure et judiciis in bonis franckinhußen competebat videlicet dote ecclesie loco in quo quondam municio erat constructa agris virgultis pratis pastinis molendinis aquis aquarumque decursibus pomeriis et omnibus bonis que ibidem prius ipsorum fuerunt...*“<sup>66</sup>

Bei dieser Urkunde handelt es sich um die bischöfliche Bestätigung für den Kauf der Rechte durch das Kloster, welche erneut zeigt, daß Frankenhausen vom Bischof abhängig war und damit nicht vollgültiges Mitglied des Ordens gewesen sein kann.

Im Gegensatz zu der Gründung in Grünberg gibt es für Frankenhausen eine Stiftungsurkunde vom 4. Mai 1276, ausgestellt von Dietrich von Landsberg, einem Sohn Heinrichs des Erlauchten, in Weißenfels. Im Falle Dietrichs von Landsberg kann man im Unterschied zu der unklaren Rolle Erkenberts von Starkenberg durchaus von einem Stifter im eigentlichen Sinne sprechen. In seiner Funktion als Landesherr unterstützte er die Nonnen, die anscheinend noch nicht ausreichend mit Besitz ausgestattet waren, jedoch handelte er auch aus persönlichen Gründen, zu seinem Seelenheil: „*quod inopie sanctimonialium in Grunenberg pie et misericorditer compacientes divina inspiracione commoniti ob remidium peccaminum nostrorum...*“<sup>67</sup> Zuvor hatte Dietrich von Landsberg das Castrum Frankenhausen erobert und zerstört, um die Macht der Wettiner im Pleißenland zu festigen, und nun schenkte er es den Nonnen von Grünberg, womit der Übersiedelung nach Frankenhausen nichts mehr im Wege stand. Bis 1285 muß sich der Konvent noch in Grünberg befunden haben, da eine Schutz- und Bestätigungsurkunde für den Besitz dieses Klosters durch Markgraf Friedrich Tuta von Landsberg existiert.<sup>68</sup> Nachdem sein Vater Dietrich 1285 gestorben war, übernahm nun der Sohn die Schutzfunktion über die Nonnen und deren Güter. Aus dieser Urkunde geht auch hervor, daß der Vater die Rechte über die Siedlung Frankenhausen einstmals für einhundertzwanzig Silbermark

<sup>66</sup> Urkunde in Abschrift im Hauptstaatsarchiv Weimar, Urkundenabschriften, 1. Heft, Blatt 8a.

<sup>67</sup> Urkunde in Abschrift im HSA Weimar, Urkundenabschriften, 1. Heft, Blatt 7a.

<sup>68</sup> Urkundenabschrift im HSA Weimar, Urkundenabschriften, 1. Heft, Blatt 7b.

von Thymo von Leisnig erworben hatte: „... *que pater noster boni memorie suis denariis videlicet pro centum et viginti marcas argenti rite et rationabiliter contra illos de Polek... comparavit.*“

Auch am 3. Januar 1286 waren der Konvent und die Äbtissin noch in Grünberg ansässig, wie aus einer Schenkungsurkunde eines Zwickauer Bürgers an das Kloster hervorgeht, in welcher als Zeugen auftreten: „*Cunigundis, Äbtissin des Nonnenklosters zu Grünberg, Christina, Priorin, Hermann, Probst des Klosters zu Grünberg ...*“<sup>69</sup>.

Eine Urkunde Markgraf Dietrichs (Diezmann) von Landsberg belegt wiederum, daß sich die Nonnen im Jahr 1289 sowohl in Grünberg, als auch in Frankenhausen aufgehalten haben: „... *Dominam abbatissam sanctimonialesque totiusque conventus claustrum in franckinhusen et in Grunenberg speciali cupientes favore prosequi...*“<sup>70</sup> Aufgrund dieser Urkunde wurden die Nonnen von allen Abgaben an den Landesherren befreit, im Gegenzug sollten sie jährlich eine Gedenkfeier für den in der Grünberger Kirche begrabenen Heinrich von Starkenberg abhalten.<sup>71</sup>

Auf Grundlage der zitierten Urkunden ist also davon auszugehen, daß die Verlegung des Klosters nach Frankenhausen zwischen 1286 und 1292 stattgefunden hat. Schon bald nach dem Umzug der Nonnen muß eine rege Bautätigkeit eingesetzt haben, um die Klostergebäude zu errichten, mit Ausnahme jedoch der Klosterkirche, für welche die bestehende Pfarrkirche umgewidmet wurde.<sup>72</sup> Auch nach der Übersiedelung nach Frankenhausen blieben die Burggrafen von Starkenberg noch die Förderer des Klosters, so tauschten sie mit den Schönburgern zu Crimmitschau im Jahr 1291 das Krahenholz bei Stollberg gegen einen Teil des Sahnwaldes bei Crimmitschau, um dem gerade erst umgesiedelten Kloster das Schlagen von Bauholz zu ermöglichen. Die Schönburger bezeugen: „...*daz wir und alle unser erben ewiglichen geben und geben sullen dem vorgenanten Closter Holtzes genugk zcu gebuede und zcu bawen uhs unhsem Hayn zu Crimptschaw zcu notdorfft Ihres closters vor eyn holcz genant krahenholcz gelegen by Stolburg, dacz sy* [ d.h. die Burggrafen zu Starkenberg] *uns davor widder*

<sup>69</sup> FROST, S. 86f., Urkunde in SCHÖTTGEN, Bd.2, S. 511.

<sup>70</sup> Urkunde in Abschrift im HSA Weimar, Urkundenabschriften, 1.Heft, Blatt 7b.

<sup>71</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 235.

<sup>72</sup> WIEMANN spricht sich in dem Kapitel über die Literaturlage zum Kloster dafür aus, in der Pfarrkirche des Ortes nicht die Klosterkirche zu sehen, da in einer Urkunde eine Kapelle des Klosters erwähnt ist. Er gibt jedoch weder die zitierte Urkunde noch eine andere Quelle dafür an. Vgl. WIEMANN, S. 4.

gegeben haben...“<sup>73</sup> Es ist anzunehmen, daß zu diesem Zeitpunkt der Bau des Klosters bereits begonnen hatte oder unmittelbar bevorstand.

Auch die Klosterinsassen selbst wurden aktiv. Wahrscheinlich um die finanziellen Mittel für die Errichtung der neuen Konventsgebäude zu beschaffen, verkauften der Propst, die Äbtissin und der gesamte Konvent drei Hufen in dem Dorf Ciritz an das Kloster Pforta.<sup>74</sup> Wie aus der Bestätigungsurkunde des Bischofes Bruno von Naumburg vom 15. März 1297 hervorgeht, erteilte er die Zustimmung für den Verkauf, um eine Verbesserung der Baulichkeiten im Kloster zu gewährleisten. Wörtlich heißt es: „*Quam pecuniam prepositus, abbtissa et conventus predicti redegerunt in usus sue ecclesie melioris.*“<sup>75</sup> Der Neubau der Klostergebäude wurde auch von höherer Stelle unterstützt. So gewährte 1297 der Bischof Peter von Basel all denen Ablaß, die den Nonnen bei der Errichtung ihrer Klausur- und Wirtschaftsgebäude behilflich waren.<sup>76</sup>

Die für den Fortbestand des Klosters notwendigen Schenkungen, Übertragungen von Patronatsrechten und Rentansprüchen sind für Frankenhausen gut dokumentiert. Bereits zwischen 1285 und 1289 erhielt das damals noch in Grünberg ansässige Kloster das Patronatsrecht über die Kirche in Langenhessen von Bischof Bruno von Naumburg übertragen<sup>77</sup>, in dessen Amtszeit auch die Verlegung nach Frankenhausen stattfand. Am 30. November 1305 schenkte Friedrich der Jüngere von Schönburg dem Kloster das Patronatsrecht der Kirche in „*Scirntsh*“ (=das heutige Zschernitsch): „*Ego, Fridericus de Schonenberg recognosco, ..., quod ego dedi et tenore praesentium do jus patronatus ecclesiae in Scirntsh, Nuemburgensis dyocesis, quod ad me pertinere dinoscitur, ecclesiae sanctimonialium in Vrankenhusen.*“<sup>78</sup>

Die Bestätigung dieser Schenkung erfolgte am 14. März 1306 durch Bischof Ulrich von Naumburg. Aus dieser Konfirmation geht hervor, daß die Nonnen in Frankenhausen weiterhin in gedrückten Besitzverhältnissen lebten, und der Bischof sich verpflichtet sah, der Patronatsrechtübertragung zuzustimmen, um den Lebensunterhalt des Klosters

<sup>73</sup> Urkunde im HSA Weimar, Urkundenabschriften, 1. Heft, Blatt 8b.

<sup>74</sup> Urkunde vom 16. März 1297. UB Pforte, Nr. 327. „*Eberhardus prepositus, Agnes abbatissa totusque conventus sanctimonialium in Franckenhusen*“ 1297 „*tres mansos nostre proprietatis in pago ville Ciritz sitos domino abbati et conventui monasterii de Porta pro viginti et septem marcis argenti*“.

<sup>75</sup> UB Pforte, Bd. 1, S. 313f.

<sup>76</sup> HSA Dresden, Originalurkunde, Nr. 1549, gegeben zu Nürnberg am 29. August. Der Bischof gewährt vierzig Tage Ablaß für diejenigen, die zum Neubau des Klosters Frankenhausen beim Besuch an den vier Festtagen Christi (Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Allerheiligen), an den Marienfesten, am Tag der Patrone und am Tag der Weihe oder durch Überweisung von Spenden, vor allem aus Testamenten, beitragen.

<sup>77</sup> Vgl. GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 824. Urkunde in SCHIECKEL, Nr. 1369. Laut SCHIECKEL erfolgt die Übertragung an das Kloster Crimmitschau.

<sup>78</sup> HSA Dresden, Nr. 1755, gedruckt in SCHÖTTGEN, S. 512.

zu sichern: „*Hinc est, quod nos, inspecta necessitate seu utilitate ecclesiae sanctimonialium in Vranckenhusen, ordinis cysterkiensis, nostrae dyocesis, de cuius facultatibus dictae sanctimoniales non possint congrue sustentari, ipsius de consensu totius nostri Capituli et dei gratia speciali, concessimus sive dedimus proventus sive obventiones seu redditus ecclesiae parochialis in Scirntsh...*“<sup>79</sup>

Zwanzig Jahre später wurde dem Kloster Frankenhausen durch Bischof Heinrich von Naumburg dann auch die Kirche in Grünberg inkorporiert, über welche das Kloster schon das Patronatsrecht besaß. Dabei ist aus dem Text zu entnehmen, daß sich die Situation des Klosters noch nicht entscheidend gebessert hatte und der Konvent zudem Übergriffe von den Bewohnern der Umgegend erleiden mußte. In der Urkunde wird die Situation folgendermaßen geschildert: „...*quod cum monasterium sanctimonialium ordinis cysterkiensis in Vranckenhusen, nostrae diocesis, in medio nationis pravae et perversae situm, a malefactorum circumsedentium insultibus, rapinis et spoliis incessanter molestetur, et alias possessiones et redditus ejusdem adeo exiles et tenues existant, ut sanctimoniales ipsius monasterii pro aquirendo victu cottidiano et vestitu propriis cogantur laborare manibus, ex quo saepius ibidem debita divina officia, ac alia ejusdem precessionis devota opera negliguntur...*“<sup>80</sup>

Päpstliche Schutz- oder Bestätigungsurkunden existieren für Frankenhausen nicht. Das Kloster unterstand der Diözesangewalt des Bischofes von Naumburg. Die bischöfliche Unterstützung zeigt sich auch in Urkunden, die nach dem Unglück eines schweren Brandes für das Kloster ausgestellt wurden. 1410 zerstörte ein Feuer die Klosteranlage<sup>81</sup>; der Wiederaufbau wurde jedoch sofort in Angriff genommen. Am 26. Oktober 1410 verhiess Bischof Gerhard von Naumburg allen, die beim Aufbau der zerstörten Gebäude, halfen einen Ablass von vierzig Tagen.<sup>82</sup> In dieser Urkunde erlaubte der Bischof den Nonnen auch das Sammeln von Almosen, um den Wiederaufbau zu finanzieren. Dennoch müssen die Arbeiten recht langsam vorangegangen sein, da im Jahre 1427 nochmals eine Erlaubnis zum Almosensammeln erteilt wurde.<sup>83</sup>

<sup>79</sup> HSA Dresden, Nr. 1783, gedruckt ebd.

<sup>80</sup> „weil das Kloster der Zisterzienser-Nonnen in Frankenhausen mitten in einer verderbten und verkehrten Nation gelegen ist und unaufhörlich durch die Angriffe, Räubereien und Plünderungen der ringsum wohnenden Bösewichter belästigt wird und die anderen Besitzungen und Einkünfte desselben so gering und dürftig sind, daß die Nonnen desselben Klosters gezwungen sind, mit ihren eigenen Händen zu arbeiten, um sich den täglichen Lebensunterhalt und die Kleidung zu erwerben. Deshalb vernachlässigen sie daselbst öfters die nötigen Pflichten und andere gelobte Werke ihres Berufs.“ HSA Dresden Nr. 2350. Urkunde vom 7. Oktober 1325. Zitiert nach FROST, S. 88.

<sup>81</sup> Das genaue Datum des Brandes ist weder in Urkunden noch in der Literatur angegeben. Es muß jedoch vor der Ablassurkunde Bischof Gerhards vom 26. Oktober 1410 gelegen haben.

<sup>82</sup> HSA Dresden, Nr. 5522. WIEMANN, S. 39.

<sup>83</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 236.

Das Kloster erhielt nach dem Brand auch Schenkungen, die ausschließlich für den Wiederaufbau verwendet werden sollten. So bezeugt eine Urkunde Bischof Johann II. von Naumburg, daß ihm das Testament des verstorbenen Dompropstes Hennigus Groppe zur Bestätigung vorgelegen hat. In dieser Urkunde wird wörtlich aus dem Testament des Verstorbenen vom 22. März 1427 zur Bestimmung seiner Schenkung gesagt, daß sie für nichts anderes als die Gebäude des Klosters verwendet werden solle.<sup>84</sup> Den Empfang und die Versicherung der rechtmäßigen Verwendung der fünfzig rheinischen Gulden bestätigten „*Jutta von Stoncz Äbtissin, Anna von Haselbach, Priorin und der Konvent des Nonnenklosters franckenhausen, sente Bernhardis ordinis im Bistum Naumburg*“ am 8. April 1427.<sup>85</sup>

Nachdem in den Jahren 1325 und 1480<sup>86</sup> bereits seitens des Naumburger Bischofes Visitationen durchgeführt wurden, hielt die Reformation frühzeitig in Frankenhausen Einzug. 1526 erfolgte auf Anordnung des Kurfürsten Johann des Beständigen die Inventarisierung des Klosterbesitzes und 1531 die Aufhebung des geistlichen Institutes durch einen Sequester. Aufgabe der im Juni 1531 begonnenen ersten Sequestrationskommission für Meißen-Vogtland war die Aufnahme des Zustandes der einzelnen Klöster, deren Einkünfte, Kosten, die Zählung der Klosterinsassen und die Prüfung der Klosterrechnungen. In diesem Jahr lebten im Kloster Frankenhausen nur noch die Äbtissin, sechs Nonnen, eine Laienschwester und fünf weitere Laienpersonen. 1533 waren es noch drei Nonnen, die mit einer jährlichen Pension von zwanzig Gulden bis zum Lebensende abgefunden wurden.<sup>87</sup>

1543 schließlich, mit der Säkularisation der geistlichen Güter in Kursachsen, wurde das Klostergelände an den Ritter Wilhelm von Thumshirn verkauft und in ein Rittergut umgewandelt, was auch zahlreiche bauliche Veränderungen nach sich zog.<sup>88</sup>

### 3.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Frankenhausen

Die für das Kloster Frankenhausen relevanten Urkunden wurden in Teilen erstmalig 1755 von Christian Schöttgen und Georg Kreysig ediert in den „*Diplomataria et scriptores historiae germanicae medii aevi*“. Das 3 Bänden umfassende Werk enthält im

---

<sup>84</sup> WIEMANN, S. 41, Original im Domkapitelarchiv Naumburg, Env. Nr. 607. „*Item ad monasterium sanctimonialium in frangkenhusen pro edificiis et non aliis similiter quinquaginta florenos renenses.*“

<sup>85</sup> WIEMANN S. 41, Original ebenda, Env. Nr. 608.

<sup>86</sup> Urkunde HSA Dresden, Loc. 8607, Blatt 13. Bischof Heinrich II. von Naumburg wird vom Landesherrn ersucht, im Kloster Frankenhausen eine Visitation durchzuführen.

<sup>87</sup> Vgl. HILPERT, S. 103.

zweiten Band auf den Seiten 510- 521 viele wichtige Urkunden aus dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden. Desweiteren sind im Hauptstaatsarchiv Dresden noch einige von Schöttgen und Kreysig nicht gedruckte Urkunden zur Geschichte des Klosters zu finden.

In den Urkundenbüchern anderer Klöster des Bistums Naumburg taucht Frankenhausen meist in bezug auf Landverkäufe oder Rechtshändel auf.<sup>89</sup> Weitere Urkunden befinden sich, allerdings nur in Abschriften, im Hauptstaatsarchiv Weimar. Aufgrund der dortigen Bautätigkeit in der Abteilung für Ältere Bestände, durch die alle Bestände bis 1920 über Monate nicht zugänglich sind (voraussichtlich wieder benutzbar ab Januar 2001), konnten diese nicht im Original eingesehen werden.

Die monographische Literatur zum Kloster Frankenhausen ist sehr gering. Es gibt zwei Arbeiten, die sich ausschließlich mit dem Kloster befassen. Zum einen gehört dazu Harm Wiemanns „Geschichte des Zisterzienser-Nonnenklosters Frankenhausen“, erschienen in Crimmitschau 1938. Zum anderen gibt es eine Diplomarbeit an der HBA Weimar von Uta Pappe aus dem Jahr 1989, in der ein baugeschichtlicher Abriß versucht wird.<sup>90</sup>

Aufgrund der sehr schlecht erhaltenen baulichen Überreste des Kloster gibt es keine Monographie, die sich kunsthistorisch mit dem ehemaligen Zisterzienserinnenkonvent befaßt.

### 3.3. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Frankenhausen

Frankenhausen gehört zu den wenigen Zisterzienserinnenklöstern im mitteldeutschen Raum, bei denen neben der ehemaligen Klosterkirche auch noch Konventbauten in größerem Umfang, wenn auch in sehr schlechtem Erhaltungszustand vorhanden sind. Aus diesem Grund vermittelt Frankenhausen ein Bild der möglichen Anlage von Kirche und Klausurgebäuden innerhalb der zisterziensischen Nonnenklöster. (Abb.4) Allerdings war das Frankenhausener Kloster keine regelmäßige Anlage mit rechtwinkligem Kreuzgang, wie man es vom Idealplan der Zisterzienserklöster kennt. Die Konventgebäude befinden sich im Osten der Kirche. Hinsichtlich der Lage der

---

<sup>88</sup> WIEMANN, S. 120. So wurde später ein Gutsschloß errichtet, das aber nicht mehr erhalten ist, weil es nach 1945 in einen Neubauernhof umgewandelt wurde.

<sup>89</sup> Zum Beispiel im Urkundenbuch des Klosters Pforte: Verkauf von Land an das Kloster, UB Pforte Nr. 327. Im Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen: Kauf der Gerichtsbarkeit im Dorf Frankenhausen, UB Vögte Nr. 270. Im Altenburger Urkundenbuch: Schenkung von Land an das Kloster durch einen Burggrafen von Altenburg, UB Altenburg, Nr. 387.

Klausur existieren jedoch noch andere Vermutungen. In dem wenige Meter entfernten Gasthof des Ortes hat man einen unterirdischen Gang mit einem quadratischen Vorraum gefunden. Dieser besitzt keine Fenster, enthält aber Nischen in der Wand, die möglicherweise der Aufbewahrung von Heiligenbildern dienten. Von diesem Vorraum erstreckt sich der eigentliche Gang von etwa sechs Metern Länge, er ist mit einem Luftschaft, einem Sitzstein und einem länglichem Ruhestein versehen. Möglicherweise war dieser Gang, der heute keine Verbindung mehr ins Klostergelände hat, eine Art Bußzelle oder Kerker. Da sich unter dem Gasthof noch ein weiterer gewölbter Raum, eventuell eine Kapelle, befindet, kann man vermuten, daß der Klausurbereich der frühen Klosterzeit im Westen der Kirche, an der Stelle des heutigen Gasthofes lag. Nach einem Brand am Beginn des 15. Jahrhunderts errichteten die Nonnen ihre Konventgebäude an anderer Stelle neu.

Das ehemalige Klostergelände besteht aus der Kirche, dem Nonnenwohnhaus, dem Priorhaus, dem Äbtissinnenhaus, das manchmal auch als Klosterschule bezeichnet wird, der Brennerei, einer Mühle und dem sogenannten Witwenhaus. Von den genannten Gebäuden gehören wohl nur Kirche, Prior- und Äbtissinnenhaus in ihrer Bausubstanz dem Mittelalter an.

Bei der Klosterkirche handelt es sich um die ehemalige Pfarrkirche der Siedlung Frankenhausen, die nach der Verlegung des Klosters von Grünberg nach Frankenhausen als Nonnenkirche übernommen wurde. Das Erscheinungsbild der Kirche legt nahe, daß das Gebäude schon vor der Verlegung des Konventes zwischen 1285 und 1292 errichtet worden ist. (Abb.5) Auch aufgrund ihrer geringen Größe scheint eine vorherige Nutzung als Pfarrkirche wahrscheinlich, es handelt sich also nicht um einen Neubau. Harm Wiemann bestreitet jedoch die Nutzung der ehemaligen Pfarrkirche als Klosterkirche in seinem Buch über Frankenhausen. Laut Wiemann existiert eine Urkunde aus der Klosterzeit, die eine Kapelle des Klosters erwähnt<sup>91</sup>, er gibt diese Quelle jedoch nicht in seiner Abhandlung über das Kloster an, so daß diese Information nicht kritisch überprüft werden kann. Außerdem ist es möglich, daß neben der Klosterkirche noch eine weitere Kapelle für Andachten existierte.

Der heute wieder als Pfarrkirche genutzte Bau ist ein kleiner rechteckiger Saalbau mit eingezogenem Chor. Der Chorraum ist mit einer Spitztonne gewölbt und besitzt eine

---

<sup>90</sup> PAPPE, Uta, Ortsgestaltungskonzeption / Denkmalpflegerische Zielstellung für Crimmitschau, Ortsteil Frankenhausen mit ehemaligem Zisterzienserkloster, Diplomarbeit an der HBA Weimar, Sektion Architektur, Frühjahrssemester 1989.

<sup>91</sup> WIEMANN, S.4.

Apsis als Abschluß, in der sich südlich noch ein romanisches Fenster und eine Sakramentsnische befinden, (Abb.6) während das Langhaus flach mit einer geputzten Holzdecke abschließt. Aus der Grundrißsituation ist zu entnehmen, daß die Kirche spätromanischen Ursprung ist, über die Jahrhunderte aber einige Veränderungen erfahren hat. 1729 veränderte man in umfangreichen Bauarbeiten das Innere der Kirche sehr stark. Der Saalraum wurde neu errichtet und mit langen, über die gesamte Höhe der Kirche reichenden Korbogfenstern und hölzernen zweigeschossigen Emporen versehen. (Abb.7)

Der achtseitige Turmaufsatz mit Schweifhaube und offener Laterne stammt ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert, er wurde in den 1780er Jahren auf den älteren quadratischen Unterbau aufgesetzt.<sup>92</sup> Die Fenster im Unterbau sind ebenfalls als Korbogfenster gestaltet, die Schallöffnungen im Turmaufsatz dagegen haben die Form scheinbarer Bögen. Der an der Westseite der Kirche befindliche Anbau wurde als Zugang zu den bereits früher errichteten Holzemporen an beiden Seiten des Langhauses 1884 angelegt.<sup>93</sup> Eine letzte Innenrestaurierung erfolgte 1970. Von den Ausstattungsstücken haben sich noch ein hölzernes Taufbecken von 1816 und ein barocker Kruzifix erhalten. Die Orgel stammt aus dem Jahr 1908.

Die für ein Frauenkloster der Zisterzienser obligatorische Nonnenempore befand sich möglicherweise nördlich des Chores über der ebenfalls tonnengewölbten Sakristei. An ihrer Stelle befindet sich heute eine verglaste Loge aus der Zeit des Umbaus von 1729. (Abb.6) Damit weicht der Bau von dem üblichen Schema der Westemporen, wie sie bei Langendorf oder Roda auftreten, ab. Möglicherweise wurde aufgrund der geringen Länge des Schiffes der Errichtung einer Empore im Chorbereich der Vorzug gegeben. Am Außenbau der Sakristei ist in Höhe des vermutlich als Nonnenempore genutzten Obergeschosses die Vermauerung einer rundbogigen Türöffnung zu sehen, was einen direkten Zugang von dem der Kirche gegenüberliegenden Nonnenwohnhaus nahelegt. (Abb.8)

Da die Klosterkirche kaum Eigenheiten einer zisterziensischen Nonnenkirche zeigt, wende ich mich nun den interessanteren Konventsgebäuden zu. Deren Bezeichnung als Priorhaus, Klosterschule und Äbtissinnenhaus, die sich im Laufe der Zeit eingebürgert haben, entsprechen nicht unbedingt der ehemaligen Nutzung. So ist nicht anzunehmen, daß das Priorhaus nur für den Prior des Klosters zur Verfügung stand. Dafür ist es viel zu groß, auch die innere Aufteilung spricht dagegen.

---

<sup>92</sup> Vgl. Sachsens Kirchengalerie, Bd. 11, Dresden 1844, S. 53.

Das Priorhaus befindet sich im spitzen Winkel südöstlich der Kirche. Es soll zu Klosterzeiten mit der Sakristei der Kirche durch einen gedeckter Übergang verbunden gewesen sein, von dem heute noch die westliche Mauer zu sehen ist.<sup>94</sup> (Abb.9) Uta Pappe geht dagegen davon aus, daß es einen Verbindungsbau zwischen dem Priorhaus und dem rechtwinklig dazu liegenden Nonnenwohnhaus gab, von dem man in die Kirche gelangte.<sup>95</sup> Dafür spricht neben der Ausrichtung des Mauerrestes vom Priorhaus nach Südosten auch das Vorhandensein eines spitzbogigen gotischen Zuganges im Obergeschoß des Priorhauses mit Blickrichtung zum Nonnenwohnhaus. Auch der schon beschriebene vermauerte Zugang zur Sakristei liegt eher in Bezug zum Nonnenwohnhaus als zum Priorhaus.

Der Außenbau des Priorhauses wird dominiert von den Backstein-Ziergiebeln an der Ost- und Westseite sowie dem barocken hölzernen Dachreiter. (Abb.10) An der Ostseite erhebt sich der Stufengiebel in vier Stufen und wird vom Dachreiter überragt. An der Westseite wurde der Giebel mit sechs Stufen ausgebildet, um etwa die gleiche Höhe wie die des Dachreiters im Osten zu erreichen. Ursprünglich besaß das Gebäude auch Fledermausgaupen und eine Außentreppe an der Ostseite, die nach 1945 entfernt wurden.<sup>96</sup> (Abb.11) In dieser Zeit wurde an der Nordseite auch eine Aufschüttung von Erdreich vorgenommen, um für die im Klostergelände untergebrachte LPG eine Zufahrt und eine Kfz-Waage zu schaffen. Aus diesem Grund ist das Priorhaus heute nicht mehr freistehend. Zahlreiche Veränderungen an Form und Größe der Fenster und Türen entstellen das Äußere des zweigeschossigen Gebäudes zusätzlich. Auch im Inneren gab es nach der Aufgabe des Klosters viele Veränderungen; die Struktur des Baues ist nur noch zum Teil sichtbar.

Das Erdgeschoß des Priorhauses ist zweigeteilt. Im westlichen Teil des Baues befinden sich in fünf Jochen zweischiffig flache Kreuzgewölbe mit Stichkappen auf kurzen stämmigen Rundpfeilern aus Backstein, die Kämpfer des Gewölbes wurden aus Werkstein gefertigt. (Abb.12) Die Öffnungen des Gewölbes wurden nach außen zum Teil vermauert. Das Gewölbe selbst ist nicht gleichzeitig mit der Errichtung der Außenmauern des Gebäudes erbaut worden, da die Gewölbebögen zum Teil bereits vorher vorhandene Fensteröffnungen überschneiden bzw. die Jochbreite den Fenstern

---

<sup>93</sup> PAPPE, S. 25.

<sup>94</sup> MAGIRIUS, Beobachtungen, S. 163.

<sup>95</sup> PAPPE, S. 45.

<sup>96</sup> PAPPE, S. 44. Neben dem Priorhaus soll laut FROST, S. 18f. ehemals ein zweigeschossiger Wachturm gestanden haben.

angepaßt wurde. Dieser kryptenähnliche Teil des Priorhauses wurde möglicherweise auch als gottesdienstlicher Raum genutzt.

Im ersten anschließenden östlichen Joch ist der Bau tonnengewölbt. Das letzte Joch besitzt wiederum ein Kreuzgewölbe, diesmal mit stärker ausgeprägten Graten. (Abb.13) Der Fußboden des Erdgeschosses ist mit Klosterformatziegel ausgelegt.

Im ersten Obergeschoß des Gebäudes gibt es zwei Räume. Der größere von beiden im Westen besitzt eine Holzbalkendecke, deren Balken seitlich gekehlt sind. Durch das Heraustrennen von mehreren nebeneinanderliegenden Dachbalken ist der Dachstuhl leider instabil geworden. Der Raum besitzt nach Süden drei Fenster mit je zwei Steinnischen zum Sitzen. (Abb.14) Zwischen den beiden östlichen Fenstern befindet sich eine kleine Wandnische für Heiligenbilder oder ein Kruzifix, das dritte Fenster ist heute durch eine Wand abgetrennt und vermauert. Laut Frost soll dieser Bereich ein Gang gewesen sein, von dem Türen in mehrere Zimmer führten, die er als Gerichtszimmer, Küche und Refektorium benennt.<sup>97</sup> Diese Struktur ist heute allerdings nur noch an der andersartigen Auslegung des Fußbodens mit Ziegeln nachvollziehbar.

Der zweite, etwas kleinere Raum im Osten besaß wohl auch eine Holzdecke mit gekehrten Balken, da aber später ein Tonnengewölbe eingezogen wurde, ist die Holzdecke nicht mehr erkennbar. Dieser Bereich des Gebäudes ist seit 1945 in mehrere kleine Wohnräume unterteilt, so daß hier keine Aussagen über die ehemalige Raumstruktur mehr gemacht werden können. Nach Frost sollen sich im dritten Geschoß unter dem Dach des Priorhauses ehemals die Zellen der Nonnen befunden haben, die um 1888, etwa zwölf Jahre vor dem Verfassen seiner Chronik noch gut erkennbar gewesen sein sollen. Eine solche Aufteilung des Rauminnen würde bedeuten, daß das Priorhaus keineswegs nur dem Kloostervorsteher vorbehalten war, sondern daß es sich dabei um den eigentlichen Konventbau mit Schlaf- und Speisesaal der Nonnen handelte. Da das im rechten Winkel zum Priorhaus liegende Nonnenwohnhaus barock überformt ist, war es möglicherweise trotz seines Namens früher nur ein Wirtschaftsgebäude und erhielt erst später im Volksmund diese Bezeichnung. Frost bezeichnet es in seiner Chronik von 1900 jedenfalls nur als Wirtschaftsgebäude des Klosters.<sup>98</sup>

Das Nonnenwohnhaus ist heute nur zum Teil erhalten, da man den südlichen Gebäudeteil zwischen 1948-50 abgerissen hat. Das noch bestehende Gebäude ist zweigeschossig, dabei wurde das Obergeschoß als Fachwerk ausgeführt. (Abb.15) In den erhaltenen nördlichen Gebäudeteil befinden sich im Erdgeschoß noch

---

<sup>97</sup> FROST, S.18.

Kreuzgewölbe auf Sandsteinsäulen mit quadratischer Kämpferplatte, während die Gewölbe im Süden beim Abbruch zerstört wurden. Wie schon erwähnt, war das Nonnenwohnhaus durch einen schmalen Gang mit der Kirche verbunden, der sich noch durch den vermauerten Zugang an der Sakristei erschließen läßt.<sup>99</sup>

Etwas entfernt von Priorhaus, Nonnenwohnhaus und Kirche befindet sich am Wassergraben das Äbtissinnenhaus, das in der Literatur zum Teil auch als Klosterschule bezeichnet wird. Es handelt sich um ein kleines zweistöckiges Gebäude mit hohem Dach. Dem sonst sehr schlichten Gebäude sind wie beim Priorhaus an den Giebelseiten Backstein-Stufengiebel mit fünf Stufen vorgeblendet, die jeweils eine Reihe flacher Blendbögen enthalten. Nur in der zweiten Stufe sind in die mittleren Bögen auf jeder Giebelseite zwei kleine Fenster eingepaßt. (Abb.16)

Etwas Schmuck erhält das Gebäude durch die zum Teil noch erhaltenen reich profilierten Fenstergewände, so im zweiten Geschoß an der Ost- und der Südseite. Diese Fenster wurden erst vor kurzer Zeit wieder richtig sichtbar, nachdem man 1989 jüngere barocke Anbauten an der Ost- und der Südostseite abgerissen hatte.<sup>100</sup> Dabei wurden auch ältere Farbreste gefunden: eine rote Fensterumrahmung umgab die Giebelfenster an der Ostseite, und an Südostseite befand sich eine Eckeingassung, die aus rot aufgemalten Quadern mit weißen waagerechten Linien als Fugen bestand. Im Inneren des Äbtissinnenhauses gibt es mehrere kleine Räume mit flachen Holzdecken, die aus seitlich gekehlten Balken aufgebaut sind. Ein barocker Anbau an Südseite des Äbtissinnenhauses wurde noch nicht abgerissen. Darin haben sich noch Kreuzgewölbe aus der Zeit des Rittergutes erhalten. Wie an den Futter- und Wassertrögen erkennbar ist, diente er später als Pferdestall. (Abb.17)

An das Äbtissinnenhaus schließen sich in westlicher Richtung das Witwenhaus und die Brennerei an. (Abb.18) In der heutigen Form stammen sie aus der Zeit des Barock, sie wurden wohl im Zusammenhang mit der Errichtung des Gutshauses umgebaut. Bei diesen Bauten handelt es sich um Nutzbauten ohne kunsthistorisch wertvolle Formen. Zwar sind im Erdgeschoß des Witwenhauses noch Kreuzgewölbe des 18. Jahrhunderts erhalten, die Tonnengewölbe der Brennerei wurden jedoch nach dem 2. Weltkrieg durch eine Stahlbetondecke ersetzt.<sup>101</sup>

---

<sup>98</sup> FROST, S. 19.

<sup>99</sup> So auch FROST, S. 19.

<sup>100</sup> Zu den seit 1989 vorgenommenen Abriß- und Instandsetzungsarbeiten vgl. v.a. PAPPE, S. 35f.

<sup>101</sup> PAPPE, S. 37.

Die westlich anschließende Mühle ist das größte Gebäude des Wirtschaftstraktes und erhielt seine heutige Gestalt wie Witwenhaus und Brennerei nach einem barocken Umbau. (Abb.19) Der östliche Teil der Mühle ist zweigeschossig ohne Unterkellerung und schließt im Inneren mit einer Holzbalkendecke ab, während der westliche Teil unterkellert ist, daher entstanden versetzte Geschoßhöhen. Der westliche Teil wurde in den 60er Jahren umgebaut und erhielt wie die Brennerei eine Stahlbetondecke.<sup>102</sup>

Neben den beschriebenen Gebäuden gehörten zum Kloster auch der heute noch erhaltene Fischteich ebenso wie der Mühlgraben. Der Mühlgraben in Form eines kleinen Wasserlaufes ist ein typisches Element der zisterziensischen Klöster, wie er auch im Idealplan gefordert wurde.

Als 1992 bei Restaurierungsarbeiten in der „Klosterschule“ der Fußboden herausgenommen wurde, gab es einige Keramikfunde, deren Material laut Archäologen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt. Diese Funde bestätigen die Theorie, daß das Kloster Frankenhausen, zumindest jedoch das Fundament der „Schule“, auf den Resten des zerstörten Castrums errichtet wurde und zwar nach der Mitte des 13. Jahrhunderts. Wie oben bereits festgestellt, entstammt die Kirche des Klosters Frankenhausen nicht der eigentlichen Klosterzeit, sondern bestand schon vorher. Aufgrund nicht vorhandener Urkunden läßt sie sich nur grob auf die Zeit um 1200 datieren. Daß nach der Übersiedelung der Nonnen von Grünberg nach Frankenhausen, also spätestens 1292, eine rege Bautätigkeit einsetzte, wurde im Kapitel über die Geschichte des Klosters bereits beschrieben. Eine Urkunde von 1297 verspricht allen Personen für die Unterstützung beim Bau des Klosters Ablass.<sup>103</sup> Allerdings entstammen die heute noch sichtbaren Konvents- und Wirtschaftsgebäude nicht mehr der frühen Phase des Klosters. Bei einem Brand im Jahr 1410 wurde ein großer Teil des Klosters zerstört. Für Priorhaus und Äbtissinnenhaus wird eine Entstehungszeit kurz nach dem Brand angenommen. Ein sofortiger Wiederaufbau des Klosters wurde auch durch die Ablassurkunde Bischofs Gerhard von Naumburg vom 26. Oktober 1410 ermöglicht. Daß dieser Wiederaufbau jedoch nicht so schnell von statten ging, zeigt die Tatsache, daß die Nonnen 1427 nochmals die Erlaubnis zum Almosensammeln erhielten, um damit die Bauarbeiten zu finanzieren.<sup>104</sup>

Nach Uta Pappe entstanden Priorhaus und Äbtissinnenhaus zwischen 1410 und 1437, dem Jahr als Herzog Sigismund von Sachsen das Kloster mit 3 Schock Groschen auf

---

<sup>102</sup> PAPPE, S. 40.

<sup>103</sup> WIEMANN, S. 34.

<sup>104</sup> Vgl. Geschichte des Klosters Frankenhausen, S. 25.

dem Dorf Grünberg belehnt. Sie nimmt an, daß zu diesem Zeitpunkt das Kloster wieder aufgebaut war.<sup>105</sup> Die Backsteinziergiebel an Priorhaus und Äbtissinnenhaus mit ihren flachen Blendbögen wurden aber sicherlich erst später angebracht, da dieser Typus des Giebels in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur in Norddeutschland gebräuchlich war und erst in 1480er Jahren in Obersachsen angewendet wurde.<sup>106</sup> Nach der Reformation und der Auflösung des Klosters entstand auf dem Gelände ein Rittergut, für das 1741 ein Herrenhaus errichtet wurde, von dem heute nur noch die Kellergewölbe und drei Außenwände des Erdgeschosses vorhanden sind. Etwa zeitgleich erfolgte der Umbau von Mühle und Brennerei. Bereits 1729 waren die schon genannten umfangreichen Instandsetzungsmaßnahmen an der Kirche vorgenommen worden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das gesamte Gelände als landwirtschaftliches Gut genutzt, zunächst entstanden Neubauernhöfe, dann eine LPG. Vor allem das Priorhaus wurde durch das Einziehen von Wänden und Treppen für Neubauernwohnungen im Erscheinungsbild erheblich beeinträchtigt. Der heutige Zustand des Klosters ist aufgrund der jahrzehntelangen Nutzung als Lagerräume und Viehställe erschreckend. Auch nach einem Verkauf von Teilen des Geländes an einen Bauherren, sind nicht einmal die wichtigsten Sicherungsarbeiten vorgenommen worden, obwohl Äbtissinnenhaus und Priorhaus bereits seit längerem als Einzeldenkmale ausgewiesen sind. Am Äbtissinnenhaus ist der Stufengiebel leicht verwittert, die Sockelzone durchfeuchtet. An der Südostecke des Gebäudes ist ein Setzungsriß aufgetreten und auch die Holzdecke im Inneren ist morsch und zum Teil zerstört. Witwenhaus, Brennerei und Nonnenwohnhaus haben ebenfalls Feuchtigkeitsschäden, die Dächer sind nicht mehr dicht. Am nördlichen Fachwerkgiebel des Nonnenwohnhauses fehlen zahlreiche Ausfachungen. Dachstuhl und Dachreiter des Priorhauses sind instabil.

Ein Nutzungskonzept, welches das ganze Klostergelände einschließt, existiert im Moment nicht, die vom Grundstücksinhaber geplante Nutzung als Gastronomie- und Hotelstandort ist wohl nicht durchsetzbar.

Die ehemalige Klosterkirche wird wieder als Pfarrkirche genutzt, und zwar simultan für katholische und evangelische Gottesdienste.

---

<sup>105</sup> PAPPE, S. 6 und 25.

#### IV. DAS NONNENKLOSTER FRAUENPRIEBNITZ



Abb.42: Frauenprießnitz, alte Ansicht von Süden um 1900

#### 4.1. Geschichte des Klosters Frauenprießnitz

Frauenprießnitz in Thüringen, nördlich von Jena nahe Camburg gelegen, ist nach Meinung vieler Historiker wie Grünberg/Frankenhausen auch die Gründung einer lokalen Adelsfamilie aus dem Ministerialadel. In diesem Falle gelten die Schenken von Tautenburg als Stifter des Mauritius-Klosters in Frauenprießnitz. Aus historischen Quellen ist bekannt, daß der Ort anfänglich nur Brisenitz hieß und erst durch die Ansiedelung des Zisterzienserinnenkonventes den Namen „Frauenprießnitz“ bekam<sup>107</sup>, erstmalig tauchte er 1522 als Bezeichnung für das Kloster auf und wurde allmählich auch auf das Dorf übertragen.<sup>108</sup>

Die Schenken von Tautenburg hatten ihr Hofamt als Mundschenken seit der Regierungszeit Landgraf Ludwigs III. von Thüringen inne. Wie bei solchen Ämtern üblich, wurde es innerhalb der Familie sehr bald erblich und ging als Bestandteil in den Familiennamen ein.<sup>109</sup> Ob die Herren von Tautenburg auch die Stifter des Klosters gewesen sind, kann aus Mangel an Urkunden nicht eindeutig gesagt werden, auch spätere Dokumente können diesen Sachverhalt nicht eindeutig klären.

Eine Urkunde über die Gründung des Klosters existiert nicht. Ob der Umstand, daß sich die Tautenburger im 15. Jahrhundert, als sie die Herrschaft über den Ort Frauenprießnitz und die Schutzvogtei über das Kloster übernahmen, ein Erbbegräbnis in der Frauenprießnitzer Klosterkirche einrichteten, für die Stiftung des Klosters als Hauskloster durch die Familie der Schenken spricht, ist eine strittige Frage. Diese eher späte Einrichtung des Erbbegräbnisses spricht meines Erachtens dagegen. Auch ist für die Schenken keine frühere Grabstätte in einem anderen Kloster und somit eine spätere Verlegung der Grablege nachgewiesen.<sup>110</sup> Außerdem erscheint es für eine Stifterfamilie eher merkwürdig, wenn deren Töchter nur in anderen Klöstern wie Petersberg, Berka, Kapellendorf, Freiberg und Quedlinburg nachweisbar sind, nicht jedoch in dem angeblich gestifteten „Hauskloster“ Frauenprießnitz.

---

<sup>107</sup> Andere Namensformen, die für den Ort auftauchen, vgl. NOTHELLE, S. 4.

<sup>108</sup> Urkunde im HSA Weimar L 154 fol.2 (Schenken von Tautenburg). Die ältere Literatur nennt das Jahr 1504, in welchem im Testament Georgs von Tautenburg erstmalig die Bezeichnung „Frauenprießnitz“ auftauchte. Das Testament befindet sich unter den Originalurkunden in der Handschriftensammlung der Universität Jena mit der Signatur Ms. Soc. Thur. fol. 3, Blatt 9. Vgl. auch VULPIUS, S. 11 und HOLTMEYER, S. 148.

<sup>109</sup> Ursprünglich waren es die Herren von Vargula, die dieses Hofamt ausübten, nachdem jedoch Rudolf II. von Vargula seinen Stammsitz 1232 auf die Tautenburg verlegte, bildete sich der neue Name heraus. Vgl. VULPIUS, S. 4ff.

<sup>110</sup> Für eine Stiftung der Schenken sprechen sich HOLTMEYER, S. 148, HERMANN, S. 24, REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 246, WINTER, Bd.2, S. 52 und HESS, S. 178, aus.

Eine zweite These über die Entstehung des Klosters findet sich in der Literatur ebenfalls mehrfach.<sup>111</sup> Danach handelt es sich bei dem Mauritius-Kloster Frauenprießnitz um eine Ausgliederung aus dem Naumburger Mauritius-Kloster. Für Hermann Otto Stölten liegt die Vermutung nahe, daß das in Naumburg bestandene Moritzkloster, auch wenn es in späterer Zeit ein Augustiner-Chorherren-Stift gewesen ist, und das Frauenprießnitzer Nonnenkloster ursprünglich zusammengehörten. Zuerst hat diese These Carl Peter Lepsius in seinem Buch über das Naumburger Moritzkloster aufgestellt.<sup>112</sup> Lepsius zitiert die Urkunde Kaiser Heinrichs III. von 1051, in der er die von seinem Vorgänger Konrad II. vollzogene Verlegung des Bistums Zeitz nach Naumburg bestätigt. In dieser Urkunde werden auch jene Stiftungen genannt, welche die Markgrafen Hermann und Eckard II. von Thüringen und Meißen zwischen dem Tod ihres Vaters Eckard I. (1002) und der Verlegung des Bistums (um 1028) gemacht haben. Darin wird von Gemeinschaften für Geistliche, Mönche und Nonnen gesprochen („*congregationes clericorum, monachorum et monialium*“).<sup>113</sup>

Aus den Briefen des Moritzklosters geht hervor, daß es als Nonnenkloster gegründet wurde, jedoch um 1120 unter Bischof Dietrich I. von Naumburg die Nonnen wegen ungenügender Befolgung der Regel ausgewiesen und durch Augustiner-Chorherren ersetzt wurden.<sup>114</sup> Da aber noch fast einhundert Jahre später Klosterfrauen („*sorores*“ oder „*consorores*“) auftauchen, muß es sich wohl um ein Simultankloster gehandelt haben.<sup>115</sup> Wann die endgültige Trennung der beiden Konvente erfolgt sein soll, ist ungewiß. Stölten nimmt, allerdings ohne ausreichende Begründung, den Zeitraum von 1239 bis 1259 für die Ausgliederung der Nonnen nach Frauenprießnitz an, während Lepsius noch 1313 von einem Simultankloster spricht.<sup>116</sup>

1259 ist auch der Zeitpunkt der ersten Erwähnung des Frauenprießnitzer Klosters beziehungsweise eines seiner Konventualen: In diesem Jahr am 8. September taucht in einer Urkunde erstmals ein Propst Johannes von Frauenprießnitz als Zeuge in einem

---

<sup>111</sup> NOTHELLE, S. 53, STÖLTEN, S. 55f.

<sup>112</sup> LEPSIUS, Historische Nachricht vom St. Moritzkloster zu Naumburg, erschienen in Naumburg 1835.

<sup>113</sup> LEPSIUS, Historische Nachricht; S. 11. Vgl. auch BORKOWSKY, Ernst, Naumburg, S. 31.

<sup>114</sup> LEPSIUS, Historische Nachricht, S. 12, Urkunde Nr. 2 im Anhang, S. 97, Bestätigungsbrief Papst Innozenz' II. an den Propst des Klosters Conrad. Auch die neuere Literatur bestätigt zumindest, daß im Naumburger Moritzkloster zunächst Nonnen, vermutlich Benediktinerinnen wohnten, die laut GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG S. 146, vor dem Jahr 1119 durch Augustiner-Chorherren ersetzt wurden. Vgl. auch SCHLESINGER, Walter, Kirchengeschichte Sachsens, Bd.1, S. 135 und Bd. 2, S. 195.

<sup>115</sup> LEPSIUS, Historische Nachricht, S. 13, Urkunde Nr. 3 von 1217 im Anhang, S. 99. Simultanklöster in der Naumburger Diözese waren keine Seltenheit. Neben St. Moritz waren auch St. Thomas in Leipzig und die Klöster Petersberg bei Halle, Thalbürgel und Paulinzelle zumindest eine gewisse Zeit gleichzeitig Männer- und Frauenkloster.

Rechtsgeschäft auf.<sup>117</sup> Demnach muß die Gründung einige Zeit vorher stattgefunden haben.

Welche Beziehungen das Frauenprießnitzer Nonnenkloster zu anderen Klöstern des Ordens hatte, auch welches Kloster gemäß den zisterziensischen Statuten als Mutterabtei die Aufsichtsrechte innehatte, ist nicht bekannt. Weitere urkundliche Erwähnungen des Klosters nach 1259 finden sich 1274<sup>118</sup>, 1334<sup>119</sup> und 1349<sup>120</sup>. Die genannten Urkunden sind im Urkundenbuch der Stadt und des Klosters Bürgel aufgeführt, daher ließe sich eine engere Beziehung beider Klöster – Bürgel war ein zisterziensisches Mönchskloster – vermuten. Allerdings geht aus den Schriftstücken nicht hervor, ob es ein Aufsichtsrecht oder andere Rechte seitens des Konventes von Bürgel über die Frauenprießnitzer Nonnen gegeben hat. Die Tatsache, daß in keiner der bekannten Urkunden ein Vaterabt oder Visitor erwähnt wird, spricht eher dafür, daß der Konvent nicht offiziell dem Orden inkorporiert war.

In wenigen anderen Urkunden finden sich Hinweise auf engere Beziehungen des Klosters zum Zisterzienserkloster Pforta. So verzichteten am 5. März 1274 „*Johannes prepositus, Adelheidis abbatissa totusque conventus sanctimonialium in Brisenitz*“ in einem Tauschgeschäft mit dem Kloster Pforta auf den Zehnten in den Orten Dorndorf und Groutsene, wofür im Gegenzug „*unum mansum in Wolmeritz*“ erworben wurde<sup>121</sup> In einer Akte vom 3. November 1331 gingen „*Sophia abbatissa totusque conventus in Prisenitz*“ mit dem Kloster Pforta eine Gemeinschaft der guten Werke ein.<sup>122</sup> Mit dieser Formulierung waren gemeinsames Gebetsgedenken und gegenseitige Berücksichtigung bei der Vergabe von Pfründen gemeint. Aus dem Wortlaut dieser Urkunden geht jedoch keine rechtliche Beziehung von Frauenprießnitz zu Pforta hervor. Wäre der Abt von Pforta in irgendeiner Form zuständig für die Aufsicht der Nonnen in

---

<sup>116</sup> Vgl. STÖLTEN, S. 56.

<sup>117</sup> Urkunde vom 8. September 1259 im Altenburger Stadtarchiv C II Nr. 50 Lausnitz fol. 17a, bei DOBENECKER, Bd.3, Nr. 2744. Darin wird der Propst als Zeuge einer Seelgerätestiftung des Camburger Pfarrers Johannes an das Kloster in Lausnitz genannt.

<sup>118</sup> Der bereits genannte Propst Johannes wird als Zeuge eines Vergleichs der Klöster Thalbürgel und Pforta vom 25. Februar 1274 genannt. Originalurkunde im HSA Weimar sowie Kopien F. 567, fol. 2a-b und F. 559, fol. 15a-b.

<sup>119</sup> Hier wird Dietrich, Propst in „Brisenitz“ am 29. März als Zeuge der Schlichtung eines Streites zwischen dem Kloster Thalbürgel und Albert von Gebesee erwähnt. Urkunde im HSA Weimar, F. 510, fol. 43b-44b.

<sup>120</sup> Am 5. Mai diesen Jahres tritt der Propst von „Bresenitz“ als Zeuge bei der Beendigung des Streites zwischen Heinrich und Dietrich von Dornburg und dem Kloster Thalbürgel auf. Urkunde im HSA Weimar, F. 510, fol. 49b-50a.

<sup>121</sup> Urkunde im UB Pforte Nr. 251, S. 255, Urkunde vom 5. März 1274.

<sup>122</sup> Urkunde im UB Pforte, Nr. 549, S. 504.

Frauenprießnitz gewesen, müßte sich aber ein Hinweis darauf, zum Beispiel eine ehrerbietige Nennung des Abtes in seiner Funktion finden.

Vielmehr ist davon auszugehen, daß das Kloster wie die meisten Zisterzienserinnenklöster im Naumburger Gebiet der Diözesangewalt des Bischofes unterstand. Die Einflußnahme der Bischöfe zeigt sich unter anderem in der Inkorporation von Kirchen, um das Überleben des Konventes zu sichern. So inkorporierte Bischof Withego kraft seiner Zuständigkeit auf die frommen Bitten von Propst, Äbtissin, Priorin und Konvent der Nonnen in „*Brisenitz ordinis cisterciensis*“ dem Kloster im Jahr 1342 die Kirche in Dorndorf.<sup>123</sup> Außerdem besaß der Konvent das Patronatsrecht über die Kirche in Steudnitz, deren Angliederung 1299 geschah.<sup>124</sup>

Trotz der Unterstützung durch die Bischöfe kam es in Frauenprießnitz nicht zu einer Blüte des Klosterlebens. Aus dem 15. Jahrhundert sind keine Urkunden überliefert. Erst im Verlaufe der Reformation sind wieder Nachrichten erhalten.

Wie viele Klöster vor allem im Thüringischen hatte auch Frauenprießnitz unter dem Bauernkrieg zu leiden. Die aufständischen Bauern leisteten ihre Frondienste an das Kloster nicht, und im März 1524 weigerten sie sich auch, ihre Dienste dem Naumburger Moritzkloster gegenüber abzuleisten und vertrieben die zinsfordernden Mönche.<sup>125</sup> Aufgrund dieser Vorfälle und der Beschädigung von Kirche und Kloster kam es 1525 faktisch zur Auflösung des Klosters, da dort keine Nonnen mehr lebten.<sup>126</sup> Im Laufe der Zeit hatte das Kloster auch beträchtlichen Landbesitz angehäuft; laut einem Inventar des Jahres 1529 umfaßte das Klostergut damals 288 ½ Acker Feld.<sup>127</sup> Daher bestand von Seiten der Schenken von Tautenburg, die zu dieser Zeit die Schutzvogtei über das Kloster innehatten, natürlich ein Interesse, das brachliegende Klostergelände an sich zu bringen.

Die Frage der Säkularisierung stellte sich nach den Wirren des Bauernkrieges zunächst nicht, da Herzog Georg von Sachsen der Reformation mit Skepsis gegenüberstand und eine Wiederbelebung der Klöster wünschte. So verweigerte der Herzog Hans dem

---

<sup>123</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 249. Für diese Inkorporation müssen die Bittsteller dem Archidiakon in Dorndorf eine Viertel Mark Silbers abgeben. vgl. Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Jena. Ms. Soc. Thur. fol.3, Blatt 3.

<sup>124</sup> In der Literatur wird dafür die in der Universitätsbibliothek unter der Signatur Ms. Soc. Thur. fol.3, Blatt 1 befindliche Urkunde angegeben. vgl. NOTHELLE, S. 54 Diese beinhaltet jedoch keinen Inkorporationsvorgang, sondern betrifft den Verkauf von zweieinhalb Weinberge „in Studenitz“ an die „*sanctimonialibus sive claustralibus in Brisenitz*“ für vierzehneinhalb Silbermark.

<sup>125</sup> LEPSIUS, Schriften, Band I, S.95.

<sup>126</sup> GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 159.

<sup>127</sup> Abhängig von den regionalen Unterschieden betrug ein Acker damals etwa 28,5 Ar(Weimarer Acker) bis 50, 34 Ar(Leipziger Acker). Ein Ar entspricht 100 Quadratmetern.

Älteren, Schenk von Tautenburg, das von den Nonnen während des Bauernkrieges verlassene Kloster an sich zu nehmen und befahl eine Wiederherstellung des religiösen Lebens.<sup>128</sup> Auch ein weiterer Versuch zur Reformation nach dem Tode Herzog Georgs scheiterte: ein auf Bitten von Hans Schenk von Tautenburg angeforderter protestantischer Prediger wurde von Herzog Johann Friedrich nicht gesandt.<sup>129</sup>

Eine Wiederbelebung des klösterlichen Lebens gelang also nicht, so erfolgte 1547 die Aufhebung des Klosters und die Klostergüter gingen in den Besitz der Schenken von Tautenburg über, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts unweit der Konventgebäude ihr neues Schloß errichteten, in dem sie bis zum Ausstreben der thüringischen Linie im Jahr 1640 als Herren von Frauenprießnitz residierten.

Im ehemaligen Kloster selbst gründete Hans Schenk von Tautenburg ein Hospital, das bis zum 30jährigen Krieg Bestand hatte.

#### 4.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Frauenprießnitz

Aufgrund eines verheerenden Brandes im Jahre 1638<sup>130</sup>, bei dem sowohl Kloster und Schloß als auch die Häuser des Ortes in Mitleidenschaft gezogen wurden, haben sich nur sehr wenige Originalurkunden des Klosters erhalten.

Urkunden das Kloster betreffend sind unter anderem in Otto Dobeneckers Werk „Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae thuringiae“ abgedruckt. Die meisten der noch zur Verfügung stehenden Originalurkunden befinden sich im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar, die aufgrund der genannten Baumaßnahmen zur Zeit nicht einsehbar sind.<sup>131</sup> Auch im Hauptstaatsarchiv Dresden und im Stadtarchiv Altenburg findet man Schriftstücke, die Frauenprießnitz betreffen. Weiterhin liegen einige Urkunden in der Handschriftenabteilung der Universität Jena. Diese von Carl Peter Lepsius gesammelten und aus seinem Nachlaß stammenden Originalurkunden umfassen Rechtsgeschäfte, aber auch Inkorporationsurkunden für das Kloster.

In den Urkundenbüchern anderer Klöster Thüringens findet man Hinweise auf das Kloster Frauenprießnitz oft in Verbindung eines seiner Mitglieder als Zeuge von Rechtsgeschäften, Verkäufen u.ä. So unter anderem in den Urkundenbüchern der Zisterzienserklöster Pforta und Bürgel.

---

<sup>128</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 247, Urkunde HSA Weimar, L 154a, fol. 3-5 (Schenken von Tautenburg).

<sup>129</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 247.

<sup>130</sup> Frauenprießnitz war in diesem Jahr infolge des 30jährigen Krieges von den Schweden besetzt, welche diesen schweren Brand entfachten.

Im Gegensatz zu Frankenhausen gibt es weder ältere noch aktuelle Arbeiten, die sich monographisch mit dem Kloster Frauenprießnitz befassen. In einigen Überblickswerken, die Region oder die Schenken von Tautenburg betreffend, finden sich knappe Hinweise auf das Kloster. Einiges erfährt man aus Vulpius' „Kurze Übersicht der Geschichte der Schenken von Tautenburg“<sup>132</sup>, etwas jünger ist Hermann Otto Stöltens Buch „Wanderfahrt nach Dornburg und Tautenburg“ von 1913<sup>133</sup>, in dem Frauenprießnitz einen umfangreicheren Teil einnimmt.

Die jüngste mir bekannte Arbeit über Frauenprießnitz ist eine Staatsexamensarbeit der Universität Jena von 1956, in der neben der Geschichte des Ortes auch diejenige des Klosters kurz vorgestellt wird.<sup>134</sup>

#### 4.3. Bau- und Kunstgeschichte des Kloster Frauenprießnitz

Vom ehemaligen Moritzkloster in Frauenprießnitz haben sich keine Klausurgebäude erhalten. Abgesehen von den Resten einer mittelalterlichen Mauer mit unregelmäßig angeordneten Lanzettfenstern im Nordwesten der Kirche, die auf das Bestehen der Konventsgebäude westlich der Kirche hindeutet, gibt es kaum Hinweise auf deren ursprüngliche Lage. Nur die Klosterkirche hat bis heute mit zahlreichen Veränderungen überdauert. Aufgrund des Fehlens von entsprechenden Urkunden, die meisten wurden bei einem Brand im Dreißigjährigen Krieg zerstört, ist nicht eindeutig zu klären, ob es sich bei der Klosterkirche um einen Neubau oder eine Übernahme eines bereits bestehenden Gebäudes handelt.

Von außen stellt sich der Bau als einschiffiger Saalbau mit eingezogenem Langchor dar, gedeckt von einem steilen Satteldach, das über dem Chor abgewalmt ist. (Abb.20 und 21)

An der Südseite befindet sich ein mächtiger Glockenturm, der sich auf einem quadratischen Unterbau erhebt, darüber schließt ein achteckiger Aufsatz an. Geschlossen wird der Turm mit einer Schweifkuppel mit Laterne. Im unteren Bereich des Turmes dienen schmale Schlitzfenster der Beleuchtung des Inneren, darüber befinden sich vier Rundbogenfenster als Schallöffnungen und unter der Kuppel an jeder der Seiten des Achtecks mit Ausnahme der Südseite, wo sich eine Uhr befindet, sind Rundfenster angebracht. Wie die durchgängige Stoßfuge zwischen Langhaus und

---

<sup>131</sup> Dazu gehören hauptsächlich die Urkunden, welche von den Schenken von Tautenburg ausgestellt wurden oder solche, in denen die Schenken im Zusammenhang mit Frauenprießnitz erwähnt werden.

<sup>132</sup> Allerdings stammt diese Abhandlung bereits aus dem Jahre 1820.

<sup>133</sup> Vgl. Literaturverzeichnis.

Turmunterbau beweist, stammen beide Teile nicht aus der selben Bauphase. Teile des Untergeschosses, speziell die an Südseite des Langhauses anstoßenden Mauer stammen möglicherweise noch aus der Bauzeit der ersten Klosterkirche<sup>135</sup>, während die achteckige Aufstockung bis hin zur Laterne aus dem 17. Jahrhundert datiert.

An der Westseite der Kirche zwischen den beiden Fenstern, die das Innere des Langhauses beleuchten, bildet ein in fünf Seiten des Achtecks geschlossener Treppenturm den Zugang zu der ehemals im Westen der Kirche befindlichen Nonnenempore, an deren Stelle jetzt eine Orgelempore entsteht. (Abb.22) Daß dieser Treppenturm ursprünglich der einzige Zugang zur Kirche war, ist unwahrscheinlich. Dennoch bleibt unklar, wo der Haupteingang der mittelalterlichen Kirche lag, denn an der Südseite der Kirche, wo heute ein Portal aus der Renaissancezeit den Eingang zur Kirche bildet, befindet sich ein Fenster, das wie die Chorfenster weit in die Sockelzone hinunter reichte und erst bei der Anbringung des neuen Portals verkürzt wurde.

Der Chor der Klosterkirche besteht aus zwei Jochen, einem rechteckigen Westjoch und einem anschließenden längeren östlichen Joch mit 3/8-Schluß. Die Trennung der beiden Joche sowie die Abgrenzung des Chores zum Schiff hin geschieht durch spitzbogige, kämpferlose Gurtbögen, die bis auf den Boden reichen. (Abb.23)

Die Rippen des Gewölbes des Ostjoches setzen auf kurzen runden Diensten an, die ihrerseits auf geschmückten Konsolen ruhen. Von den sechs Konsolen im Ostjoch, entsprechend dem sechsteiligen Gewölbe, sind fünf durch Figuren, unter anderem eine Frau mit Kirchenmodell in der Hand links des mittleren Chorfensters (Abb.24), dargestellt, die sechste ist eine Laubkonsole. Das Ostjoch mit seinem sechsteiligen Gewölbe besitzt Rippen mit Birnstabprofil.<sup>136</sup> Das Westjoch besitzt ein vierteiliges Gewölbe, dessen Rippen an den Kanten abgeschrägt sind. Die Gewölbekonsolen im Westjoch sind etwas älter als diejenigen im Ostjoch, darüber wurden, wohl beim Bau des Ostjoches, stilistisch jüngere Konsolen angebracht. Sie werden von einem menschlichen Kopf, zwei Pflanzenkonsolen und einer Konsole mit Maß- und Laubwerk gebildet.

In den Schlußsteinen der Gewölbe befinden sich figürliche Darstellungen: im westlichen Joch ein Pelikan als Christussymbol und im östlichen der auferstandene

---

<sup>134</sup> NOTHELLE, Jobst, Geschichte des Dorfes Frauenprießnitz, Kreis Jena, von den Anfängen bis zur Gegenwart, Staatsexamensarbeit Universität Jena, 1956, Maschinenschrift.

<sup>135</sup> In dieser Mauer befindet sich eine Bogenöffnung hin zum heutigen Kirchenschiff, die vielleicht eine Fensteröffnung des Vorgängerbaues war. Bei Errichtung des Glockenturmes setzte man das Mauerwerk auch auf diese bestehende, allerdings nicht sehr starke Mauer auf, so daß der Turm sich seit dieser Zeit nach Süden neigt.

Christus „mit ungeschickter Beinstellung“<sup>137</sup> und Kreuzfahne in der rechten Hand. (Abb.25) Im Chorscheitel sind noch Reste von Wandmalerei bzw. Inschriftfragmente erhalten, die noch aus Klosterzeit stammen könnten.<sup>138</sup> Sie werden ins 14. Jahrhundert datiert und bilden damit einen Terminus post quem für den Chorbau. Neben dem östlichen Schlußstein in südlicher Richtung befindet sich im Gewölbe ein rundes Loch, welches deutliche Schleifspuren eines Seiles zeigt. Da der Glockenturm erst im 17. Jahrhundert errichtet wurde, muß die Kirche wohl vorher einen Dachreiter über dem Chor zur Unterbringung der Glocke besessen haben.

Obwohl das Ostjoch jüngere Formen bei der Rippenprofilierung zeigt, wurden dennoch beide Joche im Zusammenhang ausgeführt, da die außen den Chor stützenden Strebepfeiler alle gleichartig mit einem Pultdach versehen sind, und bei allen die etwas merkwürdig erscheinende Form der übereckgestellten, direkt an die Wand gemauerten Fialen auftritt, deren Bekrönungen nicht erhalten sind. Das darüberliegende Traufgesims wurde als Karnies ausgebildet. Baufugen zwischen beiden Chorjochen sind nicht zu erkennen. (Abb.26)

Von innen und außen sichtbar ist die Tatsache, daß die östlichen drei Chorfenster in späterer Zeit verkürzt und zugemauert wurden. Diese Chorfenster waren ursprünglich breiter und länger, das mittlere Chorfenster zeigt noch deutlich eine ehemals rundbogige Form. (Abb.27 und 28)

Das Fenstermaßwerk in den zweibahnigen Fenstern des Chores besteht im wesentlichen aus Fischblasenmaßwerk. Eine Ausnahme bildet das mittlere Fenster des Ostjoches, das in seiner Grundform in einem Rundbogen abschließt. Dementsprechend enden die zwei Fensterbahnen nicht spitzbogig, sondern in unregelmäßigen Bögen, darüber liegt ein Okulus ohne innere Gliederung. Entweder handelt es sich bei dieser Unregelmäßigkeit um anfängliche Probleme bei der Maßwerkbildung, da das mittlere Chorfenster wohl als erstes entstanden ist, wahrscheinlicher ist aber eine nachträgliche Veränderung des Fensterbreite, wie sie oben beschrieben wurde, deren Ursache jedoch nicht nachvollziehbar ist. Die beiden Chorfenster links und rechts davon sind jeweils zweiteilig, die Fensterbahnen enden in Kleeblattbögen, von einem Rundbogen überfangen, darüber schließen die Fenster jeweils mit einem Zweischneuß, der in einen Kreis eingefügt ist, ab. (Abb.29)

---

<sup>136</sup> LEHFELDT, Frauenprießnitz, S.43 gibt fälschlicherweise Kehlprofil an.

<sup>137</sup> Ebenda.

<sup>138</sup> HOLTMEYER S. 349.

Das Westjoch besitzt nach Norden keine Fenster, da sich dort die Sakristei anschließt, während im Süden zwei Fenster angebracht sind., die den beiden äußeren des Ostjoches in Größe und Maßwerk entsprechen.

Nördlich des Chores mit einem Zugang vom Chor aus befindet sich ein quadratischer Raum mit sehr starken Wänden - die Sakristei. (Abb.30) Deren Wände sind nach LEHFELDT deswegen so stark ausgebildet, weil sie ursprünglich als Unterbau eines geplanten, aber nicht ausgeführten Turmes gedacht waren.<sup>139</sup> Wahrscheinlicher ist jedoch die Erklärung HOLTMEYERS<sup>140</sup>, daß die Sakristei erst später an den Chor angebaut wurde, und zwar Mauer an Mauer, so daß dadurch die Stärke der Mauern zustande kommt. Wenn an dieser Stelle ein Turm geplant hätte, dann wären an dieser Stelle keine Strebebögen am Außenbau des Chores notwendig gewesen, da sie aber in Resten in Form der kleinen Fialen vorhanden sind, muß diese These verworfen werden. Außerdem ist ja ein Turm an anderer Stelle vorhanden.

Über den ursprünglichen Zustand des Langhauses gibt es keine gesicherten Hinweise. Heute stellt es sich als einschiffiger Saal, nur wenig breiter als der Chor dar. Der rechteckige Raum wird durch Turm und Anbauten in seiner optischen Wirkung verändert. Das wesentliche Element einer Zisterziensernonnenkirche – die Nonnenempore - ist heute nicht mehr vorhanden. Es ist anzunehmen, daß sie sich am westlichen Ende des Kirchenschiffs befand, da an dieser Stelle von außen der fünfeckige Treppenturm ansetzt, der vermutlich den Zugang zur Empore bildete. Über Form und Größe der Empore kann nichts genaues gesagt werden, vermutlich war sie jedoch hölzern. Auffallend sind die beiden großen Maßwerkfenster in der Westwand, die entweder von der Emporeanlage geschnitten wurden, oder, was wahrscheinlicher ist, in späterer Zeit, wohl nach der Entfernung der Empore infolge der Auflösung des Klosters in der Mitte des 16. Jahrhunderts vergrößert wurden. Dementsprechend zeigt auch das Maßwerk spätere rundbogige Formen. Über den beiden ungegliederten spitzbogigen Fensterbahnen liegt als einfacher Abschluß ein Okulus. (Abb.31)

Späteren Datums als die Maßwerkformen im Chor sind nach Holtmeyer auch die beiden Fenster an der Südseite der Kirche.<sup>141</sup> Dem kann nicht zugestimmt werden, da jenes Fenster, daß später für die Anbringung des Portals verkürzt wurde, dasselbe Fischblasenmaßwerk wie die Fenster im Chor besitzt. Das zweite Fenster weiter östlich

---

<sup>139</sup> LEHFELDT, Frauenprießnitz, S. 43.

<sup>140</sup> HOLTMEYER, S. 350.

<sup>141</sup> HOLTMEYER, S. 350.

wird nur dahingehend variiert, daß die beiden Fensterbahnen mit Kleeblattabschluß von zwei Okuli abgeschlossen werden. (Abb.32)

Im Inneren besaß die Kirche zur Klosterzeit wie heute auch eine flache Decke. Diese Annahme beruht auf der geringen Anzahl der Strebepfeiler, die das Langhaus umgeben. Die Begründung Holtmeyers dagegen, daß die Kirche flachgedeckt gewesen sein muß, da auch an der Stelle wo der Chor an die Ostwand des Langhauses stößt Strebepfeiler vorhanden sind<sup>142</sup>, ist falsch. Gerade bei einer flachen Decke wäre dieser Strebepfeiler nicht notwendig gewesen. Die heutige Kassettendecke ist eine Veränderung des 17. Jahrhunderts, ob ihre Bemalung der damaligen Zeit entspricht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Insgesamt prägen heute die Veränderungen vom Beginn des 17. Jahrhunderts das Bild der Kirche.

Diese Veränderungen gehen zurück auf den Schenk Burkhard von Tautenburg, der auch der Erbauer des Schlosses zu Prießnitz gewesen ist. Da er bereits 1605 starb, wurden seine Pläne von seiner überlebenden Gattin Agnes von Eberstein ausgeführt. Auf Schenk Burkhard geht die Umgestaltung der Kirche im Stil der Renaissance und auch die Gestaltung der Familiengruft zurück.

Für die Familiengruft wurde wohl die seit der Säkularisation 1547 nicht mehr benötigte Nonnenempore im Westen der Kirche abgerissen, was eine Öffnung des Anbaues über die gesamte Länge der Nordseite ermöglichte. Dieser bereits vorhandene Bauteil diente wohl schon seit 1470 als Grablege der Schenken, war aber bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nur von außen zugänglich. Der Gruftanbau öffnet sich in zwei Geschossen zur Kirche hin mit drei Segmentbögen. Dabei dient das Untergeschoß mit drei Kreuzgratgewölben zur Aufbewahrung der Grabplatten der Schenken, die in den Boden eingelassen sind, während sich im Obergeschoß eine emporenähnliche Herrschaftsloge mit Blick auf die Kanzel befindet. Da von dieser Loge der Blick auf den Altar im Chor nicht möglich ist, muß dieser Eingriff erst nach Reformation erfolgt sein. (Abb.33 und 34)

Der Anbau der Gruft wurde mit Pfeilern zwischen den Segmentbögen der Gruft und an der Außenmauer der Nordseite ebenfalls mit kleineren Stützpfeiler gefestigt.

Holtmeyer sieht eine mögliche Herkunft dieses Gruftanbau in der Klosterkirche von Roda. Dort findet man einen ähnlichen Anbau, der allerdings noch aus der Zeit des Klosters stammt.<sup>143</sup> An der Nordseite der Kirche errichteten die Lobdeburger – die Stifter des Klosters – einen Grabanbau, der zwar nur ein oberirdisches Geschoß besaß,

---

<sup>142</sup> Ebenda.

aber durchaus als Vorstufe für die Anlage in Frauenprießnitz angesehen werden kann. Demnach wäre die Prießnitzer Anlage eine spätere Weiterentwicklung einer Stiftergrablege innerhalb der Kirchenmauern.

Die Grabplatten der Schenken, vielfach skulptiert und verziert, sind zum großen Teil noch heute in der Gruft erhalten. Die drei Segmentbögen geben durch ein schmiedeeisernes Gitter mit Ranken den Blick auf die Gruft frei. In der Gruft befinden sich Grabplatten und Särge der Schenken aus den Jahren 1470 bis 1647. Daher kann von einer Beisetzung der Schenken in der Klosterkirche seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ausgegangen werden. Erst für den Zeitraum von 1605-1640, dem Datum des Aussterben der Linie, sind auch Särge der Schenken erhalten. Als erster Schenk wurde Burkhard, gestorben 1605 und Initiator der neuen Anlage, in der Gruft beigesetzt. Die Grabsteine von Familienmitgliedern, die vor 1605 starben, sind stilistisch jünger und ersetzen wahrscheinlich die älteren, im Bauernkrieg beschädigten Grabplatten.<sup>144</sup>

Das Hauptportal der Kirche an der Südseite ist im Stil der italienische Renaissance gestaltet und entstand im Zusammenhang mit den Umbaumaßnahmen Schenk Burkhard.<sup>145</sup> (Abb.35) Es besteht aus einem mehrfach untergliederten Rundbogen, dessen hängender Schlußstein als Löwenkopfmase mit Akanthusblättern als Mähne dargestellt ist. Links und rechts wird der Rundbogen von kanellierten Säulen gerahmt, die auf hohen Sockeln mit attischen Basen und toskanischen Kapitellen stehen. In den Bogenwickeln findet man reliefierte Rankenmuster als Beschlagwerkornament. Das darüber befindliche Gebälk ist mit einem hohen Fries mit Rankenmuster zwischen drei Rosetten verziert. Eine Inschrifttafel mit den Worten „DOMINE DILEXI DECOREM DOMUS TUAE ET LOCUM HABITATIONIS GLORIAE TUAE“ als Aufsatz wird von einfachen Pilastern eingefasst, die ihrerseits von Voluten gerahmt werden. Der Dreiecksgiebel darüber wurde ehemals von einer weiblichen Figur des Glaubens mit Becher und Kreuz bekrönt.<sup>146</sup> (Abb.36) Das heute vorhandene Portal ist jedoch eine Kopie, die bei der Restaurierung 1978-83 das originale Portal ersetzte.

Wie aus dem Abschnitt über die Geschichte des Kloster hervorgeht, sind für Frauenprießnitz nur sehr wenige Urkunden erhalten. In keiner der Urkunden wird die Klosterkirche erwähnt. Daher können über die Entstehungszeit der einzelnen Bauteile

---

<sup>143</sup> Ebenda, S. 353.

<sup>144</sup> Zu den Schenken, Gruft und Grabsteine vgl. SCHNEIDER, Friedrich Traugott, Das alte Erbbegräbnis der Schenken von Tautenburg zu Frauenprießnitz, Naumburg 1820.

<sup>145</sup> Nach HOLTMEYER, S. 350, ist die Verwendung dieses Stiles auf den Einfluß des Schenken Burkhard zurückzuführen, der neben Jena sein Studium auch in Padua absolvierte.

<sup>146</sup> LEHFELDT, Frauenprießnitz, S. 44.

nur Vermutungen angestellt werden. Eindeutig ist jedoch die Tatsache, daß Chor und Langhaus aus zwei eigenständigen Bauphasen stammen. Dies zeigt sich zum einen an der unterschiedlichen Höhe der Gesimse an Langhaus und Chor sowie dem unvermittelten Abbrechen des Langhausgesimses. Der nachträglich angefügte Strebeböfeler an der Grenze von Langhaus und Chor dient zur Ableitung des Gewölbeschubes der Chorgewölbe und ist den anderen Chorstrebeböfeler entsprechend gestaltet. (Abb.37) Zur Entstehung und ursprünglichen Form der beiden Bauteile gibt es unterschiedliche Thesen. Eine Möglichkeit gibt Paul Lehfeldt in den „Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens“ 1888 an. Seine Annahme, daß der Chor bis in spätgotische Zeit zunächst rechteckig angelegt war und später durch Anfügung eines dreiseitigen Chorschlusses verlängert wurde<sup>147</sup>, ist nicht so unwahrscheinlich, wie wenige später Holtmeyer bemerkte.<sup>148</sup> Laut Lehfeldt soll man für den neuen Chor den Gurtbogen der bisherigen Ostwand stehengelassen und das neue Joch daran angefügt haben. Holtmeyers Kritik begründet sich darauf, daß bei einem solchen Vorgehen der stehengelassene Gurtbogen die selbe Breite wie die Außenmauern haben müßte. Abgesehen davon, daß diese Methode technisch und statisch etwas aufwendiger ist, als ein Abbruch der Wand und der Neuaufbau der Gurtbögen, ist Holtmeyers Begründung falsch. Er bezieht sich bei dieser Aussage – der geringeren Breite des Gurtbogens – sicher auf den Bogen, der heute Langhaus und Chor voneinander trennt, und der tatsächlich schmaler ist, als der dahinterliegende Chor und zudem eine sehr eigenartige, flache Bogenform aufweist. Holtmeyer läßt dabei jedoch außer acht, daß sich der von Lehfeldt vermutete ursprüngliche Rechteckchor auch innerhalb des heute bestehenden Langhauses, demnach in der selben Breite, befunden haben könnte. Da wie bereits oben festgestellt, die beiden Chorjoche etwas der selben Entstehungszeit entstammen, ergibt sich folgende These:

Der Kirchenraum war zunächst, eventuell weil es sich um eine vorhandene Pfarrkirche handelte, ein einschiffiger Saalraum mit gleichbreitem Chor im östlichen Bereich. Mit Einzug des Konventes wurde eine Nonnenempore im Westen der Kirche eingebaut. Zu einem nicht genauer fixierbarem Datum wurde aufgrund der Vergrößerung des Konvents, besserer finanzieller Lage oder anderen Gründen ein polygonaler Chor Neubau gewünscht, wie er zum Beispiel von den Bettelordenskirchen in Thüringen übernommen werden konnte.<sup>149</sup>

---

<sup>147</sup> LEHFELDT, Frauenprießnitz, S. 42. Dafür vernachlässigt er jedoch jegliche Begründung.

<sup>148</sup> HOLTMEYER, S. 349f.

<sup>149</sup> Vgl. SCHEERER, S. 143.

Aufgrund der beschriebenen Unsicherheiten über den Verlauf der Baugeschichte, lassen sich auch nur relativ vage Aussagen über eine mögliche Datierung treffen. Ob das Langhaus, abgesehen von den vielen späteren Veränderungen, bereits als Pfarrkirche vor dem Kloster bestanden hat oder auf die Gründungszeit um 1260 zurückgeht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Der Chorbau läßt sich aufgrund der Gewölbeform im Ostjoch und des Maßwerkes in die spätgotische Zeit, d.h. 15. Jahrhundert datieren. Es ist jedoch anzunehmen, daß das heute vorhandene Fischblasenmaßwerk nicht die ursprüngliche Maßwerkform darstellt. Wahrscheinlich ersetzt es frühere Formen, die bei der Verkürzung der Fenster eingepaßt wurden. Das Birnstabprofil an den Rippen des Ostjoches und die Reste von Wandmalereien im Chor über dem mittleren Fenster sowie an der Südseite neben dem Altar (**Abb.41**), die ins 14. Jahrhundert datiert werden, sprechen eher für eine Anlage des Chores im 14. Jahrhundert, dabei könnte das Gewölbe des Ostjoches später erneuert worden sein. In diesem Zusammenhang erfolgte möglicherweise die Verkürzung der Chorfenster und die Einsetzung der neuen Maßwerkformen.

Im Bauernkrieg kam es zur Auflösung des Klosters und sicher auch zu einer Zerstörung des Klosters, zumindest der Konventsgebäude. Die Kirche blieb zwar erhalten, doch mußte 1608 bis 1613 eine Wiederherstellung durch Agnes, die Frau des Schenken Burkhard von Tautenburg, erfolgen. Es erfolgten zahlreiche Veränderungen, die Melchior Brenner als Baumeister leitete. Brenner, kursächsischer Hofbaumeister, war gleichzeitig für die Errichtung des Renaissanceschlusses der Schenken angestellt.<sup>150</sup> Aus dieser Zeit stammen neben dem Portal auch der Taufstein mit Beschlagwerk-Ornament, typisch für die späte Renaissance, ebenso der Aufgang zur Kanzel sowie die schmiedeeisernen Gitter vor der Gruft der Schenken.

Wie ist jedoch die Tatsache zu werten, daß sich im gesamten Langhaus angedeutete Schildbögen und Konsolen mit Renaissanceprofil an den Kämpferstellen eines möglichen Gewölbes befinden und heute durch eine andersfarbige Gestaltung noch sichtbar gemacht werden? (**Abb.23**) Im Zusammenhang mit der Errichtung der Schenkengruft spricht Holtmeyer von einer etwa zeitgleichen oder etwas früher erfolgten weiteren umfangreichen Veränderung des Baues: Seiner Ansicht nach soll zu dieser Zeit eine Einwölbung der Kirche in eine dreischiffige Halle mit breiterem Mittelschiff und schmalere Seitenschiffen durchgeführt worden sein, die laut

---

<sup>150</sup> NOTHELLE, S. 40. Melchior Brenner war Steinmetz aus Dresden. Seit 1605 hatte er die Leitung des Umbaus des Schlosses von Merseburg inne. Als Baumeister war er auch an den Schlössern Torgau, Sitzenroda und Moritzburg tätig.

Holtmeyer noch an Gewölberesten und an den Konsolen mit Renaissanceprofil erkennbar gewesen sind.<sup>151</sup> Die farbig hervorgehobenen Putzbögen im Schiff weisen mehrere bautechnisch schwierige Eigenheiten auf, so besitzen die einzelnen Bögen unterschiedliche Spannweiten bei gleichen Stichhöhen. Hinzu kommt die Tatsache, daß die vermuteten Gewölbe an der Westseite der Kirche nicht mehr dreischiffig, sondern zweischiffig angedeutet sind. Eine solche Form der Einwölbung läßt sich technisch zwar nur schwer realisieren, ist aber dennoch möglich. Für die Planung und zumindest ansatzweise Ausführung eines Gewölbes sprechen auch fragmentierte Rippenansätze an der Westseite der Kirche. (Abb.38) Nach Auskunft der bei der Restaurierung 1978-83 tätigen Mitarbeiter waren tatsächlich die Brandkanten eines Gewölbes bei der Entfernung der letzten Putzschichten erkennbar. Daher wurde bei diesen Arbeiten auch die farbige Andeutung der ehemaligen Gewölbeform vorgenommen. Dieser Einwölbung der Kirche ist möglicherweise auch die merkwürdige Form des Triumphbogens zwischen Langhaus und Chor geschuldet. Er wurde wohl zur Stützung des Gewölbes so weit verbreitert. Aus welchem Grund man allerdings im beginnenden 17. Jahrhundert noch eine Einwölbung der Kirche vornahm, bleibt ungeklärt.

Am 12. Mai des Jahres 1638 wütete in Frauenprießnitz ein großer Brand, wovon fast der gesamte Ort einschließlich Schloß und Kirche betroffen waren. Nimmt man das Vorhandensein von Gewölben an, so ist dies sicher ein möglicher Zeitpunkt für den Einsturz des Gewölbes und die Zerstörung der Kanzel.

Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgte ab 1668 die Wiederherstellung des Ortes und die Restaurierung der Kirche mit Kassettendecke, neuer Kanzel und der heute noch vorhandenen Turmhaube mit Laterne. Etwa zur gleichen Zeit wurde auch eine dreiseitige, zweigeschossige Holzempore errichtet, wofür die Öffnung im Obergeschoß des Gruftanbaues zugemauert wurde. (Abb.39) Die Holzemporen wurden in Teilen 1902/03 abgerissen und schließlich in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts völlig entfernt.<sup>152</sup> (Abb.40)

Für das Jahr 1819 ist eine Öffnung der Schenken-Gruft und der Särge belegt, bei welcher der beigelegte Schmuckes geborgen und die Gruft instandgesetzt wurde.<sup>153</sup>

Bei der Restaurierung des Innenraumes von 1978 –1983 durch das Institut für Denkmalpflege Erfurt nahm man die Ausmalung des Chorgewölbes, wie sie heute noch

---

<sup>151</sup> HOLTMEYER, S. 351.

<sup>152</sup> Bei der erneuten Öffnung der Loge im Gruftanbau nach der Entfernung der Emporen hat man noch Säulenreste und Stücken von Gewölberippen gefunden.

<sup>153</sup> Vgl. Protokoll im Pfarrarchiv Frauenprießnitz.

zu sehen ist, nach Befunden vor. Die Bemalung als Backsteingewölbe entspricht zwar den mittelalterlichen Befunden, nicht jedoch der realen Bauweise, denn das Chorgewölbe ist aus leichtem Tuffstein errichtet. Die Wände wurden dabei dem Farbton dem Gewölbe angepaßt. Die Glasfenster im Chor, in der Mitte das Christusfenster, links und rechts die vier Evangelisten, stammen von 1950.

Mit der Klosterkirche Frauenprießnitz tritt uns ein grundlegendes Problem bei der Erforschung der Zisterziensernonnenklöster entgegen. Die Tatsache, daß die Kirche gleichzeitig als Pfarrkirche diente, der Umstand, daß die Stifterfamilie den Kirchenbau später an sich nahm und vielfach umbaute, lassen kaum noch Schlüsse über den Zustand des Gebäudes zur Zeit des Klosters zu. Der Mangel an Urkunden, die im Falle Frauenprießnitz bei dem Brand im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurden, verschlechtert die Forschungslage darüber hinaus. Da es sich bei Frauenprießnitz nicht um einen typischen Vertreter des bereits festgestellten Grundtypus zisterziensischer Nonnenklöster handelt, war das Interesse an der Kirche von Seiten der Kunsthistoriker immer eher gering.

Heute wird die ehemalige Klosterkirche als Pfarrkirche des Ortes Frauenprießnitz und der umliegenden Dörfer genutzt.

V. DAS NONNENKLOSTER LANGENDORF

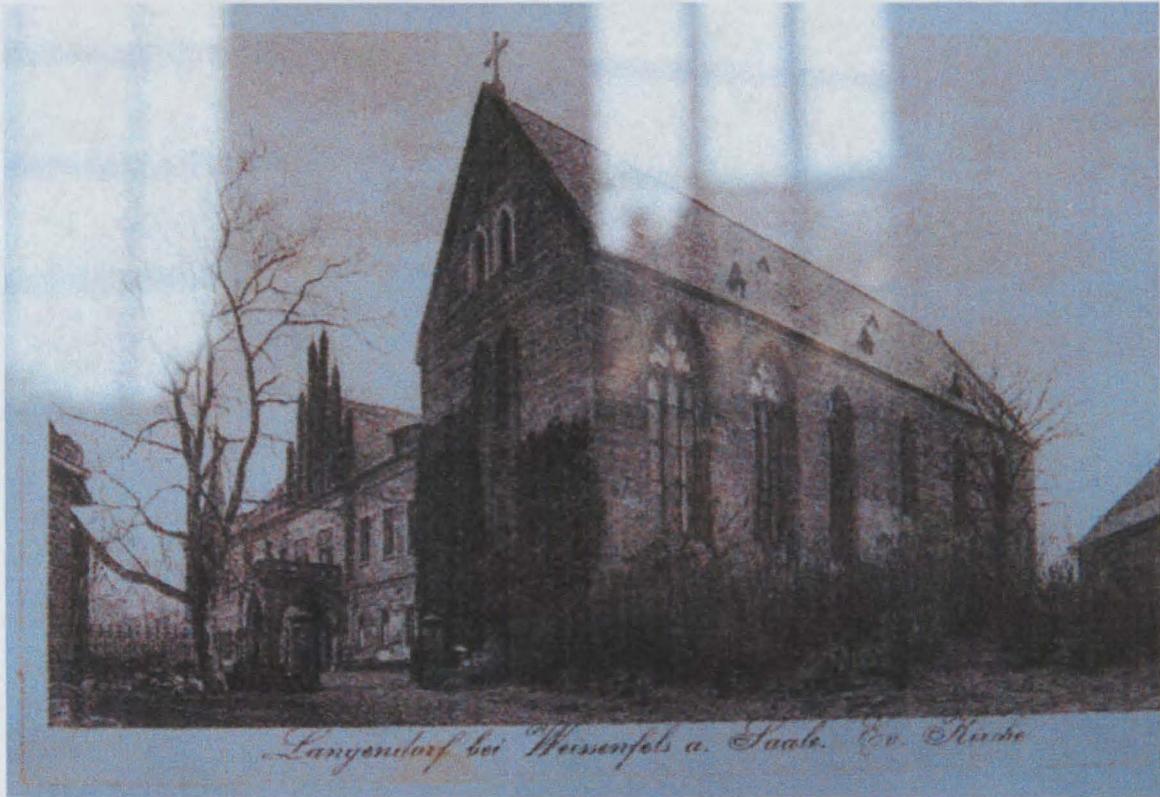


Abb.43: Langendorf, alte Ansicht von Nordosten

### 5.1. Geschichte des Klosters Langendorf

Das Nonnenkloster St. Anna in Langendorf, wenige Kilometer südlich von Weißenfels gelegen, besitzt eine eher undurchsichtige Gründungsgeschichte. Ähnlich wie beim Kloster Frauenprießnitz existieren keinerlei Gründungs- oder Stiftungsurkunden. Auch ist im Falle von Langendorf keine adelige Familie aus der Umgebung als Stifter auszumachen. Die Literatur zur Geschichte des Klosters gibt nur Vermutungen an, die aufgrund des Fehlens von Schriftstücken auch solche bleiben müssen. Franz Winter nimmt an, daß Langendorf die Gründung eines wettinischen Fürsten, wenn nicht sogar Markgraf Heinrichs des Erlauchten ist, gibt aber keinerlei Beweise dafür an.<sup>154</sup> Otte und Sommer vermuten dagegen seinen Vorgänger, den Markgrafen Dietrich den Bedrängten.<sup>155</sup> Beide Personen als mögliche Stifter nennen Trübenbach und das Repertorium der Zisterzen.<sup>156</sup> Andererseits äußert sich ein Autor auch sehr bestimmt zu dieser Frage: Friedrich Gerhardt bestätigt in seinem Buch die von Winter gemachte Aussage, fügt jedoch hinzu, daß es einen eindeutigen Beweis für eine Gründung durch Heinrich den Erlauchten gebe. Er verweist auf eine Urkunde vom 10. Juli 1300 im Hauptstaatsarchiv Dresden, in welcher das Kloster Langendorf als „*ex donatione felicis recordationis quondam domini Heinrichi marchionis misnensis*“ bezeichnet wird.<sup>157</sup> Gerhardt deutet diese Stelle als Verweis auf eine Gründung des Klosters durch Heinrich den Erlauchten. Bei genauerer Betrachtung des Wortlautes der Urkunde wird deutlich, daß es sich um den Tausch eines Hofes handelt, der dem Kloster Langendorf gehörte und nun von den Nonnen in Langendorf gegen einen anderen Hof der Klarissinnen in Weißenfels getauscht wird. Dieser Hof „*ex donatione... Heinrichi marchionis misnensis*“ wird mit dem selben Wert berechnet, den er hatte, als Markgraf Heinrich dem Kloster vor 64 Jahren, also 1236, diese Schenkung machte.<sup>158</sup> Heinrich der Erlauchte hat also dem bereits bestehenden Kloster eine Zuwendung gemacht, dessen Gründer mit großer Wahrscheinlichkeit sein Vater, Markgraf Dietrich der Bedrängte, gewesen ist.

Betrachtet man nämlich das vermutliche Gründungsdatum des Klosters, erscheint diese Variante wahrscheinlicher. In der bereits mehrfach zitierten Bestätigungsurkunde Papst

---

<sup>154</sup> WINTER, Bd. II, S. 51.

<sup>155</sup> OTTE/SOMMER, S. 31.

<sup>156</sup> TRÜBENBACH S. 12, REPERTORIUM DER ZISTERZEN S. 337.

<sup>157</sup> GERHARDT, S. 3, Urkunde im HSA Dresden, Nr.1651, SCHIECKEL Nr. 2011.

<sup>158</sup> „...*curia sita in civitate predicta [d.h. Weißenfels] que pertinebat ad jus et proprietatem monasterii sanctimonialium in Langendorf ordinis cysterkiensis ex donatione felicis recordationis quondam domini Heinrichi marchionis misnensis ejusdem precii et valoris quam donationem dicto monasterio ab eodem principe facta sexaginta anni et quatuor sunt elapsi.*“

Gregors IX. für die Bistumsverlegung nach Naumburg von 1228 tauchen im Gegensatz zu den anderen drei Klöstern auch Besitzungen in Langendorf auf.<sup>159</sup> Eine weitere Urkunde aus dem Jahr 1230 belegt, daß das Langendorfer Kloster zu diesem Zeitpunkt bereits bestanden haben muß. In dieser Urkunde, die gleichzeitig die erste Erwähnung des Klosters beinhaltet, bestätigt Heinrich Knut von Scheidungen, dem Kloster drei Hufen Land in Obergreißlau und auch drei Hufen in Untergreißlau nach dem Eintritt seiner Tochter Sophie in den Konvent geschenkt zu haben: „*ego Heynricus Knut dictus de zchidingen cupio pervenire quod tres areas sitas in superiore villa que dicitur grizlavia et tres areas sitas in inferiori donavi monasterio sanctimonialium in Langendorpf pro salute mea et progenitorum meorum et ob intuitum filie mee Sophie quam ibidem locavi domino famulari*“.<sup>160</sup>

Aufgrund der beiden genannten Schriftstücke muß die Gründung des Klosters bis 1230 abgeschlossen gewesen sein, weshalb meist um 1225 als Gründungsdatum angegeben wird, da wesentlich frühere Urkunden fehlen. Zu diesem Zeitpunkt war Heinrich der Erlauchte jedoch noch ein unmündiges Kind. Daß es sich um eine Stiftung seiner Eltern in seinem Namen handelt, ist unwahrscheinlich. Andererseits sind Schenkungen Markgraf Heinrichs des Erlauchten schon für 1235 belegt, als er dem Kloster eine Hufe in Korbetha übergibt.<sup>161</sup>

Eine weitere Unklarheit besteht in der unterschiedlichen Nennung des Klosters. In der Urkunde von 1230 wird ausdrücklich Langendorf genannt. In späteren Diplomen hat das Kloster die Bezeichnung Greißlau.<sup>162</sup> Da Greißlau damals nur ein paar Kilometer vom Kloster entfernt war und heute ein Ortsteil von Langendorf ist, ist nicht anzunehmen, daß in so unmittelbarer Nachbarschaft zwei Konvente des gleichen Ordens zur gleichen Zeit entstanden sein sollen, zumal das Nonnenkloster Beutitz, ebenfalls Zisterzienserinnen, auch nicht weit entfernt lag. Friedrich Gerhardt zitiert eine Urkunde im Hauptstaatsarchiv Dresden von 1238, in welcher der Naumburger Bischof Engelhard dem „*monasterium religiosarum feminarum in Grizlawe*“ achtzehn Hufen übertrug, die ihm einige seiner Ministerialen aufgelassen hatten, und das Kloster in seinen Schutz nahm.<sup>163</sup> Zahlreiche Schenkungen gingen auch später noch an das Kloster in Greißlau, so 1275 zwei Hufen in Wolmeritz durch ein Mitglied des Geschlechts Knut

<sup>159</sup> GERHARDT, S. 2 und LEPSIUS, Geschichte der Bischöfe S. 279.

<sup>160</sup> TRÜBENBACH, S. 12, Urkunde im HSA Dresden Nr. 301, SCHIECKEL Nr. 368.

<sup>161</sup> HSA Dresden Nr. 332, SCHIECKEL Nr. 418.

<sup>162</sup> HOLTMEYER, S. 132, TRÜBENBACH S. 22 und REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 337, geben an, daß 1235 eine Nennung nach Greißlau, 1281 aber wieder nach Langendorf erfolgte. Laut HERMANN, S. 120, wurde das Kloster bereits 1240 als wieder in Langendorf ansässig genannt.

aufgrund des Eintritts seiner Töchter in das Kloster<sup>164</sup> und 1277 Güter in Liznich (d.h. Leißling) durch Bischof Meinher von Naumburg.<sup>165</sup> Besonders reichlich wurde die Kirche des Ortes mit Schenkungen bedacht: 1238 erhielt sie von Conrad, dem Ritter von Lobde dreieinhalb Hufen<sup>166</sup>, 1274 von oben genanntem Bischof Meinher fünf Hufen in Luckenau<sup>167</sup> und 1275 von Graf Hermann von Berka eine Hufe in Obergreißlau.<sup>168</sup>

Der Name Langendorf taucht erstmals 1280 wieder auf, als Propst, Äbtissin und Konvent des Klosters Roda dreieinhalb Hufen in Greißlau sowie die Kirche mit Patronatsrecht und Einkünften für 70 Mark an das Kloster Langendorf verkaufen.<sup>169</sup> Die Frage, ob es sich nun bei Greißlau und Langendorf um zwei unterschiedliche Klöster in der Nachbarschaft handelte, die beide reichlich mit Schenkungen bedacht wurden, läßt sich glücklicherweise aufgrund der Urkunde des Bischofs Meinher von 1274 beantworten. Im Text heißt es, daß er dem Kloster „*Grizlawe, quod Langendorf appellatur*“, das Land in Luckenau schenkte.<sup>170</sup>

Ein weiterer Fakt, nämlich die Übertragung der Einkünfte aus der Kirche in Greißlau an das Kloster Langendorf 1281 durch Bischof Ludolf<sup>171</sup>, spricht dafür, daß es sich nur um ein Kloster mit unterschiedlicher Bezeichnung handelte. Wie aus der oben erwähnten Urkunde hervorgeht, gehörte diese Kirche samt Patronatsrecht ursprünglich zur Gründungsausstattung des Nonnenklosters Roda, welches die Rechte daran 1280 an Langendorf verkaufte. Dabei ist anzunehmen, daß die Kirche in Greißlau den Nonnen des Konventes zu Beginn als Kirche gedient hatte, da mit dem Bau der späteren Klosterkirche in Langendorf erst einige Jahrzehnte nach der Gründung begonnen wurde.<sup>172</sup>

---

<sup>163</sup> GERHARDT, S. 6, Urkunde HSA Dresden Nr. 347 bzw. DOBENECKER III, Nr. 738.

<sup>164</sup> HSA Dresden Nr. 868, SCHIECKEL Nr. 1088.

<sup>165</sup> ebenda Nr. 895 3. Juli 1277, DOBENECKER IV, Nr. 1466, GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 813.

<sup>166</sup> ebenda Nr. 350, SCHIECKEL Nr. 436.

<sup>167</sup> ebenda Nr. 842, SCHIECKEL Nr. 1055. Das Kloster hatte das Land durch Kauf von dem bischöflichen Ministerialen Siegfried von Liebenhain erworben, es wurde vom Bischof am 10 Oktober 1274 übereignet.

<sup>168</sup> ebenda Nr. 866, SCHIECKEL Nr. 1085 vom 7. Dezember 1275.

<sup>169</sup> HSA Dresden Nr. 980, SCHIECKEL Nr. 1212. Bei der übertragenen Kirche handelt es sich um diejenige Kirche, die ein Jahr später vom Naumburger Bischof nochmals formell an die Langendorfer Nonnen übertragen wird. Bereits 1255 hatte der Konvent von Roda den Nonnen Güter in Greißlau verkauft, wohl auch, weil diese vom eigentlichen Kernbesitz zu weit entfernt waren. HSA Dresden Nr. 552.

<sup>170</sup> Vgl. Fußnote 171.

<sup>171</sup> GERHARDT, S. 8, TRÜBENBACH S. 12 Hier wird das Kloster auch wieder als in Langendorf ansässig genannt. HSA Dresden Nr. 984 und 988, DOBENECKER IV, Nr. 1898 und 1923, Urkunden vom 4. April und 19. Juni 1281.

<sup>172</sup> TRÜBENBACH S. 23, Langendorfer Klosterkirche 1309 erstmalig erwähnt.

Wenn man die Anzahl der bischöflichen Urkunden Langendorfs mit denen der anderen Klöster vergleicht, fällt auf, daß der Diözesan von Naumburg hier noch stärker in die Angelegenheiten des Klosters eingriff. Neben den bereits genannten Diplomen existieren Urkunden für 1246, als Bischof Dietrich von Naumburg der Äbtissin und dem Konvent des unlängst gegründeten („*novella plantatio*“) und nicht genügend ausgestatteten Klosters Greißlau, das an Gehölzen Mangel hatte, verschiedene Gebüschel zuwies.<sup>173</sup> Für den 6. Oktober 1258 ist belegt, daß Bischof Dietrich dem Kloster drei und eine halbe Hufe mit einer dazugehörigen Hofstätte und drei andere Hofstätten in Greißlau übereignete.<sup>174</sup> 1261 schließlich überwies der Bischof dem Konvent Gärten und eine Hofstätte in Greißlau.<sup>175</sup> Hinzu kommt noch die oben erwähnte Übereignung der Einkünfte aus der Greißlauer Kirche an die Nonnen 1281. Die Übertragung der Einkünfte sollte die ärmlichen Verhältnisse, in denen die Nonnen bisher lebten, etwas verbessern. Wichtig für das Kloster war auch ein Privileg, daß ihm Bischof Bruno am 1. September 1289 verlieh. Demnach war das Kloster berechtigt, Personen zu begraben, welche die Bruderschaft des Klosters erworben und es unterstützt hatten, auch wenn ihnen in ihrer Parochie das kirchliche Begräbnis kraft bischöflicher Anordnung verweigert worden war.<sup>176</sup> Ein solches Privileg sicherte dem Kloster sehr umfangreiche finanzielle Mittel, da die Einnahmen für Begräbnisse auf dem Klosterfriedhof auch in den Zeiten des Interdikts gesichert waren. Zudem wurde das Kloster Langendorf durch das bischöfliche Privileg auch interessant für Adelige aus der Umgebung, die sich durch Almosen oder andere finanzielle Zuwendungen ein späteres Begräbnisrecht sichern konnten. In der genannten Urkunde wird auch erwähnt, daß die Gründung des Kloster Greißlau vom Tafelgut des Bischofs, also von den eigentlich ausschließlich für die Versorgung des bischöflichen Hofes vorgesehenen Gütern erfolgte. Der Bischof griff für die Gründung des Klosters demnach auf persönliche Reserven zurück, was eine Bevorzugung und hohe Wertschätzung des Klosters bedeutete.

---

<sup>173</sup> HSA Dresden Nr. 432, SCHIECKEL Nr. 525.

<sup>174</sup> HSA Dresden Nr. 586, SCHIECKEL Nr. 727.

<sup>175</sup> HSA Dresden Nr. 607, SCHIECKEL Nr. 756, 21. Juli 1261.

<sup>176</sup> HSA Dresden Nr. 1271, SCHIECKEL Nr. 1567. „... *omnes christi fideles, qui apud predictam ecclesiam fraternitatem obtinuerint largiendo eidem – de substantia a domino ipsis concessa – annis singulis suas elemosinas pro eorum possibilitate tali volumus gaudere privilegio, ut si ipsi de hac luce migraverint sub professione fidei catholicae et in parochiis ipsorum auctoritate nostra sepultura ecclesiastica sit prohibita, corpora talium non obstante hac prohibitione in cymeteriis tumultentur.* Diese Urkunde wird von GERHARDT, S. 8 fälschlicherweise als Zitat für die Übertragung der Einkünfte von Greißlau an Langendorf angegeben. Es handelt sich jedoch eindeutig um den Text des Begräbnisrecht im Kloster betreffend.

Eine weitere Maßnahme, um das Kloster lebensfähig zu halten, diesmal auf Initiative des Landesherren, wurde von den Bischöfen unterstützt: Am 13. Juli 1317 bestätigte Bischof Heinrich von Merseburg dem Kloster die vom Landgraf Friedrich von Thüringen übertragene Kirche in Groitzsch und regelte die Pflichten des dort einzusetzenden Propstes.<sup>177</sup> Um die Einkünfte aus dieser inkorporierten Kirche zu erhalten, mußten jedoch der Propst Nicolaus und die Äbtissin von Langendorf dem Archidiakon von Groitzsch die jährliche Zahlung eines Silber-Vierdings zusichern.<sup>178</sup> Schließlich regelte Bischof Gebhard von Merseburg neun Jahre später endgültig die finanziellen Verhältnisse der Groitzscher Kirche.<sup>179</sup> Hier wird das Kloster zum einzigen Mal als „*monasterio sanctimonialium in Langendorf Cysterciensis ordinis Nuemburgensis dyocesis*“ bezeichnet. Zusätzlich zu der Kirche in Groitzsch waren dem Langendorfer Kloster die Kirchen in Ober- und Unternessa inkorporiert.<sup>180</sup> Weitere bischöfliche Urkunden sind aus den Jahren 1259, 1290 und 1353 bekannt. 1259 schenkte Bischof Dietrich von Naumburg, aus dem Hause Wettin, einen Fischteich und zwei Höfe in Obergreißlau an das Kloster.<sup>181</sup> 1290 bestätigte Bischof Bruno dem Kloster den Kauf einer Hufe in Obergreißlau vom Hospital in Naumburg<sup>182</sup>, den Verkauf zweier Hufen in Muttlau durch den Ritter Albert Knut an das Kloster und die Übertragung zweier Hufen in Obergreißlau durch denselben Ritter.<sup>183</sup> 1353 schließlich billigte Bischof Rudolf eine Schenkung von Gütern in Luckenau an das Kloster Langendorf.<sup>184</sup> Es ist anzunehmen, daß all die genannten Schenkungen bzw. An- und Verkäufe von Landbesitz der Arrondierung des klösterlichen Grundbesitzes und der Ausdehnung der Klosterherrschaft dienten. Möglicherweise sollten sie auch die Grundlage für die neu zu errichtenden Klostergebäude in Langendorf bilden.

Im Gegensatz zu den vielen Bischofsdiplomen sind keine päpstlichen Schutzbriefe oder kaiserlichen Privilegien erhalten. Aufgrund beider Tatsachen ist davon auszugehen, daß

<sup>177</sup> UB Merseburg, Nr. 720, S. 578f., Original HSA DD Nr. 2100. Da Groitzsch nicht in der Naumburger Diözese liegt, mußte der zuständige Merseburger Bischof die Angelegenheit regeln.

<sup>178</sup> UB Merseburg, Nr. 721 S. 580, Urkunde im Archiv des Hochstifts Merseburg.

<sup>179</sup> UB Merseburg, Nr. 767, S. 621f. vom 24. Februar 1326, Original HSA Dresden Nr. 2357.

<sup>180</sup> GERHARDT, S. 4.

<sup>181</sup> GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 805. Bischof Dietrich war aufgrund einer Auseinandersetzung innerhalb seiner Familie zu diesem Schritt gezwungen. Urkunden HSA Dresden Nr. 589, in SCHIECKEL Nr. 732 vom 4. April 1259.

<sup>182</sup> GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 823, Urkunde im HSA Dresden Nr. 1306, SCHIECKEL Nr. 1618 vom 15. Juli 1290.

<sup>183</sup> ebenda HSA Dresden Nr. 1311 und 1313, SCHIECKEL Nr. 1624 und Nr. 1626 vom 5. und 6. August des Jahres.

<sup>184</sup> GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 850. Urkunde im HSA Dresden Nr. 3340.

der Konvent in Langendorf rechtlich nicht dem Zisterzienserorden inkorporiert war.<sup>185</sup> Die Schutzvogtei über das Kloster übten zunächst die Schenken von Wiedebach, später die Markgrafen von Meißen aus.<sup>186</sup>

Was die Beziehung zu anderen Klöstern betrifft, so ist keine engere Bindung an ein anderes Zisterzienserkloster zu verzeichnen. Abgesehen von einigen Güteran- und verkäufen und dem zweimaligen Auftreten eines Klosterangehörigen als Zeuge sind keine Hinweise auf das Verhältnis zu anderen Konventen erhalten. 1255 und 1280 kauften die Nonnen von Langendorf von den Zisterzienserinnen des Konventes in Roda Güter in Greißlau.<sup>187</sup> 1308 verkauften „*Conradus prepositus, Margaretha abbatisa, Zacharia priorissa totumque collegium in Langendorff*“ vier Hufen bei dem Dorf Ciritz und einen angrenzenden Wald von 122 Morgen für achtzig Mark an das Kloster Pforta.<sup>188</sup> 1322 und 1333 taucht in Urkunden ein „*herr Nycolaus, der probist was zu Langendorf*“ bzw. „*Nycolaus quondam prepositus in Langendorph*“ als Zeuge im Kloster Paulinzelle auf.<sup>189</sup> An das Domkapitel in Merseburg verkaufte der Konvent am 13. Juli 1317 zwei und eine halbe Hufe in Öglitzsch, die das Kloster 1286 vom Markgrafen Friedrich von Landsberg übereignet bekommen hatte.<sup>190</sup>

Nur in einer der bisher genannten Urkunden taucht die Bezeichnung „*cysterciensis ordinis*“ auf<sup>191</sup>, in den anderen werden keine Angaben zur Ordenszugehörigkeit gemacht. So verwundert es auch wenig, wenn 1385 die Nonnen als Benediktinerinnen bezeichnet werden.<sup>192</sup> Auch in einer weiteren Urkunde von 1399 werden die Nonnen als Benediktinerinnen bezeichnet.<sup>193</sup> 1494, noch vor der Reformation, schloß sich Langendorf dann den Reformbewegungen der Bursfelder Kongregation an.<sup>194</sup>

---

<sup>185</sup> Zur Inkorporation der Frauenkonvente vgl. die Einleitung.

<sup>186</sup> HOLTMEYER S. 132, HERMANN S. 120.

<sup>187</sup> HSA Dresden Nr. 552 und 980.

<sup>188</sup> UB Pforte Nachträge, Nr. 4, S. 626 vom 1. September.

<sup>189</sup> UB Paulinzelle, Nr. 180 und 191.

<sup>190</sup> UB Merseburg Nr. 485 vom 5. Juni 1286 und Nr. 719 vom 13. Juli 1317.

<sup>191</sup> Bei der Regelung der finanziellen Verhältnisse der inkorporierten Kirche in Groitzsch von 1326. Vgl. Fußnote 179.

<sup>192</sup> TRÜBENBACH, S. 13 und REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 337, GERHARDT, S. 10, HSA Dresden Nr. 4519 vom 27. September 1385. „...*conventus cenobii sanctimonialium in Langendorf ordinis sancti benedicti*“.

<sup>193</sup> Ebenda Nr. 5111. In einer Urkunde vom 28. August 1417 fehlt die Nennung der Ordenszugehörigkeit ganz. Vgl. HSA Dresden Nr. 5719.

<sup>194</sup> 1430 wurde Johann Dederoth von Herzog Otto von Braunschweig-Göttingen zum Abt von Clus ernannt und sollte auch das Kloster Bursfelde reformieren. Dederoth hatte auf Reisen die benediktinische Reformbewegung des Ludovico Barbo, ausgehend vom Kloster S. Giustina in Padua kennengelernt und wollte nach diesem Vorbild auch die Klöster Clus und Bursfelde reformieren. Ab 1444 schlossen sich verschiedene Klöster, vor allem in Norddeutschland der Reformbewegung an, wobei der jeweilige Bischof einer Diözese immer dem Beitritt zur Kongregation zustimmen mußte. Die strenge Befolgung der Regel Benedikts und die Pflege des Gottesdienstes waren das Hauptanliegen der Kongregation. Vgl.

1501 wurde das Kloster bei einem Brand beschädigt, unter der Äbtissin Anna von Hagenest jedoch wiedererrichtet, wie eine Notiz bestätigt, die man 1653 bei der Abnahme des Turmknopfes des Dachreiters fand. Das Pergament enthält einen Evangelientext und folgende Worte: „*Anno domini XVC quinto Anna de Hagenest abbatissa, hujus religionis sancti patris benedicti, anno ejus quinto, istud aedificium super murum positum fundavit. Deo adjutorio, quod completum est in die Nativitatis Mariae. Et istis temporibus priorissa Caecilia Kunigin de Lipsigk, una cum Christina de Dobeneck. Praepositus Johannes de Drachner ex Slevitz, sorores XV coronate, III laici, V pueri et cum pueris non consecratae, quarum numerus pueris non patet.*“<sup>195</sup> Innerhalb von vier Jahren wurden die Klostergebäude wiederaufgebaut. Über die verbleibenden Jahre bis zur Reformation gibt es keine Schriftstücke, dafür jedoch um so mehr für die Zeit der kirchlichen Umwälzungen.

Eine erste Visitation erreichte Langendorf 1531. Sie hatte zur Folge, daß die damalige Äbtissin wegen schlechter Leitung des Konventes abgesetzt wurde. Hier zeigten sich die Nonnen als aufsässig, wie aus den „Irrungen zwischen Herzog Georg und dem Convente des Jungfrauen-Klosters zu Langendorf wegen Erwehlung einer Äbtissin 1531“ hervorgeht.<sup>196</sup> Nach der Abdankung der Äbtissin hatten die Nonnen selbst eine Nachfolgerin aus ihren Reihen vorgeschlagen, die den beauftragten Visitatoren jedoch nicht geeignet schien. Die als vorübergehende Leiterin des Konvents ausgewählte Äbtissin von Eisleben wurden von den Nonnen abgelehnt. Nach langen Auseinandersetzungen und einem Brief an Herzog Georg durften die Nonnen die kanonische Wahl der neuen Äbtissin ohne Eingriffe beenden. Seit 1532 wurde auch der Klostervorsteher von einem Amtmann eingesetzt, wie in den „Visitationes derer Klöster Langenddorff und Beutitz 1532-1539“ zu lesen ist.<sup>197</sup>

1540 kam es zu einer zweiten Visitation, bei der festgestellt wurde, daß bisher nur drei der Nonnen den evangelischen Glauben angenommen hatten. Dennoch durften die übrigen Frauen bleiben, die Besitzungen kamen jedoch unter herzogliche Verwaltung und wurde zunächst in ein Kammergut umgewandelt. Nachdem die letzten Nonnen 1560 gestorben waren, erfolgte 1562 der Verkauf des Klostersgutes an den Rat von Weißenfels. Zu diesem Zeitpunkt fand auch der Abriß der Klausurgebäude statt.<sup>198</sup>

---

Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Auflage, S. 815. Zur Möglichkeit des Ordenswechsels vgl. die Einleitung.

<sup>195</sup> GERHARDT, S. 12, TRÜBENBACH, S. 14.

<sup>196</sup> GESS, S. 12. HSA Dresden Loc. 8942.

<sup>197</sup> GESS, S. 13. HSA Dresden Loc. 8941.

<sup>198</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 337.

Im 18. Jahrhundert errichtete der Langendorfer Adam Christoph Valentin Triebel ein adeliges Frauenstift auf dem Gelände des ehemaligen Klosters. Es bestand von 1758 bis 1774, danach wurde es in ein Waisenhaus umgewandelt. 1838 schließlich erfolgte die Umwandlung der Gebäude in ein Rittergut.

Bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die Kirche schließlich als Lagerraum, unter anderem für Tabak, genutzt. Heute steht der Bau leer. Zwar wurden einige Reparaturarbeiten ausgeführt, die zukünftige Nutzung ist jedoch noch unklar, da es im Ort Langendorf mit seinen Ortsteilen Obergreißlau und Untergreißlau außer der ehemaligen Klosterkirche noch zwei intakte Kirchen gibt.

## 5.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Langendorf

Ein großer Teil der erhaltenen Urkunden des Klosters Langendorf befindet sich heute im Hauptstaatsarchiv Dresden. Sie sind zumeist in Harald Schieckels „Regesten der Urkunden des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden“ enthalten.<sup>199</sup> Weiterhin werden einige Urkunden im Archiv des Hochstifts Merseburg<sup>200</sup> und im Staatsarchiv Sondershausen<sup>201</sup> aufbewahrt. Dabei handelt es sich zumeist um Urkunden, in denen Angehörige des Konventes in Langendorf als Zeuge oder in Rechtsgeschäften mit anderen Klöstern auftreten.

Die monographische Literatur zu Langendorf ist nur wenig umfangreich. Neben relativ kurzen Erwähnungen in Überblickswerken wie Holtmeyers „Die Cistercienserkirchen Thüringens“<sup>202</sup>, entstanden etwas umfangreichere Arbeiten zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Friedrich Gerhardts Aufsatz in der Thüringisch-Sächsischen Zeitschrift für Geschichte und Kunst<sup>203</sup> sowie Arno Trübenbachs „Beiträge zur Chronik der Orte Langendorf, Obergreißlau und Untergreißlau“<sup>204</sup> beschäftigen sich jedoch vorrangig mit der Historie des Klosters.

Nach knappen Darstellungen der Langendorfer Kirche in der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen“<sup>205</sup> und bei Holtmeyer gelang es erst 1994 mit dem Aufsatz von Mathias Köhler<sup>206</sup>, den Kirchbau in

---

<sup>199</sup> 1. Teil 948-1300, 1960 erschienen in Berlin, umfaßt für Langendorf ca. 40 Urkunden.

<sup>200</sup> UB Merseburg, Nr. 485, 719-721, 767.

<sup>201</sup> UB Paulinzelle Nr. 180 und 191.

<sup>202</sup> 1906 in Jena erschienen.

<sup>203</sup> Jahrgang 4/ 1914, S. 1-28.

<sup>204</sup> Erschienen 1928 in Langendorf.

<sup>205</sup> Kreis Weißenfels herausgegeben von OTTE und SOMMER 1880.

<sup>206</sup> Erschienen in „Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 2/ 1994, S. 38-47.

das nähere Blickfeld zu rücken. Weitere Arbeiten zur Bau- und Kunstgeschichte liegen nicht vor.

### 5.3. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Langendorf

Von dem Langendorfer Kloster St. Anna hat sich nur die Klosterkirche ohne größere Schäden erhalten, Reste der Konventsgebäude sind in dem späteren Rittergutbau kaum noch zu identifizieren.

Die Langendorfer Klosterkirche ist ein längsrechteckiger einschiffiger Bau und entspricht damit dem bereits festgestellten Grundtypus der Zisterzienserinnenkirchen im mitteldeutschen Raum. (Abb.44) Der in Quadertechnik mit Natursteinen ausgeführte, hohe Bau besteht aus sechs Achsen wie man deutlich an der Fenstergliederung der Nordseite erkennen kann. Mit einer Länge von ca. 33,5 Metern und einer Breite von 12,5 Metern bei einer Höhe von 20 Metern im Außenbau ist die Kirche in Langendorf einer der größeren Neubauten, welche die Zisterzienser für ihre Frauenkonvente im Bistum Naumburg errichtet haben. Das Gebäude ist streben- und turmlos. Ein als Hohlkehle ausgebildetes Dachgesims bildet den Übergang vom Mauerwerk zum hohen Dach. Der ehemals auf dem Satteldach befindliche Dachreiter ist nicht mehr erhalten. (Abb.45) Die Ästhetik der Klosterkirche wird geprägt durch das solide verarbeitete Quadermauerwerk<sup>207</sup> und den umlaufenden Sockel, der an der Nord- und der Ostseite besonders deutlich zum Vorschein kommt. Der Bau stellt sich als homogenes Gefüge dar, mit großer Sicherheit entstand er in einer einheitlichen Bauzeit ohne längere Unterbrechungen, auch wenn einige vertikale Baufugen im westlichen Bereich der Nord- und Südseite auf Veränderungen deuten.

Die Ostwand der Kirche wird von zwei hohen, eleganten Maßwerkfenstern gegliedert, die eng zueinander gerückt sind. Das Maßwerk der Ostwandfenster wird von zwei schmalen Lanzettfenstern mit Kleeblattabschluß gebildet. Darüber liegt jeweils ein Dreipaß, der von den Lanzettbögen der Fensterbahn überfangen wird. Schließlich enden die Fenster in je einem stehenden Vierpaß, der in ein sphärisches Viereck eingepaßt ist. Alle Elemente der Ostfenster haben ein dreifach gekehltes Profil. (Abb.46) Im darüber befindlichen Giebelfeld sind zwei kleinere, spitzbogige Fensteröffnungen paarig angeordnet, die keine Maßwerkfüllung enthalten. Mathias Köhler geht davon aus, daß diese beiden Öffnungen ebenso wie das Nordportal aus dem 19. Jahrhundert stammen und eingefügt wurden, um mehr Licht in den vielleicht als Lagerraum genutzten

---

<sup>207</sup> Steinmetzzeichen, die auf die Tätigkeit weltlicher Bauleute deuten könnten, wurden nicht gefunden.

Dachboden zu lassen.<sup>208</sup> Da die Fenstergewände eindeutig jüngeren Ursprungs als die der darunterliegenden Maßwerkfenster sind und die beiden Öffnungen nicht auf der Zeichnung der Kirche von 1868<sup>209</sup> eingezeichnet sind, ist der nachträgliche Einbau wahrscheinlich bei den Instandsetzungsarbeiten der 1870er Jahre vorgenommen worden. (Abb.63)

Im Gegensatz zur Ostwand ist die Westwand wesentlich schlichter gestaltet. Nur ein hohes zweiteiliges Fenster befindet sich in der Mittelachse. (Abb.47) Vom Maßwerk ist nur noch das Couronnement erhalten: das Fenster endet mit einem liegenden Dreipaß mit flachkehliger Profilierung. Über der Sockelzone, die an der Westwand kaum zum Vorschein kommt, sind drei schmale Schlitzfenster zur Beleuchtung der Halle unter der Empore im Inneren angeordnet. Das Giebeldreieck ist völlig fensterlos, viele Ausbesserungen bzw. Veränderungen sind erkennbar.

Als Schauseite der Kirche ist die Nordwand anzusehen, die durch das nach Osten abfallende Gelände und die dadurch besonders markant hervortretende Sockelzone betont wird. Das spitzbogige Portal in der Mitte der Wand zwischen jeweils drei Maßwerkfenstern teilt die Nordfassade in zwei Einheiten. (Abb.45)

Diese deutliche Zweiteilung der Fassade ist vor allem an der unterschiedlichen Form und Größe der Fenster ablesbar. Im Osten reichen die Fenster nahezu vom Traufgesims bis zur Sockelzone, dabei sind die beiden östlichsten Fenster dreiteilig, so daß an dieser Stelle die Fassade großflächig geöffnet wird. Das dritte der östlichen Fenster wurde nur zweiteilig gestaltet. Vom Maßwerk der dreiteiligen Fenster hat sich aufgrund der schlechten Baugründung und den daraus resultierenden Bauschäden nur noch wenig erhalten: so werden die drei Fensterbahnen von je einem Spitzbogen überfangen und enden in einem genasten Kleeblattbogen. Darüber schließt als bestimmendes Element ein großer liegender Dreipaß an, in dessen Segmente kleinere liegende Dreipässe eingesetzt sind. Lilienförmige Knäufe bilden die Nasen des großen Dreipasses. (Abb.48)

Das dritte Fenster östlich vom Portal ist schmaler und besitzt nur zwei Lanzetten, die ebenfalls in genasten Kleeblattbögen enden. Darüber schließt ein liegender Dreipaß mit in den Pässen eingefügten kleineren Dreipässen das Fenster ab. (Abb.49) Die Forschung geht davon aus, daß die beiden großen östlichen Fenster erst bei einer späteren Erweiterung dreiteilig vergrößert wurden. Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk über den Fensterbögen und die weiterentwickelten Maßwerkformen mit Unterscheidung

---

<sup>208</sup> KÖHLER, 1994, S.41.

in Haupt- und Nebenformen legen diese Möglichkeit nahe, dabei ist jedoch unklar, aus welchem Grund diese stilistisch nur etwas später zu datierenden Veränderung so kurze Zeit nach Fertigstellung des Baues ausgeführt wurden.<sup>210</sup>

Die drei Fenster westlich vom Portal reichen nur bis etwa zur Spitze des Portaltympanons herab. Sie sind zweiteilig, wobei die zwei Fensterbahnen in genasten Kleeblattabschlüssen enden, gekrönt von einem stehenden Vierpaß. In der Zone darunter befinden sich zwei Schlitzfenster und eine etwas größere rundbogige Öffnung, die ab dem Kämpfer aus einem Monolith gefertigt ist.

Das Portal in der Mitte zwischen diesen beiden verschiedenen Fensterformen stammt aus der Zeit des Umbaus von 1876-1878. Im Tympanon des Gewändeportals ist ein flaches Relief mit der Darstellung des Lammes Gottes mit Kreuz und Siegesfahne angebracht. (Abb.50)

Da andere Öffnungen an der Nord- oder der Westseite, also in Richtung des anzunehmenden Wirtschaftshofes und des Friedhofes fehlen, muß sich der mittelalterliche Zugang wohl auch an dieser Stelle befunden haben. Zwei Öffnungen an der Südseite der Kirche bildeten den Zugang von der Klausur aus, zum einen gelangte man über die Sakristei in den Chor - diese Tür ist zugesetzt - und zum anderen über den Kreuzgangswestflügel in die Halle unter dem Nonnenchor.

An der Südseite der Kirche gibt es neben den genannten Zugängen nur zwei Maßwerkfenster im westlichen Bereich. (Abb.51) Sie sind jeweils zweiteilig mit Lanzettbögen und Kleeblattabschlüssen. Darüber bildet ein stehender Vierpaß den Abschluß. Die Formensprache entspricht derjenigen der drei westlichen Fenstern der Nordseite. Die schon genannten Zugänge zur Kirche befinden sich zum einen ganz im Westen der Wand als kleine spitzbogige Tür in der Sockelzone (Abb.52), zum anderen liegt innerhalb des jetzt angrenzenden Schulgebäudes im Osten die Tür, die ehemals von der Sakristei in die Kirche führte, jetzt aber vermauert ist. In der Mitte unter den beiden Maßwerkfenstern gibt es eine vergitterte rundbogige Fensteröffnung, die als Fenster zur Beleuchtung des Innenraumes, speziell der Halle unter dem Nonnenchor gedacht ist. Außerdem befindet sich östlich des zweiten Fensters, etwas höher als das vergitterte Fenster, eine spitzbogige Öffnung, die zum Inneren der Kirche jedoch gegen eine Wand stößt. (Abb.53) Auf diesen möglichen Zugang zur Empore im Inneren soll später noch einmal zurückgekommen werden. Beide Öffnungen wurden nachträglich in

---

<sup>209</sup> Zeichnungen im Pfarrarchiv Untergreißlau.

<sup>210</sup> Laut OTTE/SOMMER, S. 31, wurden die beiden östlichen Fenster bei einer späteren Erweiterung dreiteilig gemacht, vgl. auch KÖHLER, 1994, S. 41.

die Mauer gebrochen, wie man anhand des umgebenden Mauerwerks und der späteren, abgeschrägten Gewänden sehen kann.

Die Existenz von Konsolen in zwei verschiedenen Höhen an der Südfassade, die Reduktion der Fenster und die verschiedenen Zugänge lassen darauf schließen, daß sich an dieser Seite, wie bei Zisterzienserklöstern üblich, die Klausur anschloß. Von diesen Klausurgebäuden hat sich jedoch fast nichts erhalten. Nur vom ehemaligen Ostflügel, der in den späteren Rittergutsanbau übernommen wurde, sind noch Bauteile vorhanden: Die Sakristei und der über einem achteckigen Mittelpfeiler kreuzrippengewölbten Kapitelsaal von zwei Jochen im Quadrat sind in das jetzt bestehende Schulgebäude integriert. (Abb.54)

Wie schon die äußere Gestalt der Klosterkirche andeutet, stellt sich der Innenraum sehr hoch und weiträumig dar. Diesen Eindruck erhält die Kirche vor allem, weil bei dem Umbau des 19. Jahrhunderts und aufgrund der späteren landwirtschaftlichen Nutzung alles Inventar ausgebaut wurde. Bestimmendes Element des Kirchenraumes ist die Empore im Westen. Sie nimmt etwa ein Drittel der Länge des Kirchenschiffs ein und war wie bereits erwähnt von der Klausur aus zugänglich. (Abb.55)

Der Nonnenchor erhebt sich auf vier achteckigen Pfeilern ohne Kämpfer und Kapitelle. Die Basen der Pfeiler treten kaum aus dem Boden hervor, zum Teil heben sie sich nur durch eine flache Wulst vom Fußboden ab. (Abb.56) Die unter der Empore befindliche Halle wird von sechs vierteiligen Kreuzrippengewölben gebildet. Die Gewölbefelder haben mit kräftiger Kehlung versehene Rippen, aber keine Schlußsteine<sup>211</sup>. Aufgrund des Rippenprofils und des Rippenansatzes kann das Emporengewölbe nicht mit der Entstehungszeit des Kirchenschiffs gleichgesetzt werden, sondern muß im Zusammenhang mit den Ostwandfenstern gesehen und in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden.

Bei Gustav Sommer, dessen Artikel noch vor der Erneuerung 1876-78 erschien, wird als Abschluß und Abgrenzung der Empore von einer steinernen Brustwehr gesprochen, die möglicherweise ehemals noch mit einem Gitter versehen war.<sup>212</sup> Heute befindet sich an der Empore eine hölzerne Balustrade.

Mit Blick auf die Empore wird auch deutlich, warum die Fensteranordnung außen variiert wurde. Im Bereich der Empore sind die Fenster weniger weit heruntergezogen,

---

<sup>211</sup> Die selbe Formensprache trifft man auch im Kapitelsaal an.

<sup>212</sup> SOMMER, Gustav, Archäologische Wanderungen in den kreisen Zeitz, Weißenfels und Merseburg, in: Neue Mitteilungen des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen

zur Beleuchtung der dreischiffigen Halle darunter dienen die schmalen Fensterschlitze in der Nord- und Westwand. Betrachtet man die Fensteranordnung genauer, so kann man zu dem Schluß gelangen, daß die Empore ursprünglich länger gewesen oder geplant war.<sup>213</sup>

Die drei kürzeren Fenster im westlichen Teil der Nordwand lassen den ursprünglichen Plan einer weiter ins Kirchenschiff reichenden Empore durchaus plausibel erscheinen. Hinzu kommt die Existenz des Zuganges an der Südseite, der sich in einer Höhe von 3,91m befindet, jetzt jedoch blind gegen eine von innen vorgesetzte Wand stößt. Dieser Zugang befindet sich für die heutige Länge der Empore viel zu weit östlich, es sei denn eine hölzerne Treppe hätte von da aus als direkter Zugang vom Dormitorium zur Empore geführt. Demnach hätte die Nonnenempore ursprünglich vier Joche umfaßt und damit bis auf Höhe des Portals an der Nordseite gereicht.<sup>214</sup> Die Möglichkeit eines späteren Rückbaues des Nonnenchors wird mit Umbauarbeiten in der Kirche durch einen Gabriel Voigt 1653 in Verbindung gebracht.<sup>215</sup> Für dieses Jahr ist die Abnahme des Dachreiters belegt. Möglicherweise wurden damals auch zwei Joche der Empore entfernt und eine rundbogige Verblendung der Arkaden vorgenommen, die auf einer Fotografie des Jahres 1934 noch erkennbar ist.<sup>216</sup> (Abb.57) Aus dieser Zeit stammen demnach auch die beiden stark ausgeprägten Kämpferplatten auf dreieckigen Konsolen an den beiden vorderen Pfeilern an der zum Chor weisenden Seite als Schmuckform. Ihr heutiges Aussehen mit den wiederhergestellten spitzen Arkaden bekam die Empore um 1953, aus dieser Zeit datiert zumindest eine Fotografie, welche die Empore erstmals wieder in dieser Form zeigt. (Abb.58)

Zur Überprüfung der Möglichkeit einer verkürzten Empore wurden zwei Grabungen an den angenommenen Stellen der dafür notwendigen Pfeiler vorgenommen. Aufgrund der symmetrisch und in gleichen Abständen angeordneten Pfeiler der Empore, hätten etwaige Pfeilerfundamente an genau bestimmbar Stellen zu finden sein müssen. Da

---

Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale XII/ 1869, Ss. 410-414, hier S. 410. Als Größe der Empore gibt er 31 Fuß im Quadrat an.

<sup>213</sup> KÖHLER, 1994, S. 41 geht von einer ursprünglich länger geplanten, aber nicht ausgeführten Empore aus.

<sup>214</sup> Problematisch bei dieser Annahme ist, daß der vermutliche Emporenzugang an der Südwand deutlich unter dem Bodenniveau der noch bestehenden zwei Joche der Empore liegt. Demnach müßten die östlichen beiden Joche niedriger als die westlichen gewesen und beide über eine Stufe miteinander verbunden gewesen sein.

<sup>215</sup> Vgl. TRÜBENBACH, S. 43.

<sup>216</sup> Laut Holtmeyer geht die rundbogige Verblendung der Emporenostseite auf die Zeit des Wiederaufbaues nach dem Brand von 1501 zurück. Er schließt eine ursprünglich drei Joche umfassende Empore ebenfalls nicht aus. Vgl. HOLTMEYER, S. 327.

dies nicht der Fall war, kann nicht mit Sicherheit eine Empore mit längerer Ausdehnung angenommen werden.<sup>217</sup>

Neben dem recht imposanten Nonnenchor setzen die bemalte Holzbalkendecke, der Altartisch und die zur ehemaligen Ritterloge gehörige Doppelarkade mit Brüstung in der Südwand weitere Akzente. Bisher wurden keine Untersuchungen der Farbspuren innerhalb der Kirche unternommen. Rote Farbreste im Bereich der Empore finden sich an den Maßwerkprofilen und Gewänden der Fenster sowie an den Wänden. Bei der Bemalung der Holzbalkendecke wurden hauptsächlich Rot und Grün verwendet. Der Längsbalken wurde mit einem durchgehenden Flechtband im mesopotamischen Stil<sup>218</sup> versehen, die Querbalken tragen Efeublätter als Verzierungen. (Abb.59)

Die Ritterloge und das östlich davon befindliche Fenster wurden bei der Restaurierung der Klosterkirche 1876-1878 errichtet. (Abb.60) Die Loge ist ebenfalls rot gefaßt, auf der Balustrade findet sich mehrfach ein Pflanzenmotiv, eingepaßt in je einen Kleeblattbogen. Es ist davon auszugehen, daß die Farbreste aufgrund der gewählten Motive und Farbkombination Rot-Grün von der Restaurierung des 19. Jahrhunderts stammen.

Bei der Klosterkirche Langendorf handelt es sich um einen Neubau kurz nach der Gründung des Klosters, nicht um eine Übernahme einer bereits bestehenden Kirche wie für Frankenhausen festgestellt. Aus den Klosterurkunden geht hervor, daß die Nonnen zunächst die Kirche in Greißlau nutzen, weil die spätere Klosterkirche noch im Bau war. So erklären sich auch die zahlreichen Schenkungen, welche die Kirche in Greißlau 1238, 1274 und 1275, also zu Beginn der Klostergründung empfing.<sup>219</sup> Ein weiterer wichtiger Hinweis für die vorübergehende Nutzung der Greißlauer Kirche als Klosterkirche ist der Fakt, daß die Langendorfer Kirche nicht wie üblich mit dem Chor, dem liturgischen Zentrum, begonnen wurde, sondern mit der Westfassade, was aus den älteren Maßwerkformen an dieser Stelle hervorgeht.

Die vielen Landverkäufe, die für Langendorf belegt sind, dienten sicher der Beschaffung von Geld für den Kirchenbau. Der Umstand, daß für das Langendorfer Kloster relativ viele Schenkungen überliefert sind, läßt auf eine hohe Anziehungskraft des Klosters schließen. Daher war sicher auch ein größeres Ausmaß der Kirche möglich.

---

<sup>217</sup> Bei den Grabungen wurden jedoch Eingriffe zur Bodenverbesserung durch Einbringung von Kalk sichtbar.

<sup>218</sup> BROBY-JOHANSEN, Rudolf, Kunst- und Stilfibel, München 1988, S. 107

<sup>219</sup> Vgl. Geschichte des Klosters Langendorf.

Als wichtige Hinweise für die Eingrenzung einer möglichen Bauzeit können besonders die Urkunden von 1281 und 1317, welche die Inkorporation der Kirchen zu Untergreißlau und Groitzsch betreffen, angesehen werden. Der Akt der Inkorporation diente, wie schon festgestellt, zur Verbesserung der finanziellen Situation eines Klosters. Zwar hatte Langendorf zahlreiche Landschenkungen von adeligen Familien erhalten, dennoch verschlang ein Kirchenneubau von dieser Größe eine große Menge Geldes, die als Einnahmen aus inkorporierten Kirchen stammten. Daß 1317 auch die Groitzscher Kirche dem Kloster inkorporiert wurde, könnte daraufhin deuten, daß der Bau zu diesem Zeitpunkt weiterhin finanzielle Unterstützung benötigte, also noch nicht fertiggestellt war.

Die Datierung der Langendorfer Klosterkirche erfolgt aufgrund von Form und Profilierung des Maßwerks und der vermehrt ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auftauchenden Quellen. Der Beginn der Bauarbeiten wird in das dritte oder vierte Viertel des 13. Jahrhunderts gesetzt, dabei ist interessant, daß mit dem Westteil der Kirche begonnen wurde, da die älteren stilistischen Formen in den westlichen Fenstern auftreten. Laut Köhler finden sich vergleichbare Maßwerkformen in der ehemaligen Weißenfelder Klarissenkirche, wo noch ein Fenster aus der Zeit um 1290/ 1300 erhalten ist<sup>220</sup>. Für die Datierung an das Ende des 13. Jahrhunderts spricht außerdem die Form der kleinen Glocke, die aus dem Dachreiter stammt und jetzt in der Kirche aufbewahrt wird. Ihre Form entstammt der Übergangszeit zwischen Zuckerhutform und gotischer Dreiklangrippe und kann daher kaum nach 1280 entstanden sein.<sup>221</sup> Auf dieser Glocke sind auch zwei interessante Siegeldarstellungen des Klosters angebracht: ein Siegel zeigt Christus, wie er der Äbtissin den Stab reicht, das zweite Siegel ist dasjenige der Langendorfer Äbtissinnen.<sup>222</sup> (Abb.61)

Was die übrigen Fenster im östlichen Teil der Kirche, das Traufgesims und den Ostgiebel betrifft, so werden diese aufgrund reicherer Maßwerkformen später, allerdings selten genau datiert. Köhler verweist auf ähnliche Formen (Dreipaß mit Lilienenden in den östlichen Fenstern der Nordwand, sphärische Form des Vierpasses in den Chorfenstern) beim Chor der Erfurter Bettelordenskirchen wie der Franziskaner- und der Predigerkirche. Dies würde einen Terminus post quem von etwa 1300 (Predigerkirche) beziehungsweise 1316 (Franziskanerkirche) bedeuten, eine Datierung

---

<sup>220</sup> KÖHLER, 1994, S. 44.

<sup>221</sup> Ebenda.

<sup>222</sup> Das Klostersiegel besitzt die Umschrift: „*Sigillum conventus sce Marie in Langendorf*“ und die Worte „*Salvatoris Titulus triumphalis*“.

in die 1320er Jahre erscheint daher sinnvoll.<sup>223</sup> Vergleichbar ist besonders das nördliche Fenster im Chor der Barfüßerkirche und die östlichen Fenstern der Nordseite von Langendorf, denn auch in der Barfüßerkirche besteht das Fenster aus drei Fensterbahnen mit liegendem Dreipaß als Abschluß und mit Lilienknäufen an den Nasen. (Abb.62)

Die Chorfenster der Ostwand mit ihrer sehr fein gearbeiteter Profilierung entstanden nochmals etwas später, wie der Emporeneinbau und der Kapitelsaal stammen sie aus Zeit zwischen 1350/60 bis 1400.

Eine Nachricht in bezug auf die Baugeschichte erscheint sehr verwirrend, sowohl Trübenbach<sup>224</sup> als auch Gerhardt<sup>225</sup> geben an, daß bis zu den Restaurierungsarbeiten 1876-78 folgende Grabinschrift in der Kirche zu lesen war.: „*Quem lapis iste tegit, vivens bona cuncta peregit, Conradus dictus nunc Christo sit benedictus, hanc fundans aedem tumuli locat hic sibi sedem.*“ Nach Trübenbach gibt es eine urkundliche Notiz, laut der ein gewisser Konrad von Saaleck in Wiedebach 1409 in Langendorf ein Kloster gegründet haben soll. Da er jedoch die betreffende Urkunde nicht zitiert, ist unklar, ob es sich um eine Neugründung, eine Verlegung oder eine Wiedererrichtung eines Klosters handelt. Möglich ist auch, daß sich die Urkunde nicht auf das hier zu behandelnde Langendorf bei Weißenfels, sondern auf einen Ort gleichen Namens in der Nähe von Zeitz, ebenfalls im Bistum Naumburg bezieht.<sup>226</sup>

Sicherheit gibt es über den Brand von 1501, wobei jedoch zu vermuten ist, daß davon hauptsächlich die Klausurbauten betroffen waren, denn am Außenbau der Kirche lassen sich keine Spuren größerer Veränderungen des 16. Jahrhunderts finden. Die Wiedererrichtung war bis 1505 abgeschlossen, wie man 1653 bei der Abnahme des Turmknopfes aus dem dort befindlichen Text entnehmen konnte. Das gefundene Pergament überliefert uns den Namen der damals amtierenden Äbtissin, welche die Wiedererrichtung des Klosters vorantrieb: „*Anno domini XVC quinto Anna de Hagenest abbatissa, hujus religionis sancti patris benedicti, anno ejus quinto, istud aedificium super murum positum fundavit. Deo adjutorio, quod completum est in die Nativitatis Mariae. Et istis temporibus priorissa Caecilia Kunigin de Lipsigk, una cum Christina de Dobeneck. Praepositus Johannes de Drachner ex Slevitz. Sorores XV coronate, III laici, V pueri et cum pueris non consecratae, quarum*

---

<sup>223</sup> KÖHLER, 1994, S. 44.

<sup>224</sup> TRÜBENBACH, S. 13f.

<sup>225</sup> GERHARDT, S. 11.

<sup>226</sup> Eine weitere Möglichkeit der Erklärung besteht darin, daß sich die Urkunde auf einen Propst diesen Namens bezieht, der zwischen 1258 und 1261 urkundlich für Langendorf nachgewiesen ist. KÖHLER, 1994, S. 38.

*numerus pueris non patet.*“<sup>227</sup> Die Abnahme des Dachreiters geschah 1653 bei Ausbesserungsarbeiten an der Kirche durch einen Gabriel Voigt.<sup>228</sup>

Der Bau hatte die Reformationszeit unbeschadet überstanden, noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden zahlreiche Reliquien im Dachreiter aufbewahrt.<sup>229</sup> Nach größeren Reparaturen 1758, 1797<sup>230</sup> und 1823/24 und 1839<sup>231</sup>, wurde die Kirche 1869 aufgrund von Rissen im Mauerwerk geschlossen. Erst 1876 begannen Reparatur- und Umbauarbeiten, zuvor wurde mehrfach der Abriß erwogen. Eine Zeichnung im Pfarrarchiv Untergreißlau gibt den Zustand der Kirche im Jahr 1868 und die geplanten Baumaßnahmen wieder. Beabsichtigt war die Anbringung von Strebepfeilern an der Nordost- und der Südostecke, ein Staffelgiebel sollte den bisherigen Ostgiebel schmücken und statt des bereits veränderten Dachreiters sollte im Nordwesten der Kirche ein Flankenturm mit hohem spitzen Helm entstehen. (Abb.63)

Es blieb jedoch bei der Planung, denn aufgrund der geringen finanziellen Mittel wurde keines dieser Elemente verwirklicht. Die aus heutiger Sicht glückliche finanzielle Notlage sorgte so dafür, daß der mittelalterliche Bau erhalten blieb. Allerdings wurde bei den Umbauarbeiten beinahe das gesamte Inventar, die Gemälde, der geschnitzte Altar und die Orgel entfernt und sind seitdem verschollen.<sup>232</sup> Schmerzlich ist auch der Verlust des Dachreiters, der bereits entfernt war, und für den kein Ersatz geschaffen wurde. Das Fehlen des Dachreiters läßt die Kirche, wie im Volksmund bezeichnet, wirklich wie große Scheune aussehen.

Die Langendorfer Klosterkirche ist ein sehr gutes Beispiel für die den Zisterziensern nachgesagte künstlerische Beschränkung und eines der wenigen unverfälschten Beispiele für den oben herausgearbeiteten ältesten Grundtyp der Zisterzienserinnenkirchen in mitteldeutschem Raum. Sie ignoriert die modernen Formen, wie sie zur selben Zeit am Naumburger Westchor oder im Chor der Klosterkirche Pforta auftreten, ihre schlichte Gestaltung bildet somit eine Eigenart in

---

<sup>227</sup> GERHARDT, S. 12, Zitiert nach TRÜBENBACH, S. 14. Der Wortlaut „*super murum positum fundavit*“ ist in diesem Falle wohl als „*auf bestehenden Grundmauern errichtet*“ aufzufassen.

<sup>228</sup> TRÜBENBACH, S. 43.

<sup>229</sup> Handschriftliche Chronik im Pfarrarchiv Untergreißlau verfaßt von Pastor Fritze 1902-17, Bd.1. Eine Auflistung der Reliquien auch bei OTTO, Georg Ernst, Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weißenfels in Sachsen, Weißenfels 1796, S. 196-198.

<sup>230</sup> Die beiden östlichen Fenster der Nordwand zum Teil, die Chorfenster völlig zugemauert, vgl. TRÜBENBACH, S. 44 bzw. KÖHLER, 1994, S. 45.

<sup>231</sup> Nachdem bereits 1809 der Helm des Dachreiters entfernt und durch ein Pyramidendach ersetzt wurde, nahm man zu diesem Zeitpunkt Reparaturarbeiten am Dach vor. Vgl. KÖHLER, 1994, S. 45.

<sup>232</sup> Bei diesen Ausstattungsstücken handelte es sich zumeist um das barocke Inventar des von 1758 bis 1774 ansässigen adeligen Damenstifts.

ihrer Entstehungszeit, die nicht nur mit finanziellen Beschränkungen erklärbar ist, sondern auch auf den Grundzug zisterziensischer Baukunst verweist.

Der heutige Zustand der Klosterkirche steht in keiner Weise im Verhältnis zu ihrer Bedeutung. Aufgrund des abschüssigen Gelände kam es zu Setzungserscheinungen an der Ost- und Nordseite, ein großer Riß an der nordöstlicher Ecke führte dazu, daß das Fenstermaßwerk der größeren Fenster an der Nordseite herausgebrochen ist. Es wurde zum Teil im Kircheninneren geborgen. Der Ostgiebel muß mit Ankern gestützt werden. Im Inneren ist die Kirche bis auf den Altartisch völlig freigeräumt. Die Empore ist jedoch intakt und ein neues Dach soll weitere Schäden verhindern.

Bei der im Frühjahr 2000 durchgeführten Erneuerung des Fußbodens wurden sechs tonnengewölbte Gräber gefunden.<sup>233</sup>

Zur Zeit wird die Kirche durch einen gemeinnützigen Verein für kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte und Kabarettaufführungen genutzt. Eine weitere sakrale Nutzung ist nicht vorgesehen, da der Bau offiziell nicht mehr als Kirche geführt wird.

---

<sup>233</sup> So eines für Sophie Rosina Pfersdorff, die eine Stiefschwester Georg Friedrich Händels war, (1728 beigesetzt) und ihren Ehemann Philipp Pfersdorff (1697 beigesetzt).

VI. DAS NONNENKLOSTER RODA



Abb.64: Stadtroda, Ansicht der Kirchruiue um 1846

## 6.1. Geschichte des Klosters Roda

Wie bereits für die Klöster Frankenhausen und Frauenprießnitz festgestellt, handelt es sich bei dem Zisterzienserinnenkloster Roda (Patrozinium Beatae Mariae Virginis und Johannis) ebenfalls um eine Stiftung einer regional ansässigen Familie niederen Adels. Im Falle Stadtrodas, am Fluß Roda ganz in der Nähe von Jena gelegen, ist es die Familie der Herren von Lobdeburg, die es als Hauskloster gründeten<sup>234</sup> und über einen längeren Zeitraum hinweg förderten. In der älteren Literatur taucht als Stifterin die Gräfin Hilla von Orlamünde auf; sie soll das Kloster bereits 1120 gegründet haben. Diese Angabe beruht jedoch auf einer Verwechslung des Klosters Roda bei Jena mit einem gleichnamigen Kloster bei der Stadt Sangerhausen.<sup>235</sup> Die Herren von Lobdeburg sind auch aufgrund mehrerer Urkunden eindeutig als Stifter des Klosters identifiziert worden. So wird bei der Übertragung der Parochie Jena an den Nonnenkonvent in Roda durch Hermann und Albert von Lobdeburg die Kirche als „*ecclesia sanctimonialium in Rode, que a nostris olim progenitoribus fundata...*“ bezeichnet.<sup>236</sup> In dieser nicht genauer datierten Urkunde von 1295 wird von den Brüdern auch angegeben, warum sie die Pfarrei und das Patronatsrecht darüber den Nonnen übertragen: Sie sehen die Notwendigkeit, die Stiftung ihrer Vorfahren zu unterstützen, die durch die Unfruchtbarkeit des Bodens und Gewalttätigkeiten von Räubern in Armut gefallen sei: „*propter malum terre statum et frequentes predonum incursiones ab ea, qua primum condita fuit, bonorum sufficiencia non modicum dilapsa, firmiter confidentes, ipsius ecclesie defectum per tale tamque efficax subsidii levamen posse recuperari ac in melius reformari...*“.<sup>237</sup> Zwei Jahre später überlassen die selben Brüder „*ecclesiam nostram in Roda tam nos quam nostri progenitores consueti sumus colere et confovere*“ alle Gerichte in den beiden Dörfern Görnewitz und Mennewitz.<sup>238</sup> Und schließlich wird in einer Bestätigungsurkunde Hermanns von Lobdeburg von 1323 in bezug auf die Klosterkirche die Wendung „*ob reverentiam dei et sue matris nec non ob salutem animarum nostrarum progenitorum inibi sepultorum...*“ verwendet.<sup>239</sup> Damit wird auf die wesentliche Funktion eines Hausklosters als Grablege der Stifterfamilie hingewiesen.

<sup>234</sup> So HOLTMEYER, S. 141f., LÖBE, Kloster, S.3f., REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 465, GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 148.

<sup>235</sup> Vgl. ZORN, S. 4 und HERMANN, S. 47.

<sup>236</sup> Urkunde im Urkundenbuch der Stadt Jena, Nr. 49, S. 36f., Original im HSA Weimar.

<sup>237</sup> Ebenda.

<sup>238</sup> UB Jena, Nr. 50, S. 37f.

<sup>239</sup> Urkunde in WAGNER, Collectaneen, Bd. 10, Nr. 174, S. 330f.

Die drei zitierten Urkunden machen deutlich, in welchem Verhältnis die Herren von Lobdeburg zum Nonnenkloster in Roda standen. Allerdings ist ein genaues Stiftungsdatum nicht bekannt. In der neuen Literatur wird die Zeit um 1240 angenommen, und zwar aus folgender Überlegung:

Die Lobdeburger, die ursprünglich aus fränkischem Gebiet nach Thüringen kamen, hatten dort zunächst im Kloster Auhausen südlich von Nürnberg ihre Begräbnisstätte; mit der Übersiedelung auf die unweit von Roda liegende Lobdeburg im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts brauchten sie also auch eine neue Grablage und somit ein neues Kloster.<sup>240</sup> Aufgrund der bereits bei Frankenhausen und Frauenprießnitz zitierten Bestätigungsurkunde Papst Gregors IX. für die Verlegung des Bischofssitzes von Zeitz nach Naumburg, kann das Kloster Roda 1228 noch nicht bestanden haben, da es unter den Klöstern der Diözese nicht erwähnt wird.

Für den Terminus ante quem haben wir jedoch einen päpstlichen Schutzbrief. Da eine offizielle Bestätigungsurkunde seitens des Papstes für das Kloster nicht vorliegt, ist dieser Schutzbrief das älteste erhaltene Schriftstück des Klosters.<sup>241</sup> Zunächst wurde dieses Schreiben jedoch falsch datiert, so schreibt sie Friedrich Wagner dem Papst Innozenz VI. für die Zeit um 1362 zu. Ernst Löbe hat diesen Fehler Wagners korrigiert, indem er den Ausstellungsort der Urkunde - Lyon- in bezug zu den Päpsten setzte und damit auf Innozenz IV. und das Jahr 1247 kam. In der Urkunde nimmt der Papst das Kloster, die Nonnen, ihre Rechte und Besitzungen jetzt und in Zukunft unter seinen und des heiligen Petrus' Schutz: *„Innocentius episcopus servus servorum Dei dilectis in christo fidelibus abbatisse et conventui monasterii de Roda cisterciensis ordinis Numburgensis diocesis salutem et apostolicam benedictionem. ...que in presentiarum rationabiliter possidetis aut in futurum justis modis prestante Domino poteritis adipisci, sub beati Petri et nostram protectionem suscipimus, specialiter autem terras, possessiones nec non libertates et exemptiones, secularium exactionum a principibus vel aliis in christo fidelibus rationabiliter vobis indultas et alia bona vestra, sicut ea omnia juste ac pacifice possidetis, vobis et per vos*

---

<sup>240</sup> HOLTMEYER, S. 142., LÖBE, Kloster, S. 3. Das benediktinische Kloster Auhausen wurde wahrscheinlich um 958 von Hartmann von Lobdeburg gestiftet. Eine päpstliche Bestätigungsurkunde existiert jedoch erst aus dem Jahr 1136 von Innozenz II. Vgl. GROSSKOPF, S. 4f.

<sup>241</sup> Es ist als Abschrift in Martin Reichs Privilegienbuch erhalten, Urkundenbuch der Stadt Roda, Blatt 113, Staatsarchiv Altenburg.

*monasterio vestro auctoritate apostolica confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus.*“<sup>242</sup>

Da der päpstliche Schutzbrief wohl aus dem Jahr 1247 stammt, das Kloster Roda aber nicht in der Bestätigungsurkunde Papst Gregors IX. über die Verlegung des Bistums nach Naumburg aufgeführt wird, läßt sich der Gründungszeitraum relativ eng auf die Zeit zwischen 1228 und 1247 festlegen.

Der Schutzbrief Innozenz' IV. ist ein wichtiges Indiz, daß Stadtroda als einziges der behandelten Nonnenklöster ein engeres Verhältnis zu den Ordens- und Kirchenoberen pflegte. Zwei weitere Urkunden aus dem Jahr 1301 können diese These untermauern. So taucht in zwei Schriftstücken, welche die Übertragung des Patronatsrechtes der Kollegiatskirche in Jena an den Nonnenkonvent in Roda und über die Ausstattung dieser Kirche zum Inhalt haben, der Propst des Klosters Roda als Zeuge auf. In beiden Urkunden wird er als „*domino Henrico preposito sanctimonialium in Rode, viro religioso, quondam abbate in Grunhain*“ angesprochen.<sup>243</sup> Offenbar war Roda in die ordensinternen Strukturen stärker eingebunden, da es laut den genannten Urkunden einen ehemaligen Abt des zisterziensischen Mönchsklosters Grünhain im Erzgebirge zum Propst hatte. Unklar ist, ob Heinrich vom Orden nach Roda delegiert wurde, bekannt ist dagegen, daß er vor seinem Wirken in Roda eine erste Amtszeit in Grünhain von November 1289 bis 1301 ausübte. Im Jahr 1301 taucht er dann als Zeuge in diesen beiden Urkunden auf, während in Grünhain ein Abt Johannes als sein Stellvertreter von 1301 bis 1311 agierte. Für eine zweite Amtszeit ist Abt Heinrich in Grünhain von 1311 bis 1316 (oder 1319) nachgewiesen.<sup>244</sup> Allerdings gibt es keine weiteren Hinweise darauf, ob Grünhain auch den Vaterabt des Kloster Roda stellte.

Was die Beziehungen zu anderen Zisterzienserinnenklöstern in der Umgebung betrifft, so sind einige Urkunden erhalten, die auf einen regen Tausch und Kauf von Landbesitz mit anderen Frauenkonventen schließen lassen. Bereits zu Beginn der Stiftung besaß das Kloster Roda umfangreiche Besitzungen, wobei die entfernt liegenden Güter bald verkauft wurden. Im Jahr 1249, also wenige Jahre nach der angenommenen Gründung überließen die Nonnen dem Zisterzienserinnenkloster Beuditz bei Weißenfels für 22 Mark zwei Hufen in Mutlau, wovon sie eine zuvor vom Kloster Bürgel gekauft

---

<sup>242</sup> Text bei SCHMID, Die Lobdeburg, 1840, S. 6f. Dort erklärt er auch die Gründe für eine Zuschreibung an Innozenz IV.

<sup>243</sup> UB Jena, Nr. 58 und Nr. 59, S. 43ff.

<sup>244</sup> ENDERLEIN, S. 61 und HERZOG, S. 73.

hatten.<sup>245</sup> In den folgenden Jahren verkauften die Nonnen in Roda noch zweimal Land in Obergreißlau an das Kloster Beuditz. 1251 verkauften der Propst Nortmannus und die Äbtissin Mechtildis mit Zustimmung aller Schwestern des Konventes zweieinhalb Hufen in Obergreißlau an den Beuditzer Propst.<sup>246</sup> Zwei Jahre später erfolgte noch einmal ein Verkauf von einer Hufe am selben Ort an das Kloster Beuditz.<sup>247</sup> Schließlich ist eine weitere Veräußerung von Gütern für den 27. November 1280 bezeugt. Hier verkauften Propst Withigo und die Äbtissin Mechthild von Roda dem Zisterziensernonnenkloster Langendorf Güter in Greißlau.<sup>248</sup> Der Kauf dieser Güter im benachbarten Greißlau durch die Nonnen in Beuditz und Langendorf diente sicher der Arrondierung ihres Grundbesitzes.

Betrachtet man die Urkunden des Klosters hinsichtlich der bischöflichen Eingriffe in das Klosterleben, so fällt auf, daß der Naumburger Kirchenobere in den Anfangsjahren des Klosters recht selten in Erscheinung tritt. Es sind immer die Lobdeburger, die das Kloster unterstützen und nötigenfalls eigene Rechte auf den Konvent übertragen, um ihn lebensfähig zu halten. Dazu gehört auch die oben bereits erwähnte schrittweise Übertragung des Patronatsrechtes über die Pfarrei in Jena an die Rodaer Nonnen. Dieses Patronatsrecht gehörte anteilig den Herren von Lobdeburg-Leuchtenburg, dem Markgrafen von Meißen und der Linie Lobdeburg-Elsterberg. In den genannten Urkunden von 1295<sup>249</sup> und 1301<sup>250</sup> erfolgte die Übergabe derjenigen Teile des Patronatsrechtes, die in der Hand der Lobdeburg-Leuchtenburger und der Lobdeburg-Elsterberger Linie waren. Als Grund für diese Übertragung gaben die Herren von Lobdeburg den schlechten Zustand des Klosters an: „... *propter malum terre statum et frequentes predonum incursiones...*“ (Urkunde von 1295). Aufgrund der Übertragung des Patronatsrechtes in Jena kann das dort entstandene Michaeliskloster auch als offizielles Tochterkloster Rodas angesehen werden.

---

<sup>245</sup> UB Bürgel, Nr. 85, S. 104. Bzw. WAGNER, Collectaneen, Bd. II, S. 299 „... *duos mansos in Motelowe sitos, quorum tamen alter ab ecclesia nostra quondam pro duodecim marcis, monachis de Burghelino vendentibus fuerat comparatus, de Buditz ecclesie pro viginti duabus marcis, contulimus libere possidendos.*“

<sup>246</sup> SCHÖTTGEN, Bd.2, S. 371. „... *predium duorum et dimidii mansorum in Grizlawe superiori situm, ..., Domino Theodorico, preposito sanctimonialium in Butiz et suo conuentui pro septuaginta quinque marcis argenti, pro utilitate et necessitate mei conuentus vendidi...*“ HSA Dresden Nr. 503, SCHIECKEL Nr. 619.

<sup>247</sup> SCHÖTTGEN, Bd. 2, S. 372. „... *mansum unum et aream unam in Grizlawe superiori, ..., Domino Theodorico, preposito sanctimonialium in Butiz et suo conuentui, pro viginti et sex marcis argenti vendidi...*“ HSA Dresden Nr. 530, SCHIECKEL Nr. 655.

<sup>248</sup> UB Halle, Bd. I, Nr. 366, S. 336.

<sup>249</sup> Vgl. Fußnote 236.

<sup>250</sup> UB Jena, Nr. 58, S. 43f.

Trotz der zahlreichen Schenkungen der Lobdeburger geht die Forschung nicht davon aus, daß diese auch das Vogteirecht über das Kloster innehatten. Demnach hatte zunächst der Landesherr die weltliche Gewalt über das Kloster, also der Landgraf von Thüringen. Am 28. April 1370 übergaben jedoch die Mark- und Landgrafen Wilhelm, Friedrich und Balthasar das „*castrum Leuchtenberg et civitatem cum claustro Rode nomine dotalitii possidenda*“ an die Gräfin Richza von Schwarzburg.<sup>251</sup> Die Schwarzburger hatten 1333 das Gebiet um Roda mit den Burgen Lobdeburg, Leuchtenburg und Elsterberg von den Lobdeburgern gekauft.

Zusätzlich zur Unterstützung der Nonnen durch die Lobdeburger, Schwarzburger und den Papst, konnte der Konvent in Roda auch ein kaiserliches Bestätigungsschreiben vorweisen. 1358 stellte Kaiser Karl IV. in Prag eine Bestätigungsurkunde für das Kloster aus.<sup>252</sup> Dieses Privileg hatte großen Wert für das Kloster: In der Nacht des 26. Juli 1517 war es zu einem verheerenden Brand im Kloster gekommen, bei dem neben den Konventsgebäuden und dem hölzernen Dachwerk der Kirche auch fast alle Schriftstücke vom Feuer betroffen waren. Das kaiserliche Privileg blieb jedoch erhalten und wurde von den Klosterinsassen vorgelegt, als sie bei Kurfürst Friedrich und Herzog Johann um Beihilfe beim Wiederaufbau vorsprachen.<sup>253</sup> Außerdem baten sie um die Erneuerung der Privilegien, die durch den Brand zerstört worden waren. Bis Mitte des Jahres 1522 müssen die Ausbesserungsarbeiten soweit fortgeschritten gewesen sein, daß man eine Neuweihe der Kirche vornehmen konnte. Eine Notiz im Privilegienbuch Martin Reichs gibt an, daß sich die Weihe auf den Hauptaltar, „*summum altare in honorem S. Petri et Pauli ap., Sebastiani martyris, altare sinistrum introitu ecclesia..., altare prope Baptisterium in honorem S. Michael*“ und die Glocke Osanna bezog.<sup>254</sup>

Bereits 1492 hatten die Äbtissin und der Konvent eine Eingabe an Kurfürst Friedrich verfaßt: Sie suchten die Unterstützung des Fürsten gegen den Naumburger Bischof, dem sie jährlich vierzig alte Schock an Abgaben schuldeten, obwohl ihre Kirche und der Kreuzgang ganz baufällig seien.<sup>255</sup>

---

<sup>251</sup> LÖBE, Kloster, S. 10.

<sup>252</sup> Das Original ist nicht mehr erhalten. Die älteste Kopie befindet sich in Martin Reichs Privilegienbuch, Urkundenbuch des Amtes Roda, Blatt 115 und 116.

<sup>253</sup> HOLTMEYER, S. 144, LÖBE, Kloster, S. 64f., Urkunde in WAGNER, Collectaneen, Bd. XXVIII, Kloster Roda, S. 7.

<sup>254</sup> Urkundenbuch des Amtes Roda, Blatt 109f. Die Weihe vollzog der Weihbischof Paul Huthen am 24. Juni 1522.

<sup>255</sup> Vgl. WAGNER, Collectaneen, Bd. XXVIII, S. 10.

Im 15. Jahrhundert gab es zunehmend Klagen über Unzucht und Unordnung im Kloster, weshalb es vermehrt zu Visitationen seitens des Naumburger Bischofs kam. So visitierte etwa 1455 der Naumburger Bischof Petrus von Schleinitz das Kloster auf Veranlassung des Landgrafen Wilhelm III.<sup>256</sup> 1482, nach erneuten Beschwerden über mangelhafte Verwaltung des Propstes und den unsittlichen Lebenswandel der Nonnen, visitierte Bischof Dietrich von Schönberg.<sup>257</sup> Noch 1497 wird den Nonnen vom Amtmann zu Leuchtenburg wegen ihres Ungehorsams mit Anzeige beim Bischof gedroht.<sup>258</sup>

Die Reformation hielt im Kloster Roda frühzeitig Einzug, die lutherische Lehre war bereits 1526 unter den Nonnen und den Einwohnern der Stadt verbreitet.<sup>259</sup> Deshalb fanden die Visitatoren der ersten Kirchenvisitation in den thüringischen Landen von 1527-1529 die Nonnen auch „sittsam“<sup>260</sup> vor, als sie am 5. Juni 1529 das Kloster visitierten. Von den liturgischen Geräten war schon zu diesem Zeitpunkt nur noch sehr wenig vorhanden. Es fanden sich noch „*ein Kelch, 5 Meßgewandt boße und guth und 2 Korrock*“<sup>261</sup>, der Rest wurde wohl schon zuvor an Handwerker, vor allem an Goldschmiede des Ortes verkauft.

Der eigentlichen Aufhebung des Konventes 1534 ging die Sequestration 1532/33 voraus. In dem erhaltenen Sequestrationsbericht<sup>262</sup> werden alle zum Kloster gehörenden Gebäude und ihr damaliger Zustand aufgezählt. Darin heißt es: „*Da ist ein gut Wohnhaus, Kuchen und Vihehaus, daran darf man wenig bessern. Auch hat es eine Mühle mit einem Rade, die hat ein gut Haus, aber das Wasserrad und Mahlwerk kann man mit geringen Unkost zu der Beßrung zu richten. ...Da ist ein gut klein Schütthaus, das wol bedacht und keins Baues bedarf, weil es aber zu der Schüttung allenthalben zu klein, ist mit den 3 Nonnen, so noch im Closter, durch uns unterredt, daß sie davon wollen weichen, ... Die Kirche, weil keine Pfarre da ist, auch niemands dan die 3 Nonnen da vorhanden, die mit dem Vorwercksgesinde das wortt Gottis hören, kann man in die porkirchen am Ende der Kirchen lassen und so die Nonnen abstürben, dürft man alsdan weiter des orts keins predigers,*

<sup>256</sup> Aus einem Brief des Bischofs ist bekannt, daß sich der Rodaer Propst dieser Visitation verweigerte. Vgl. GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG, S. 903. Urkunde im Stadtarchiv Altenburg CII 50, Blatt 12.

<sup>257</sup> LÖBE, Kloster, S. 47 und REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 465 Um 1500 ist für Roda sogar eine schwangere Insassin belegt. Vgl. WAGNER, Beiträge zur Vorgeschichte der Reformation, S. 456f.

<sup>258</sup> 11. Juni 1497. ebenda.

<sup>259</sup> Vgl. LÖBE, Kloster, S. 50. Laut REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 465 sogar schon 1524.

<sup>260</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN, S. 465.

<sup>261</sup> So zitiert bei LÖBE, Chronik, S. 109.

<sup>262</sup> WAGNER. Collectaneen, Bd. XXVIII, S. 20f.

*sondern mag das fleck wohl erreichen, dan die Kirche hat schön new holzwerk under dem Dache und wär Schade daß es also verfaulen sollte, derwegen köndte es zusamt dem schlafhause mit geringen Unkosten bestiegen werden. Die Kreuzgenge sind vast eingegangen....“.*

Nachdem 1544 Kurfürst Johann Friedrich einen großen Teil der Klosteräcker den Einwohnern der Stadt Roda überlassen hatte<sup>263</sup>, wurde 1550 die Kirche profaniert und als Bier- und Weinkeller genutzt. Schließlich war das Klosterleben völlig erloschen, denn im Kloster lebte 1555 nur noch eine Nonne.<sup>264</sup> Ab 1560 diente die Kirche dann als Steinbruch, obwohl noch 1529 im Sequestrationsbericht ein guter Zustand bescheinigt wurde.<sup>265</sup>

## 6.2. Literatur- und Quellenlage zum Kloster Roda

Durch zwei Unglücksfälle in der Geschichte des Klosters sind uns nur noch sehr wenige Klosterurkunden erhalten geblieben. Das große Hochwasser des Flusses Roda 1433 und der Brand des Klosters 1517 haben den größten Teil vernichtet.

Einige wenige Urkunden, die gerettet werden konnten, hat der damalige Klostervorsteher Martin Reich in ein Privilegienbuch des Klosters eingetragen. Selbiges ist jedoch nur in Resten überliefert, die wiederum 1728 von Hans Christoph von Taubenheim in das „Urkundenbuch des fürstlich Sächsischen Amtes Roda“ übertragen wurden. Dieses Urkundenbuch befindet sich heute im Staatsarchiv Altenburg.<sup>266</sup>

Weitere Urkunden befinden sich in einem Folianten „Acta die Amtsbeschreibung betreffend, colligiret 1741“<sup>267</sup> sowie in dem sehr umfangreichen Werk „Collectaneen zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Altenburg“, zusammengestellt von August Friedrich Karl Wagner von 1825-1859.<sup>268</sup> Desweiteren wird das Kloster Roda in den Urkundenbüchern anderer Zisterzienserklöster erwähnt, vor allem in bezug auf Verkäufe von Landbesitz.<sup>269</sup>

---

<sup>263</sup> LÖBE, Kloster. S. 58.

<sup>264</sup> HOLTMEYER, S. 192.

<sup>265</sup> REPERTORIUM DER ZISTERZEN. S. 465.

<sup>266</sup> Dabei enthalten die Blätter 109 bis 116 Schriftstücke, die das ehemalige Zisterzienserinnenkloster betreffen.

<sup>267</sup> So zitiert bei LÖBE. Kloster. S. 1.

<sup>268</sup> Dieses Werk beinhaltet 31 handschriftliche Bände sowie 4 Registerbände und befindet sich ebenfalls im Staatsarchiv Altenburg.

<sup>269</sup> UB Vögte Nr. 202 und 204.

Die älteste monographische Arbeit von Friedrich Wilhelm Zorn<sup>270</sup> über das Kloster Roda ist noch voller Unsicherheiten und Fehler, die jedoch in der neueren Literatur vor allem aufgrund der umfangreichen Urkundensammlung Wagners ausgeräumt werden konnten.

Eine etwas neuere, monographische Arbeit über das Zisterzienserinnenkloster stammt von Ernst Löbe,<sup>271</sup> allerdings wie die ebenfalls von ihm verfaßte „Chronik der Stadt Roda“ vom Ende des 19. Jahrhunderts. Die genannten Werke befassen sich zum großen Teil nur mit der Geschichte des Klosters, kunsthistorische Aspekte werden kaum angerissen. Einige Anhaltspunkte zur Klosterkirche als kunsthistorisch interessantes Gebäude liefert Ludwig Puttrich in „Mittelalterliche Bauwerke im Herzogthum Altenburg“ von 1846, dem auch einige Zeichnungen beigelegt sind.

Aktuelle Arbeiten über die Geschichte des Klosters und seine Baulichkeiten gibt es nicht.

### 6.3. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Roda

Das ehemalige Nonnenkloster Roda lag zur Zeit seiner Gründung am Flußlauf des gleichnamigen Flusses, in einiger Entfernung von der Stadt. Nur die Klosterkirche ist als Ruine erhalten, aber die noch vorhandenen Reste weisen auf einen sehr anspruchsvollen repräsentativen Bau hin. Die Klausurgebäude schlossen südlich der Kirche im rechten Winkel an, bildeten also eine klassische zisterziensische Anlage, von der jedoch nichts erhalten blieb. Das ehemalige Klostergelände ist heute zum Teil überbaut, die Ruine der Kirche zwischen Häuserreihen eingeschlossen. Die vom Ort Roda entfernte Lage und die noch vorhandenen Bauteile sprechen dafür, daß keine bestehende Kirche übernommen wurde, es sich also um einen Neubau der Gründungszeit handelt.

Die Kirche besteht aus einem Rechtecksaal mit gleichbreitem geradem Chor. (Abb.65) Mit einer Länge von 37,5 Metern und 14,7 Metern Breite war die Rodaer Klosterkirche einer der größten Bauten der Zisterzienserinnen im mitteldeutschen Raum. Das Mauerwerk der Kirche besteht aus Bruchstein des roten Bundsandsteins, der im Gebiet um Roda ansteht, nur im Chor, an den Fenstergewänden und den Türen kam auch Haustein zur Anwendung.<sup>272</sup> Steinmetzzeichen sind an der Kirche nicht zu finden. Der

---

<sup>270</sup> 1840 erschienen.

<sup>271</sup> LÖBE, Das Cistercienser-Nonnenkloster Roda, 1878, Chronik der Stadt Roda 1892-94.

<sup>272</sup> Spätere partielle Ergänzungen in Kunststein wurden bei Instandsetzungsmaßnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts vorgenommen und werden an entsprechender Stelle erwähnt.

Bau zeigt keine Anzeichen für das Vorhandensein eines Turmes, mit Sicherheit hat ein Dachreiter aus Holz die notwendige Glocke aufgenommen.

Der Außenbau der Kirche ist durch verschiedenen Gesimse in eine Sockelzone, ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß gegliedert. Am Chor ist außen noch ein Sockelgesims zu erkennen, daß durch Wulst und Hohlkehle gegliedert ist. (Abb.66) Als Trennung von Erdgeschoß und Obergaden führt ein umlaufendes Gesims über Nord-, West- und Südwand. An der Ostseite fehlt dieses Gesims aufgrund der durchgehenden hohen Chorfenster. Ein weit ausladendes doppelkehliges Dachgesims schließt die Fensterzone ab, wie an der Nordwestecke des Baues noch erkennbar ist. Darunter befinden sich Resten eines Spitzbogenfrieses, laut Puttrich in schwerfälliger „byzantinischer“ Form“. <sup>273</sup> (Abb.67 und 68)

Über diesem Gesims werden die Nord- und Südwand des Hauptschiffs durch je zwölf paarweise angeordnete schmale Spitzbogenfenster ohne axialen Bezug zu den darunterliegenden Arkaden gegliedert. Diese Fenster haben einfach abgeschrägte, unprofilierte Leibungen, aber keine Schlußsteinfuge, sondern einen keilförmigen beidseitig bearbeiteten Schlußstein. Für Paul Lehfeldt ist das ein Zeichen für eine nachmittelalterliche Konstruktion, da seiner Ansicht nach in gotischer Zeit zumeist nur eine Schlußsteinfuge zur Anwendung kam, während später häufig Schlußsteine eingesetzt wurden. <sup>274</sup> Er vermutet eine Aufstockung der Kirche nach dem Brand von 1517, und sieht darin die Ursache für die versetzte Anordnung gegenüber den Arkaden darunter. <sup>275</sup> Da auch alle anderen Bögen im unteren Bereich der Kirche keilförmige Schlußsteine besitzen und deren zeitliche Entstehung ins 13. Jahrhundert gesetzt wird, muß Lehfeldts Ansicht revidiert werden.

Im Süden der Kirche schloß die Klausur an, daher sind im Erdgeschoß an dieser Seite keine Fenster zu finden. Mauerreste im östlichen Bereich der Außenwand des Schiffes zeigen den Umfang der Klausurgebäude. Da auch am östlichsten Ende der Südwand Reste einer von Nord nach Süd reichenden Mauer vorhanden sind, war demnach der Chor nicht hervortretend, sondern dort existierte ein Raum oder Gebäude ohne Zugang zur Kirche, dessen Ausmaße nicht mehr zu rekonstruieren sind. Wenn man den zisterziensischen Idealplan zugrunde legt, dann war dieser Raum wahrscheinlich der Kapitelsaal als Teil des Kreuzgangs. Die Holzkonstruktion des Kreuzgangs mit Pultdach lag auf den noch sichtbaren Konsolen entlang der Südwand auf. (Abb.69) Im

---

<sup>273</sup> PUTTRICH, S. 36.

<sup>274</sup> LEHFELDT, Roda, S. 43.

<sup>275</sup> LEHFELDT, Roda, S. 44.

Westen ist noch der ehemalige Eingang vom Kreuzgang aus in die Kirche als spitzbogige Öffnung erhalten. (Abb.70)

Der Innenraum der Kirche gliedert sich in drei annähernd gleichgroße Teile: den Chor im Osten, das Hauptschiff und von diesem abgetrennt die ehemalige Nonnenempore.

Durch acht Stufen wird etwa ein Drittel der Kirche als Chorbereich abgetrennt und erhöht, dabei wurden die Stufen an der Nordseite mit einem Rücksprung versehen, wo sich ursprünglich ein Nebenraum oder eine Kapelle befand. (Abb.71) Der Chor der Klosterkirche ist mit großen Fenstern versehen. Im Osten befinden sich drei sehr hohe Spitzbogenfenster, deren mittleres höher als die beiden äußeren war. Neben diesen Ostfenstern besaß der Chor auch noch je ein Fenster an der Süd- und der Nordseite, die heute kaum noch in Erscheinung treten bzw. wie das Südfenster nicht mehr erhalten sind. Alle Chorfenster waren gleich gestaltet, wie man aus Beschreibungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem von Ludwig Puttrich nachvollziehen kann. Die Chorfenster waren zweiteilig, ein Rundstab in der Form einer Dreiviertelsäule mit Blattkapitell teilte die beiden Fensterbahnen. (Abb.64) An den profilierten Gewänden waren Halbsäulchen ebenfalls mit Blattkapitellen eingestellt. (Abb.72) Die Maßwerkfüllung entsprach der frühen Bauzeit der Kirche: über der beiden Fensterbahnen lag ein Kreis mit einer Paßfigur darin. Aus einer Zeichnung Puttrichs zum Zustand der Kirche um 1846 geht nur hervor, daß die beiden äußeren Ostfenster einen Kreis mit stehendem Vierpaß trugen, während die Form des Couronnements im mittleren Ostfenster und den Seitenfenstern nicht eindeutig zu erkennen sind und auch von Puttrich nicht beschrieben werden.<sup>276</sup> Bei dem mittleren Ostfenster scheint es sich um einen Fünfpaß zu handeln. Puttrich vermutete bei seinem Rekonstruktionsversuch auch, daß der Chorgiebel eine einfache Fensterrose besaß.<sup>277</sup> (Abb.64)

In der Ostwand des Chores befinden sich links und rechts des mittleren Chorfensters vier giebelförmig geschlossene Nischen, die wohl zur Aufbewahrung von liturgischen Geräten und Reliquiaren dienten. (Abb.73) In der Südwand des Chores ist eine Sediliennische<sup>278</sup> angebracht, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Kunststein ergänzt wurde. (Abb.74) Dieser Nische gegenüber an der Nordseite befindet sich auf Bodenhöhe ein Rundfenster, das zu einem heute nicht mehr vorhandenen Nebenraum führte. (Abb.75) Dieser Raum war möglicherweise eine Kapelle: Magirius vermutet

---

<sup>276</sup> PUTTRICH, Tafel 15.

<sup>277</sup> Ebenda.

<sup>278</sup> Auch Dreisitz oder Levitenstuhl genannt. Diese Sitze waren für den Priester und seine Diakone während des Gottesdienstes vorgesehen.

eine Grabkapelle der Stifter, während Puttrich von einer Bußkapelle spricht.<sup>279</sup> Ein ähnliches Rundfenster existierte in dem Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuz bei Meißen, dort befand es sich allerdings über dem Zugang vom Schiff in die Kapelle des Leichnams Christi und war im Gegensatz zu Roda mit Maßwerk gefüllt. Das Rundfenster in Roda hat eher die Funktion eines Durchblicks in die vermutete Kapelle. Die runde Öffnung ist mit einer Platte zwischen zwei kräftigen Rundstäben profiliert und war früher mit einem Eisengitter, dessen Einsatzlöcher noch zu sehen sind (Abb.76), vom Hauptraum getrennt. Außen über dem Rundfenster sind noch Reste eines derben Gesimses zu erkennen, das wohl zum Tragen einer Decke für diese Bußkapelle diente. Auf diesem Gesims befindet sich noch ein Stein, der für eine Tonnenwölbung dieses Raumes spricht. (Abb.77) Im spitzen Winkel vom östlichen Ende dieses Gesimses verläuft ein weiterer Sims schräg nach oben, so daß sich ein halber Giebel bildet, am Schnittpunkt der Simse finden sich Reste eines Wasserabflusses in Form eines menschlichen Kopfes mit Händen. (Abb.78) Die Kapelle war demnach mit einem Pultdach mit Gefälle nach Osten überdeckt. Lehfelddt geht ebenfalls davon aus, daß der Raum mit der Kreisöffnung gewölbt war, aber nicht, wie Puttrich vermutete, eine Bußkapelle war. Das Rundfenster sollte vielmehr die Möglichkeit bieten, vom Chor auf heilige Reliquien oder Leichname schauen zu können.<sup>280</sup> Der Raum war, wie an dem westlichen Mauerstumpf noch erkennbar ist, nach Westen hin durch einen Spitzbogen geöffnet. In den Hauptraum gelangte man dann über die abgewinkelten Chorstufen.

Die Öffnung der Nordwand in sieben Arkaden legt nahe, daß sich nicht nur im Osten diese Grab- oder Bußkapelle befunden hat, sondern daß dem Bau über die gesamte Länge ein schmaleres nördliches Seitenschiff angefügt war. Die westlichen drei Arkaden sind aufgrund der Nonnenempore im Inneren etwas niedriger, alle sieben Spitzbögen sind unprofiliert. Die Pfeiler der Nordwand haben attische Basen und sind mit einer Kämpferplatte in eigenartiger Form verziert: sie wird durch facettenartig aufeinanderliegende scharfkantige Platten gebildet, anstatt der sonst üblichen Gliederung mit Rundstäben, Hohlkehlen und Platten.<sup>281</sup> (Abb.79) Die Platten sind zum Teil noch original erhalten, an den westlichen Pfeilern jedoch in Kunststein erneuert.

---

<sup>279</sup> PUTTRICH, S. 35 und MAGIRIUS, Beobachtungen, S. 162.

<sup>280</sup> LEHFELDDT, Roda, S. 42. Er will auch an diesem Fenster Spuren nachmittelalterlicher Überarbeitung entdecken.

<sup>281</sup> Von LEHFELDDT, Roda, S. 43, werden diese Kämpferformen als nachmittelalterliche, mißverständene gotische Arbeit gedeutet. HOLTMEYER, S. 318, sieht in ihnen eine „freie Umbildung oder

Auch die Ecksäulchen, die am zweiten westlichen Pfeiler in Kunststein nachgearbeitet sind, entsprechenden dem Befund an den alten, nicht veränderten Pfeilern. Das Schmuckprofil unterhalb der Kämpferplatte am dritten Pfeiler ist ebenfalls in Kunststein nachgearbeitet. (Abb.80) Für diese zwei übereinanderliegenden Profile mit Kleeblatt- bzw. Rundbogenabschlüssen finden sich in der alten Bausubstanz jedoch keine Entsprechungen. Die gegenüberliegende Konsole, welche die Emporenarkade trägt, müßte eine ebensolche Gestaltung aufweisen. Der Kämpfer dieser Konsole war und ist jedoch offensichtlich unverziert.

Zu dem Zeitpunkt, als Puttrich und Lehfeldt ihre Beschreibungen der Klosterkirche verfaßten, waren die Arkaden bis auf eine in der Mitte der Wand befindliche Tür zugemauert, so daß beide nur mit Vorbehalt von der Existenz des Seitenschiffes sprechen. Eine noch in Resten vorhandene Verlängerung der Westwand der Kirche nach Norden, die auch eine spitzbogige Fensteröffnung enthält, spricht jedoch für das Vorhandensein eines Seitenschiffes, das möglicherweise in mehrere Abschnitte gegliedert war, deren einer die Kapelle im Osten bildete. Das Vorhandensein von Konsolsteinen in regelmäßigen Abständen außen an der Nordwand bedeutet, daß das Seitenschiff mit einem hölzernen Pultdach gedeckt war. Zum Zeitpunkt der Beschreibungen durch Puttrich und Lehfeldt existierten in der Nordwand drei schmale niedrige Fenster mit spätgotisch flachem Bogenabschluß und zwei Öffnungen die als Türen oder Portale anzusehen sind: In der zweiten östlichen Arkade bildete eine flachbogige Öffnung, die in eine der zugemauerten Arkaden eingebrochen war, den damaligen Hauptzugang zur Kirchenruine. Über dieser Öffnung hatte man nachträglich ein spitzbogiges Tympanon mit einer Muttergottes eingepaßt. Die frühgotisch profilierte Gliederung, den Rahmen aus breiter Platte, Wulst und Hohlkehle gebildet, schloß „*ein ziemlich rohes und darum älter scheinendes Hochrelief*“<sup>282</sup> ein. (Abb.81) Gerahmt von einer Blattgirlande sieht man Maria mit weitem Übergewand und faltenreichem Untergewand, den Nimbus am Hinterkopf, auf einer Art Thron sitzen. Das Christuskind, mit einem Hemd bekleidet, befindet sich auf ihrem Schoß. Dieses ins frühe 13. Jahrhundert zu datierende Relief befindet sich nicht mehr an der von Puttrich und Lehfeldt genannten Stelle, sondern hat seinen Platz heute im Museum von Stadtroda gefunden. Daß der klosterzeitliche Haupteingang der Kirche auch an der Nordseite gelegen haben muß, wird deutlich, wenn man sich im Süden die Klausurgebäude denkt.

---

mißverstandene Auffassung“ der bei den frühen Zisterzienserkirchen auftretenden Schaftringe, die manchmal auch an freistehenden Säulen auftauchen.

<sup>282</sup> LEHFELDT, Roda, S. 43.

Die Ausbildung eines Hauptgesimses an der Nordwand, welches auch noch mit einem Spitzbogenfries versehen war, weist daraufhin, daß die Nordseite als Hauptfront anzusehen ist.

Der zweite Eingang an der Nordseite, weiter im Westen, führte unter die ehemalige Empore im Inneren der Kirche. Dieser Eingang, ehemals eine flachbogig geschlossene Tür, ist als solcher heute nicht mehr zu erkennen, da die Arkaden zum Seitenschiff wieder vollständig geöffnet sind. Laut Holtmeyer war die Tür an der Außenseite unprofiliert, was dafür spricht, daß auch bei ihrer Errichtung noch ein nördlicher Vorraum im Westen der Kirche existierte, dessen Mauerreste ja noch erkennbar sind. Welche Funktion dieser Raum als Zugang unter die Empore hatte, bleibt unklar.

Die geräumige Nonnenempore, die zu Klosterzeiten die ganze Breite und etwa ein Drittel der Länge im Westen des Schiffes einnahm, war eine typische Anlage für ein Nonnenkloster. (Abb.82) Allerdings war die Empore in Roda nicht gewölbt, wie wir es bei der Klosterkirche in Langendorf gesehen haben, sondern von einer flachen Balkendecke gedeckt, wie an den noch vorhandenen Konsolen an beiden Seiten des Schiffes erkennbar ist. Zum Chor hin öffnete sich die Empore durch drei spitzbogige Pfeilerarkaden, die von zwei quadratischen Pfeilern im Schiff und jeweils einer Konsolen an der Nord- und der Südwand gebildet wurden. Darüber deuten Mauerreste an, daß die Empore zum Schiff hin mit einer Art hohen Bogengalerie abgeschlossen war, durch welche die Nonnen auf den Chor blickten. Der südliche Pfeiler und der südliche Tragstein der Empore sind mit derselben Kämpferplatte in eigenartiger Form verziert wie die Pfeiler der Nordwand. Am nördlichen Pfeiler existiert diese Kämpferplatte nicht, sie wurde eventuell bei späteren Bauveränderungen abgeschlagen. Die flachgedeckte Empore besaß einen Zugang an südlichen Ende der Westwand. An der Außenseite der Westwand ist diese Zugangssituation noch recht gut abzulesen. (Abb.83) Eine spitzbogige Öffnung, die leicht über das Gesims hinausragt, war wohl der Zugang von der Klausur und konnte über eine heute nicht mehr erhaltene Treppe erreicht werden. Von Westen her wurde die Empore durch zwei einfache Spitzbogenfenster beleuchtet. Diese Fenster in der Westwand haben einfach abgeschrägten Leibungen und keinerlei weitere Schmuckformen. Sie setzen oberhalb der ehemaligen Empore an und reichen bis ins Giebelfeld. Im Giebelfeld befindet sich noch eine kleine Öffnung mit griechischem Kreuz, und im unteren Bereich der Westwand diente ein Fenster zur Beleuchtung des Raumes unter der Nonnenempore.

Die Anordnung der Fenster in der Westwand gibt auch Aufschlüsse über den möglichen oberen Abschluß des Schiffes. Aufgrund der Tatsache, daß die beiden Fenster sehr weit in den Giebel hinaufreichen, erscheint eine Einwölbung des Kirchschiffs in Stein nicht möglich. Es sind auch keine Konsolen oder Dienste vorhanden. Als Abschluß des Kirchenschiffs nach oben hin kommen daher ein offener Dachstuhl oder eine Holztonne in Betracht.

Löbe und Puttrich<sup>283</sup> sprechen sich für ein Hohlbohlengewölbe aus: „*Dass die Kirche in Roda kein Gewölbe von Stein gehabt haben könne, geht aus deren Construction hervor; indessen wäre es möglich, dass sie anstatt einer Balkendecke vielmehr ein Gewölbe von Holzbohlen gehabt habe. Letzteres wird dadurch fast wahrscheinlich, weil die beiden Fenster in der westlichen Wand hoch hinaufreichen; wäre nun die Kirche mit einer platten Balkendecke überdeckt gewesen, so würden diese Fenster von derselben durchschnitten worden seyn; - es müsste denn die Balkendecke nicht mit Brettern überlegt gewesen seyn, sondern (wie in den italienischen Basiliken) nur aus einer Balkenlage bestanden haben, durch welche man die ganz oberste Bedachung sehen konnte, - dann würden die westlichen Fenster ihrer ganzen Höhe nach zur Erhellung der Kirche und namentlich der Empore für die Nonnen wesentlich beigetragen haben.*“<sup>284</sup>

Ein solches Holzbohlendach benötigt jedoch einen gewissen Neigungswinkel, um auf Strebepfeiler am Außenbau verzichten zu können, aufgrund der Fenster- und Giebelsituation wäre aber nur ein recht flach gewölbtes Bohlendach möglich gewesen. Dafür wären aus statischer Sicht jedoch unbedingt Widerlager notwendig. Daher ist es am wahrscheinlichsten, von einem offenen Dachstuhl mit Kehlbalken und senkrechten verzapften Stützen auszugehen. Ein solches Dach kann ohne Auflager einfach auf die bestehende Mauerkrone gesetzt werden. Dabei waren die Balken sicherlich nicht mit Brettern überdeckt, so daß durch die hohen Ost- und Westfenster der Lichteinfall gewährleistet war. Eventuell waren die Kehlbalken mit Brettern gedeckt, so daß ein abgeschlossener Dachboden oberhalb der Fenster entstand. Holtmeyer spricht im Zusammenhang mit der Decke der Kirche von einer „*gewölbeartig verschalten*“ Dachkonstruktion.<sup>285</sup> Inwieweit der Dachstuhl durch eine hölzerne Schale verkleidet war, läßt sich heute nicht mehr rekonstruieren.

---

<sup>283</sup> LÖBE, Kloster, S. 60 und PUTTRICH, S. 36.

<sup>284</sup> PUTTRICH, S. 36.

<sup>285</sup> HOLTMEYER, S. 316.

Von den Ausstattungsstücken der Kirche sind heute nur noch das genannte Tympanon und einige Grabsteine, die an der Westseite des Kircheninneren aufgestellt wurden, erhalten. Darunter befindet sich ein Grabstein für Hartmann von Lobdeburg-Arnshaugk<sup>286</sup> mit folgender Inschrift: „*Ex Arnshouc castro jacet hic Hairtmanus; ut astro hunc locet omnipotens ... pia gens*“<sup>287</sup>. Dieser 1,75m lange und 70 cm breite Grabstein (Abb.84) des um 1238 gestorbenen Hartmann von Lobdeburg-Arnshaugk befand sich laut Löbe als Unterlage unter dem Brunnentrog des Nachbarhauses und wurde vom Rodaer Geschichtsverein 1877 angekauft und im Kircheninneren eingemauert.<sup>288</sup> Neben diesem Grabstein für ein Mitglied der Stifterfamilie werden weitere Grabsteine für Geistliche und Nonnen aus 13. und 14. Jahrhundert in der Kirchenruine aufbewahrt.<sup>289</sup>

Die ungewöhnliche Anlage eines einzelnen Seitenschiffs und das Vorhandensein der Grabplatte für Hartmann von Lobdeburg-Arnshaugk lassen sich mit der Funktion des Klosters als Grablege der Lobdeburger erklären. Demnach ist das Seitenschiff als eine Art Überbau über der Gruft der Stifter anzusehen, ähnlich wie der spätere nördliche Anbau in der Frauenprießnitzer Klosterkirche. Sieht man das Seitenschiff als eine solche Grabanlage an, dann erklärt sich auch die Abweichung der Rodaer Kirche von dem für die Zisterzienserinnen üblichen Grundtypus, dem sie, von eben diesem Nordschiff abgesehen, dennoch entspricht.

Die wenigen Urkunden, welche das Hochwasser der Roda 1433 und den Brand des Klosters 1517 überstanden haben, geben leider keine Auskunft über die Bautätigkeit nach der Gründung des Klosters in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Erst ein Schriftstück von 1492 gibt uns Hinweise auf den damaligen Zustand der Gebäude. In einem Brief an Landgraf Friedrich von Thüringen und Herzog Johann sprechen die Äbtissin und der Konvent davon, daß Kirche und Kreuzgang sehr baufällig seien.<sup>290</sup> Ob danach Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden, kann nicht gesagt werden. Ein größerer Brand zerstörte in der Nacht vom 26. Juli 1517 die Konventsgebäude, das Holzwerk der

---

<sup>286</sup> Seitenlinie der von Arnshaugk ausgestorben und von Otto von Lobdeburg durch Heirat oder Kauf gefolgt, Hartmann wohl sein Sohn oder Enkel, der sehr jung 1283 starb, vgl. Löbe, Kloster, s. 63, Stein datiert aus 14. Jh. ist also nachträglich, zur Geschichte der Lobdeburger und des Gebietes um Roda vgl. GROSSKOPF, Die Herren von Lobdeburg.

<sup>287</sup> Laut LÖBE, Chronik, S. 111 fehlt ein Verb des Bittens oder Wünschens, das nicht mehr lesbar ist. Die Inschrift lautet: „Hier ruht Hartmann, aus dem Schloß Arnshaugk, daß der Allmächtige ihn in den Himmel versetzte, dies bittet sein frommes Geschlecht.“

<sup>288</sup> LÖBE, Kloster, S. 63.

<sup>289</sup> Vgl. Ulrich MÖBIUS in der Stadtrodaer Zeitung 9/1991 über „Die bei den Ausgrabungen gefundenen Grabplatten“.

<sup>290</sup> WAGNER, Collectaneen, Bd. XXVIII, S. 10.

Kirche, die Glocke und das Inventar. Nach einem Gesuch an Kurfürst Friedrich um Hilfe zum Wiederaufbau und Erneuerung der Privilegien, die bei dem Brand vernichtet wurden, hatte der Landesherr den Nonnen 1518 Unterstützung zugesagt.<sup>291</sup> Die Wiedererrichtung erfolgte wohl bis Mitte 1522, da sich folgende Notiz im Privilegienbuch des Martin Reich findet: eine Neuweihe fand am 24. Juni 1522 statt und bezog sich auf „*summum altare in honorem S. Petri et pauli ap... sebastiani martyris, altare sinistrum introitu ecclesiae..., altare propre Baptisterium in honorem S. Michael*“ und die Glocke Osanna.<sup>292</sup>

Der Bericht der Sequestratoren von 1537 gibt einen Überblick über die Gebäudesubstanz des Klosters nach Einführung der Reformation. In diesem bereits zitierten Bericht wird den Gebäuden insgesamt ein guter Zustand bescheinigt.<sup>293</sup> Die Klosterkirche hatte nach dem Brand ein neues hölzernes Dachwerk erhalten. Doch schon bald nach der Reformation wurde die Kirche zum Steinbruch, um Baumaterial für die Bürger des Ortes zur Verfügung zu stellen.

Die teilweise Freilegung der Ruine erfolgte nach Bränden der Nachbarhäuser 1869 und 1873.<sup>294</sup> Das Innere der Kirche, das vorher als Schuttplatz diente, wurde freigeräumt. Dabei entdeckte man auch die Stufen zum Chor und legte sie frei. 1913/14 wurde im wesentlichen der heutige Zustand der Klosterkirche hergestellt, dabei wurden partiell Ergänzungen in Kunststein vorgenommen, die Arkaden der Nordwand wieder geöffnet und südlich der Ruine ein Mauerfragment aus gotischen Bauteilen aufgerichtet. (Abb.85)

Der Bau der Kirche stammt mit Sicherheit noch aus der Gründungszeit des Klosters, wurde also im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts ausgeführt. Das die Klosterkirche frühgotischen Ursprungs ist, zeigen die noch sehr einfachen Maßwerkformen, die Verwendung von Rundstäben mit Blattkapitellen und die Profilierungen der Gesimse und Fensterleibungen. Lehfeldt will im Chor der Kirche hochgotische Proportionen und Formen entdecken und spricht daher von einer auffälliger Zweiteilung in Schiff und Chor.<sup>295</sup> Seiner Meinung nach datiert der Chor von den Proportion und der Anlage her aus der Zeit um 1300, während die Bauleute im Detail der Fenster, Stabwerk, Blattkapitelle noch frühgotisch gearbeitet hätten. Ein solcher Stilbruch ist meines Erachtens nicht zu erkennen, auch stellt die Unterstellung einer Stilimitation durch die

---

<sup>291</sup> Ebenda, S.8.

<sup>292</sup> Staatsarchiv Altenburg, Urkundenbuch des Stadt Roda, Blatt 109f.

<sup>293</sup> Vgl. Geschichte des Klosters Roda.

<sup>294</sup> LÖBE, Chronik, S. 111.

Bauleute eine ahistorische Übertragung neogotischer Vorgehensweisen dar. Die Grundrißgestaltung, die Profile der Gesimse und der durchgehende Mauerverband legen jedoch nahe, daß der Bau in einer Phase ohne Unterbrechungen errichtet wurde.

Mögliche Veränderungen nach dem Brand von 1517 lassen sich in den Fenstern des Obergeschosses erkennen.<sup>296</sup> Auch die Räume des nördlichen Seitenschiffs wurden wohl schon zu diesem Zeitpunkt durch die Vermauerung der Arkaden abgetrennt und möglicherweise auch schon abgetragen, da zu diesem Zeitpunkt das Geschlecht der Lobdeburger nicht mehr existierte und ihr Stammsitz, die Lobdeburg, in andere Besitzverhältnisse übergegangen war.<sup>297</sup> In Verbindung mit der oben erwähnten Aufzählung der Altäre im Privilegienbuch des Martin Reich nimmt Holtmeyer nach der Vermauerung der Nordarkaden noch das Einrichten eines westlichen Vorraumes als Taufkapelle an, da in der Neuweihe der Kirche auch ein Altar im Baptisterium aufgeführt ist.<sup>298</sup>

Aufgrund des ausgeprägten nördlichen Seitenraumes in fast der gesamten Länge des Hauptschiffes und den Klausuranbauten auf der Südseite ist die Klosterkirche in Roda dem ersten Anschein nach nicht dem Grundtypus der einschiffigen Zisterzienserkirchen zuzuordnen. Da aber festgestellt wurde, daß es sich bei den nördlichen Nebenräumen wohl um den Grabbau der Stifterfamilie handelte, kann sie dennoch in diese Kategorie eingeordnet werden. So wie sich die Kirchenruine dem heutigen Betrachter darstellt, ohne Seitenschiff und Klausur, entspricht sie den einfachen, aber qualitätvollen Bauten der frühen Nonnenklöster. Vergleichbar mit Langendorf sind der platte Chorschluß, die Empore im Westen und ein solides Mauerwerk, das einen gewissen Repräsentationsanspruch der Stifter erkennen läßt.

Aufgrund des hervorragenden Quaderwerks und des platten Chorschlusses läßt sich die Kirche in Roda wohl in eine Gruppe von Bauten in Thüringen einordnen, welche von Steinmetzen, ausgebildet an den wichtigen Zisterzienserabteien Maulbronn und Walkenried, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführt wurden, so zum Beispiel auch in Arnstadt, Mühlhausen und Stadtilm.<sup>299</sup> Allerdings sind an der Rodaer Kirche keine mittelalterlichen Steinmetzzeichen zu finden. Der mögliche Einsatz von

---

<sup>295</sup> LEHFELDT, Roda, S. 41.

<sup>296</sup> So LÖBE, Chronik, S. 110 und LEHFELDT, Roda, S. 44.

<sup>297</sup> MAGIRIUS, Beobachtungen, S. 162 und HOLTMEYER, S. 324.

<sup>298</sup> Vgl. HOLTMEYER, S. 324. Dabei nimmt er an, daß der im Text genannte Michaelisaltar im Baptisterium – erwarten würde man einen Altar des Täufers o.ä. – ein altes Ausstattungsstück des nördlichen Seitenschiffes und zwar des Kapellenraumes im Osten ist, in dem sich heute noch eine Nische für einen kleinen Altar oder ein Reliquiar befindet.

<sup>299</sup> DEHIO, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Thüringen, Berlin 1998, S. 1180.

Ordensangehörigen aus anderen Klöstern beim Bau des Nonnenkonventes bestätigt einmal mehr die etwas engere Anbindung des Klosters an den Orden.

## VII. ZUSAMMENFASSUNG

„Zahlreich wie die Sterne des Himmels“<sup>300</sup>, so verbreiteten sich die Nonnenklöster des Zisterzienserordens über das Europa des 13. Jahrhunderts. Nur wenige dieser Sterne funkeln noch heute in dem selben Glanz wie im Mittelalter. Von wenigen Ausnahmen wie dem Klöstern Marienstern und Marienthal abgesehen, ist das klösterliche Leben der Zisterzienserinnen im mitteldeutschen Raum bereits mit der Reformation erloschen. Geblieben von diesen einstigen kleinen Kulturinseln sind nur wenige Reste, zum Teil lediglich Ruinen. Daß zu diesen Resten der klösterlichen Kultur aber durchaus interessante Gebäude gehören, zeigen die untersuchten Frauenklöster in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt.

Der historische Wert der behandelten Klöster ist sicher im regionalen Kontext anzusiedeln. In diesem regionalen Zusammenhang sind die Klöster Frankenhausen, Frauenprießnitz, Langendorf und Roda als kulturelle und geistige Zentren anzusprechen. Erhöhte Bedeutung besaßen die Konvente für ihre jeweilige Stifterfamilie, der sie zum Teil als Grablege dienten, so Frauenprießnitz für die Schenken von Tautenburg und Roda für die Lobdeburger. Nicht zu unterschätzen ist auch die Tatsache, daß die Gründung eines Klosters als hilfreich für das eigene Seelenheil eingeschätzt wurde.

Auch aus kunsthistorischer Sicht muß die negative Einstellung der Forschung gegenüber den Frauenkonventen, wie sie bis ins 20. Jahrhundert vorherrschend war, revidiert werden. Noch Holtmeyer schrieb 1906 über die Frauenklöster: „Überblickt man die Bautätigkeit der Cisterzienserinnen während des Mittelalters, soweit sie sich an den erhaltenen Kirchen Thüringens feststellen läßt, so ergibt sich die Tatsache, daß die Bauten der Nonnen, weder was die Größe noch die Eigenart anlangt, kunstgeschichtlich auch nur annähernd die Bedeutung der Mönchskirchen erreichen.“<sup>301</sup> Diese Ansicht mag für einzelne Kirchen zutreffen, kann aber nicht allgemein formuliert werden. So ist die Klosterkirche von Roda ein gutes Beispiel für einen qualitätvollen, repräsentativen Bau von ansprechender Größe. Dem gegenüber

---

<sup>300</sup> Vgl. Einleitung, Fußnote 1.

<sup>301</sup> HOLTMEYER, S. 391.

stehen die vielen Beispiele kleiner Kirchen, die aus übernommenen Pfarrkirchen entstanden und daher in Größe und Anspruch beschränkt sind.

Läßt sich diese Diversität bereits in einem so begrenzten Raum wie der Diözese Naumburg feststellen, so ist davon auszugehen, daß in der Gesamtheit aller Zisterzienserinnenklöster die Unterschiede in Größe, Ausformung und repräsentativem Anspruch noch stärker ausgeprägt sind.

Vom „*uniformitas*“ –Gedanken des männlichen Ordenszweigs weit entfernt, sind die vier Nonnenklöster Frankenhausen, Frauenprießnitz, Langendorf und Roda gute Beispiele für die Verschiedenheit der Klosterbaulichkeiten innerhalb der großen Gruppe der Zisterzienserinnen. Aufgrund der schwachen Bindung des Frauenzweigs an die Mönchsklöster waren diese auch nicht an die strikte Befolgung zisterziensischer Idealpläne und Bauvorschriften gebunden. Dennoch lassen sich innerhalb der Frauenkonvente bestimmte Charakteristika immer wiederfinden: im Gegensatz zu den Mönchskonventen wurden Frauenklöster vielfach in Ortschaften angesiedelt, die Übernahme von Pfarrkirchen wie in Frankenhausen war gegenüber den Neubauten die Regel, das Vorhandensein eines Nonnenchores war zwingend, um die Abgrenzung von Laien und Nonnen zu gewährleisten.

Als Grundtypus der zisterziensischen Nonnenkirchen kann der einschiffige Saal mit gleichbreitem, platten Chor angesehen werden. Diesem Typus entsprechen zwei der untersuchten Klöster: Langendorf und Roda. Polygonale Chorschlüsse wie in Frauenprießnitz sind bei Nonnenkirchen eher selten anzutreffen.

Die bei allen vier Klöstern augenscheinliche Schlichtheit der Bauten liegt aber eher in einer mangelnden finanziellen Ausstattung, denn in der den Zisterziensern nachgesagten künstlerischen Selbstbeschränkung begründet. Abhängigkeiten von Stifterfamilie und Bischof wirkten sich auch auf die Architektur und Ausstattung der Klöster aus.

Der heutige Zustand der Kirchen und Konventsgebäude entspricht keinesfalls ihrer damaligen Bedeutung. Die vorliegende Arbeit sollte mit ihrer Bauaufnahme auch dazu dienen, den derzeitigen Zustand der Klöster zu dokumentieren, um im Falle eines weiteren Niedergangs - besonders Frankenhausen ist davon bedroht - den kunsthistorischen Wert der Gebäude festzuhalten.

## VIII. LITERATURVERZEICHNIS

### 8.1. Quellen

ANEMÜLLER, Ernst, **Urkundenbuch des Klosters Paulinzelle**, Bd.1, Jena 1889 [UB Paulinzelle]

BIERBACH, Arthur, **Urkundenbuch der Stadt Halle**, ihrer Stifte und Klöster, Bd.1, Magdeburg 1930 [UB Halle]

BOEHME, Paul, **Urkundenbuch des Klosters Pforte**, hrsg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, 2 Bde, Halle 1893 und 1903 [UB Pforte]

DOBENECKER, Otto (Hrsg.) , **Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae thuringiae**, 4 Bde, 1895 – 1935 [DOBENECKER]

KEHR, Paul, **Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg** (962-1357), Halle 1899 [UB Merseburg]

MARTIN, Ernst August, **Urkundenbuch der Stadt Jena** und ihrer geistlichen Anstalten (1182-1405), Jena 1888 [UB Jena]

MITZSCHKE, Paul, **Urkundenbuch von Stadt und Kloster Bürgel**, I. Teil, Gotha 1895 (= Thüringisch-Sächsische Geschichtsbibliothek, Bd. 3) [UB Bürgel]

PATZE, Hans, **Altenburger Urkundenbuch** 976-1350, Jena 1955 [UB Altenburg]

ROSENFELD, Felix, **Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg**, Teil 1, hrsg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, Magdeburg 1925

SCHIECKEL, Harald, **Regesten** der Urkunden des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden, 1. Teil 948-1300, 1960, Berlin (= Schriftenreihe des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden Nr.6) [SCHIECKEL]

SCHMIDT, Berthold, **Urkundenbuch der Vögte** von Weida, Gera und Plauen sowie ihrer Hausklöster Mildenfurth, Cronschwitz, Weida und zum heiligen Kreuz bei Saalburg, Jena 1885 [UB Vögte]

SCHÖTTGEN, Christian, **Diplomataria** et scriptores historiae germanicae medii aevi, 3 Bde, Altenburg 1755, Bd. 2 [SCHÖTTGEN]

**Statuta capitulorum** generalium ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, ed. J.-M. CANIVEZ, 8 Bde. (= Bibliothèque de la RHE 9-14b), Löwen 1933-1941 [CANIVEZ]

WAGNER, August Friedrich Karl, **Collectaneen** zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Altenburg 1825- 1859, 30 Bände und 4 Registerbände, handschriftlich [WAGNER, Collectaneen]

WOLFF, Gottfried August Benedikt, **Chronik des Klosters Pforta** nach urkundlichen Nachrichten, Leipzig 1843-1847, 2 Bde und Registerband

## 8.2. Allgemeine Literatur

AHLERS, Gerd, **Weibliches Zisterziensertum** im Mittelalter und seine Klöster in Niedersachsen, Berlin 1997, Diss. FU Berlin

BRAUNFELS, Wolfgang, **Abendländische Klosterbaukunst**, Köln<sup>5</sup> 1985 [BRAUNFELS]

CHARVATOVA, Katerina, **Les abbayes des nonnes** cisterciennes en Bohême médiévale, in: *Les religieuses dans le cloître et dans le monde des origines à nos jours* (Actes du 2<sup>me</sup> Colloque International du C.E.R.C.O.R., Poitiers 29. 9. – 2. 10. 1988), Paris 1994, S. 761-772

COESTER, Ernst, **Die einschiffigen Cistercienserinnenkirchen** West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350, Mainz 1984 (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 46)

Ders., **Die Cistercienserinnenkirchen des 12. bis 14. Jahrhunderts**, in: *Die Cistercienser. Geschichte*, Geist, Kunst, 3. Aufl. Köln 1986, S. 339-382

DEGLER-SPENGLER, Brigitte, **Die religiöse Frauenbewegung** des Mittelalters, Konversen- Nonnen- Beginen, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 3/1984, S. 75-83 [DEGLER-SPENGLER 1984]

DEGLER-SPENGLER, Brigitte, **Die Zisterzienserinnen in der Schweiz**, in: *Helvetica Sacra* III/3/3, **Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen**, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz, Bern 1982, S. 507-574 [DEGLER-SPENGLER, *Helvetica Sacra*]

DEGLER-SPENGLER, Brigitte, **Zisterzienserorden und Frauenklöster**. Anmerkungen zur Forschungsproblematik, in: *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit*, Ergänzungsband Köln 1982, S. 213-220

DEGLER-SPENGLER, Brigitte, **„Zahlreich wie die Sterne am Himmel“**. Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte*, 4/ 1985, S. 37-50 [DEGLER-SPENGLER 1985]

DESMARCHELIER, Michel, **L'architecture des églises de moniales cisterciennes**, essai de classement des différents types de plans, in: *Mélanges à la mémoire du Père Anselme Dimier III: architecture*, 5, Pupillin 1982, S. 79-121

DIMIER, Anselme, **Recueil de plans d'églises cisterciennes** (I: Textband, II: Tafelmappe), Paris 1949, Supplement 1967

DIMIER, **L'architecture des églises de moniales cisterciennes. Essai de classement** des différents types de plans, in: *Cîteaux. Commentarii cistercienses*, fasc.1, 1974, S. 8-23 [DIMIER, *L'architecture*]

DOHME, Robert, **Die Kirchen des Cistercienser-Ordens** in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869

ELM, Kaspar und JOERIBEN, Peter, (Hrsg.) Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10), Köln 1980 bzw. Ergänzungsband 1982

ENGELMANN, J., Untersuchungen zur **klösterlichen Verfassungsgeschichte** in den Diözesen Magdeburg, Meißen, Merseburg und Zeitz-Naumburg, Jena 1933, in: Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte, Bd. 4

EYDOUX, Henri-Paul, L'Architecture des **églises cisterciennes d'Allemagne**, Paris 1952

GESS, Felician, Die **Klostervisitationen** des Herzog Georgs von Sachsen, Leipzig 1888 [GESS]

GROSSE BOYMANN, Guido, Die **Klosterkirche in Börstel** und die einschiffigen Zisterzienserinnenkirchen, Diss. Münster 1966

GRUNDMANN, Herbert, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. Und 13. Jh. und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Berlin 1935 [GRUNDMANN]

HERMANN, Rudolf, Verzeichnis der im sächsischen Thüringen bis zur Reformation vorhanden gewesen Stifter, Klöster und Ordenshäuser, in Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 8/ 1871, S. 1-75 [HERMANN]

HILPERT; Alfred, Die **Sequestration** der geistlichen Güter in den Kursächsischen Landkreisen Meißen, Vogtland und Sachsen 1531-1543, Leipzig 1911 (Diss.) [HILPERT]

HOLTMEYER, Alois, Die **Cistercienserkirchen Thüringens**, Jena 1906 (= Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens, Bd.1) [HOLTMEYER]

HUEMER, B., **Verzeichnis der deutschen Cistercienserinnenklöster**, in: Klostersverzeichnis der deutschen Benediktiner und Cistercienser, hg. Vom Stift St. Peter, Salzburg 1917, Neudruck Ottobeuren 1967, S. 139-185

KÖHLER, Mathias, Das Zisterzienserkloster **Schulpforte**, München, Berlin 1993

KRENIG, Ernst Günther, **Mittelalterliche Frauenklöster** nach den Konstitutionen von Cîteaux unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Nonnenkonvente, in: Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 10/ 1954, S.1-105

KUHN-REHFUS, Maren, **Zisterzienserinnen in Deutschland**, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, hrsg. von Kaspar Elm, Köln 1980, Kolloquium anlässlich der Ausstellung in Aachen (= Schriften des Rheinischen Museums-Amtes, 10) [KUHN-REHFUS]

KUTHAN, Jiri, Die mittelalterliche Baukunst der **Zisterzienser in Böhmen und Mähren**, München, Berlin 1982

LEPSIUS, Carl Peter, Geschichte der **Bischöfe des Hochstifts Naumburg** vor der Reformation: mit einem Urkundenbuche und Zeichnungen, Naumburg 1846, 1. Teil [LEPSIUS, Geschichte]

**Les moniales cisterciennes** ( Commission pour l'histoire de l'Ordre de Cîteaux), 3 Bde, Grignan 1986-88

MAGIRIUS, Heinrich, **Zisterzienserarchitektur im Bistum Meißen**, in: Aspekte zur Kunstgeschichte von Mittelalter und Neuzeit. Karl Heinz Clasen zum 75. Geburtstag, Weimar 1971

MAGIRIUS, Heinrich, Beobachtungen zur **Architektur der Zisterzienserinnenklöster** in den Bistümern Merseburg, Naumburg und Meißen im 13. Jahrhundert, in: BLASCHKE, Karlheinz, MAGIRIUS, Heinrich und SEIFERT, Siegfried (Hrsg.), 750 Jahre **Kloster St. Marienstern**. Festschrift, Halle an der Saale 1998, S.157-185 [MAGIRIUS, Beobachtungen]

MEER, Frédéric van der, **Atlas de l'ordre Cistercien**, Paris und Brüssel 1965

MÜLLER, Georg, **Reformation** und Visitation sächsischer Klöster gegen Ende des 15. Jahrhunderts, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 38/ 1917, S. 46-74

OBERSTE, Jörg, **Visitation** und Ordensorganisation. Formen sozialer Normierung, Kontrolle und Kommunikation bei Cisterziensern, Prämonstratensern und Cluniazensern (12.- frühes 14. Jh.), in: Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter, hrsg. Von Gert Melville, Band 2, Münster 1996 ( zugleich Münster, Univ. Diss. 1995)

OPFERMANN, Bernhard, Die **thüringischen Klöster** vor 1800, Leipzig und Heiligenstadt 1959

PATZE, Hans und SCHLESINGER, Walter, **Geschichte Thüringens**, 5 Bde. Köln und Graz 1968 – 1978

RAUDA, Fritz, Die **Baukunst der Benediktiner und Zisterzienser** im Königreich Sachsen und das Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz bei Meißen, Meißen 1917

REICKE, Siegfried, Zum Rechtsvorgang der **Klosterverlegung** im Mittelalter, in: Festschrift für Ulrich Stutz, Stuttgart 1938, S. 53ff.

SCHEERER, Felix, Kirchen und Klöster der **Franziskaner und Dominikaner in Thüringen**, Jena 1916 (= Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens Bd. 2.3) [SCHEERER]

SCHLEGEL, Gerhard (Hrsg.), **Repertorium der Zisterzen**: in den Ländern Brandenburg, Mecklenburg- Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, Langwaden<sup>1</sup> 1998 [REPERTORIUM DER ZISTERZEN]

SCHLESINGER, Walter, **Kirchengeschichte Sachsens** im Mittelalter, 2 Bde, Köln 1962

SCHNEIDER, Ambrosius (Hrsg.), *Die Cistercienser. Geschichte- Geist- Kultur*, Köln 1974 [SCHNEIDER]

SENNHAUSER, Hans Rudolf, **Zisterzienserbauten in der Schweiz**. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. 1. Frauenklöster, Zürich 1990 [SENNHAUSER]

WIESSNER, Heinz (Bearb.), **Germania Sacra**, Neue Folge 35,2, Bistum und Diözese Naumburg, Berlin und New York 1996-1998 [GERMANIA SACRA. BISTUM NAUMBURG]

WINTER, Franz, **Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands**, 3 Bde, 1868-1871 [WINTER]

### 8.3. Literatur Frankenhausen

FROST, Gustav Adolph, **Illustrierte Chronik von Grünberg und Umgebung**, Crimmitschau 1900 [FROST]

GÖPFERT, Gottlieb, **Ältere und neuere Geschichte des Pleißengrundes**, Zwickau 1794 [GÖPFERT]

HASSE, Hermann Gustav, **Geschichte der Sächsischen Klöster** in der Mark Meißen und der Oberlausitz, Gotha 1888, S. 266-269 [HASSE]

MÜLLER, Conrad: **Schönburg**. Geschichte des Hauses bis zur Reformation, Leipzig 1931

PAPPE, Uta, **Ortsgestaltungskonzeption/ Denkmalpflegerische Zielstellung für Crimmitschau, Ortsteil Frankenhausen mit ehemaligem Zisterzienserklöster**, Diplomarbeit an der HBA Weimar, Sektion Architektur, Frühjahrssemester 1989 [PAPPE]

SCHÖTTGEN, Christian, **Diplomataria et scriptores historiae germanicae medii aevi**, 3 Bde, Altenburg 1755, Bd. 2, S. 510-521 [SCHÖTTGEN]

STECHE, Robert (Bearb.) **Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler** des Königreichs Sachsen. H.12, Amtshauptmannschaft Zwickau, Dresden 1889

WIEMANN, Harm, **Geschichte des Zisterzienser-Nonnenklosters Frankenhausen bei Crimmitschau**, Crimmitschau 1938 [WIEMANN]

### 8.4. Literatur Frauenprießnitz

AVEMANN, Heinrich F., **Geschichte der Burggrafen von Kirchberg**, Frankfurt/ Main 1747

BORKOWSKY, Ernst, **Naumburg 1028-1928**, Naumburg 1928 [BORKOWSKY]

HESS, Heinrich, Über die noch erhaltenen **mittelalterlichen Bauwerke im Weimarschen Kreise** des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach, in: Zeitschrift für thüringische Geschichte und Altertumskunde 6/ 1865, S. 147-234 [HESS]

LEHFELDT, Paul (Bearb.), **Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens**. Herzogtum Sachsen- Weimar-Eisenach, Band I, Amtsgerichtsbezirk Jena, 1888 [LEHFELDT, Frauenprießnitz]

LEPSIUS, Carl Peter, **Historische Nachricht** vom St. Moritzkloster zu Naumburg, Naumburg 1835 [LEPSIUS, Historische Nachricht]

LEPSIUS, Carl Peter, **Kleine Schriften**, Beiträge zur thüringisch-sächsischen Geschichte und deutschen Kunst- und Alterthumskunde, Magdeburg 1854, Teil I [LEPSIUS, Schriften]

MITZSCHKE, Paul, Nachweisungen über das ehemalige **Kloster Frauenprießnitz**, in: Camburger Wochenblatt 1893, Nr. 64

NOTHELLE, Jobst, **Geschichte des Dorfes Frauenprießnitz** Kr. Jena von den Anfängen bis zur Gegenwart, Staatsexamensarbeit Jena 1956, Maschinenschrift [NOTHELLE]

SCHNEIDER, Friedrich Traugott, Das alte Erbbegräbnis der **Schenken von Tautenburg** zu Frauenprießnitz, Naumburg 1820

SCHUMANN, Carl Friedrich Ludwig, **Landeskunde** von Sachsen-Weimar-Eisenach, Neustadt 1836

STÖLTEN, Hermann Otto, **Wanderfahrt** nach Dornburg und Tautenburg, Tautenburg 1913, enthält: Geschichtliche Beziehungen zwischen Naumburg und Frauenprießnitz-Tautenburg, 1894 [STÖLTEN]

VULPIUS, Christian August, Kurze Übersicht der **Geschichte der Schenken** von Tautenburg, Erfurt 1820 [VULPIUS]

#### 8.5. Literatur Langendorf

GERHARDT, Friedrich., **Kloster Langendorf**, in: Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 4/ 1914, S. 1-28 [GERHARDT]

KÖHLER, Mathias, Die gotische **Zisterzienser Klosterkirche in Langendorf**, in: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 2/ 1994 H.1, Berlin 1994, S. 38-47 [KÖHLER, 1994]

KÖHLER, Mathias, **Landkreis Weißenfels**. Denkmal-Verzeichnis Sachsen-Anhalt Band 3, Halle 1994

OTTE und SOMMER, **Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler** der Provinz Sachsen, Kreis Weißenfels, Halle 1880 [OTTE/SOMMER]

OTTO, Georg Ernst, Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes **Weißenfels** in Sachsen, Weißenfels 1796

SOMMER, **Archäologische Wanderungen** in den Kreisen Zeitz, Weißenfels und Merseburg, in: Neue Mitteilungen des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale XII / 1869, S. 410-414

TRÜBENBACH, Arno, Beiträge zur **Chronik der Orte Langendorf, Obergreißlau und Untergreißlau**, Langendorf 1928 [TRÜBENBACH]

#### 8.6. Literatur Stadtroda

ENDERLEIN, Lothar, **Kloster Grünhain** im Westerzgebirge, Schwarzenberg 1934 [ENDERLEIN]

GROSSKOPF, Hans, Die **Herren von Lobdeburg**, Neustadt an der Orla, 1929 [GROSSKOPF]

HERZOG, Emil, **Geschichte des Klosters Grünhain**, in: Archiv für Sächsische Geschichte 7/ 1869, S. 60-96 [HERZOG]

LEHFELDT, Paul (Bearb.), **Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens**. Herzogtum Sachsen-Altenburg, Bd. 2, enthält Hefte 2-4, Amtsgerichtsbezirke Roda, Kahla und Eisenberg, 1888 [LEHFELDT, Roda]

LÖBE, Ernst, **Chronik der Stadt Roda** im Herzogtum Sachsen-Altenburg, Roda 1892-94 [LÖBE, Kloster]

LÖBE, Ernst, Das **Cistercienser-Nonnenkloster in Roda**, Kahla 1878 [LÖBE, Chronik]

PUTTRICH, Ludwig, **Mittelalterliche Bauwerke im Herzogthum Altenburg**, Leipzig, 1846 [PUTTRICH]

SCHMID, Eduard, **Die Lobdeburg** bei Jena, Jena 1840

WAGNER, August Friedrich K., Die **Klöster und andern geistlichen Stiftungen** im jetzigen Herzogthum Altenburg, in: Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, Bd. 1 /1840 , 3. Bericht (=3. Heft) S. 37ff

ZORN, Friedrich Wilhelm, **Diplomatische Geschichte** der Stadt und des Klosters Roda, 1840 [ZORN]

Kurztitel mehrfach zitierter Literatur in Klammern.

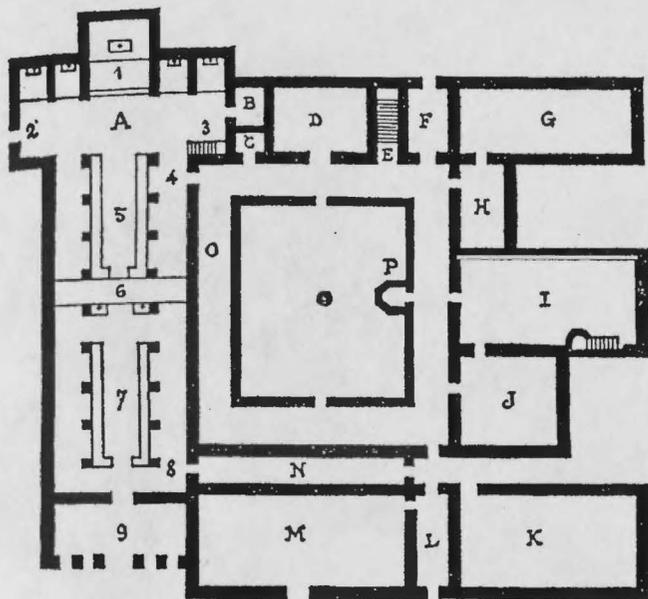
## IX. ABBILDUNGEN

- Abb.1 Idealplan eines zisterziensischen Klosters (Quelle: SCHNEIDER)  
Abb.2 Geistliche Niederlassungen im Bistum Naumburg (Quelle: GERMANIA SACRA. DAS BISTUM NAUMBURG)  
Abb.3 Frankenhausen, Priorhaus (Quelle: WIEMANN)  
Abb.4 Frankenhausen, Gesamtanlage, Bestand 1989 (Quelle: PAPPE)  
Abb.5 Frankenhausen, Kirche, Südansicht  
Abb.6 Frankenhausen, Kirche, Innenraum nach Osten  
Abb.7 Frankenhausen, Kirche, Innenraum nach Westen  
Abb.8 Frankenhausen, Kirche, Ostansicht mit Zugang zur Empore  
Abb.9 Frankenhausen, Mauer zwischen Priorhaus und Kirche  
Abb.10 Frankenhausen, Priorhaus von Osten  
Abb.11 Frankenhausen, Priorhaus, Nordansicht bis 1946/47 (Quelle: PAPPE)  
Abb.12. Frankenhausen, Priorhaus, Kreuzgewölbe im Erdgeschoß westlicher Teil  
Abb.13 Frankenhausen, Priorhaus, Kreuzgewölbe im Erdgeschoß östlicher Teil  
Abb.14 Frankenhausen, Priorhaus, Sitznischen im 1. Obergeschoß  
Abb.15 Frankenhausen, Nonnenwohnhaus von Osten  
Abb.16 Frankenhausen, Äbtissinnenhaus von Osten  
Abb.17 Frankenhausen, Äbtissinnenhaus, barocker Anbau  
Abb.18 Frankenhausen, Äbtissinnenhaus, Witwenhaus, Brennerei  
Abb.19 Frankenhausen, Mühle, Südansicht  
Abb.20 Frauenprießnitz, Grundriß (Quelle: LEHFELDT)  
Abb.21 Frauenprießnitz, Ansicht von Süden  
Abb.22 Frauenprießnitz, Ansicht von Westen  
Abb.23 Frauenprießnitz, Innenansicht Chor  
Abb.24 Frauenprießnitz, Chor, Konsole: Frau mit Kirchenmodell  
Abb.25 Frauenprießnitz, Chor, Schlußstein: Christus  
Abb.26 Frauenprießnitz, Chor von Süden  
Abb.27 Frauenprießnitz, Chor Osten  
Abb.28 Frauenprießnitz, mittleres Chorfenster  
Abb.29 Frauenprießnitz, Chor, Maßwerk des südlichen Fensters im Chorpolygon  
Abb.30 Frauenprießnitz, Sakristei  
Abb.31 Frauenprießnitz, Innenansicht nach Westen  
Abb.32 Frauenprießnitz, Langhaus-Südseite, östliches Fenster  
Abb.33 Frauenprießnitz, Gruftanbau und Loge  
Abb.34 Frauenprießnitz, Gruftanbau Innenansicht  
Abb.35 Frauenprießnitz, Portal  
Abb.36 Frauenprießnitz, Portal vor der Restaurierung (Quelle: Pfarrarchiv Frauenprießnitz)  
Abb.37 Frauenprießnitz, Bruchstelle zwischen Langhaus und Chor  
Abb.38 Frauenprießnitz, Rippenansatz im Westen der Kirche  
Abb.39 Frauenprießnitz, Innenraum bis ca. 1900 (Quelle: Pfarrarchiv Frauenprießnitz)  
Abb.40 Frauenprießnitz, Innenraum ca. 1900 bis 1979 (Quelle: Pfarrarchiv Frauenprießnitz)  
Abb.41 Frauenprießnitz, Chor, Wandbild  
Abb.42 Frauenprießnitz, alte Ansicht von Süden um 1900 (Quelle: Pfarrarchiv Frauenprießnitz)  
Abb.43 Langendorf, alte Ansicht von Nordosten  
Abb.44 Langendorf, Grundriß (Quelle: HOLTMEYER)

- Abb.45 Langendorf, Ansicht von Nordosten  
 Abb.46 Langendorf, Ostwand  
 Abb.47 Langendorf, Westwand  
 Abb.48 Langendorf, Nordseite, zweites östliches Fenster  
 Abb.49 Langendorf, Nordseite, drittes östliches Fenster  
 Abb.50 Langendorf, Portal  
 Abb.51 Langendorf, Südseite, westliches Fenster  
 Abb.52 Langendorf, Südseite, Zugang im Westen und Fensteröffnung  
 Abb.53 Langendorf, Südseite, Zugang zur Empore  
 Abb.54 Langendorf, Kapitelsaal (Quelle: KÖHLER)  
 Abb.55 Langendorf, Innenansicht nach Osten  
 Abb.56 Langendorf, Empore, südöstlicher Pfeiler  
 Abb.57 Langendorf, Empore, Zustand bis 1953(?) (Quelle: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt)  
 Abb.58 Langendorf, Empore, Zustand 1953(?) (Quelle: s.o.)  
 Abb.59 Langendorf, Holzbalkendecke  
 Abb.60 Langendorf, Ritterloge  
 Abb.61 Langendorf, kleine Glocke, Siegel der Äbtissinnen  
 Abb.62 Erfurt, Franziskanerkirche, Chorfenster (Quelle: DRACHENBERG, Erhard, Mittelalterliche Glasmalerei in Erfurt, Dresden 1990)  
 Abb.63 Langendorf, Zustand der Ostwand um 1868 (Quelle: Pfarrarchiv Untergreißlau)  
 Abb.64 Stadtroda, Ansicht der Kirchrüine um 1846 (Quelle: PUTTRICH)  
 Abb.65 Stadtroda, Grundriß (Quelle: PUTTRICH)  
 Abb.66 Stadtroda, Ansicht von Osten, Sockelgesims  
 Abb.67 Stadtroda, Nordwestecke mit Gesims und Fries  
 Abb.68 Stadtroda, Fries unter dem Dachgesims, Detail (Quelle: PUTTRICH)  
 Abb.69 Stadtroda, Südseite, Konsole des Kreuzgangs  
 Abb.70 Stadtroda, Südseite, Zugang von der Klausur zur Kirche  
 Abb.71 Stadtroda, Innenansicht nach Osten  
 Abb.72 Stadtroda, Chor, Fenstergewände im Chor (Quelle: PUTTRICH)  
 Abb.73 Stadtroda, Chor, Reliquiennischen  
 Abb.74 Stadtroda, Chor, Sediliennische  
 Abb.75 Stadtroda, Chor, Rundfenster in der Nordwand  
 Abb.76 Stadtroda, Rundfenster  
 Abb.77 Stadtroda, nordöstlicher Kapellenraum  
 Abb.78 Stadtroda, nordöstlicher Kapellenraum, Wasserablauf  
 Abb.79 Stadtroda, Nordwand, zweiter westlicher Pfeiler  
 Abb.80 Stadtroda, Nordwand, dritter westlicher Pfeiler  
 Abb.81 Stadtroda, Tympanon mit Muttergottes (Quelle: PUTTRICH)  
 Abb.82 Stadtroda, Innenansicht nach Westen  
 Abb.83 Stadtroda, Ansicht von Westen  
 Abb.84 Stadtroda, Grabstein für Hartmann von Lobdeburg-Arnshaugk  
 Abb.85 Stadtroda, Ansicht von Osten

Alle Abbildungen ohne Quellenvermerk sind Aufnahmen der Verfasserin.

Ideal-Plan einer Cistercienser-Abtei



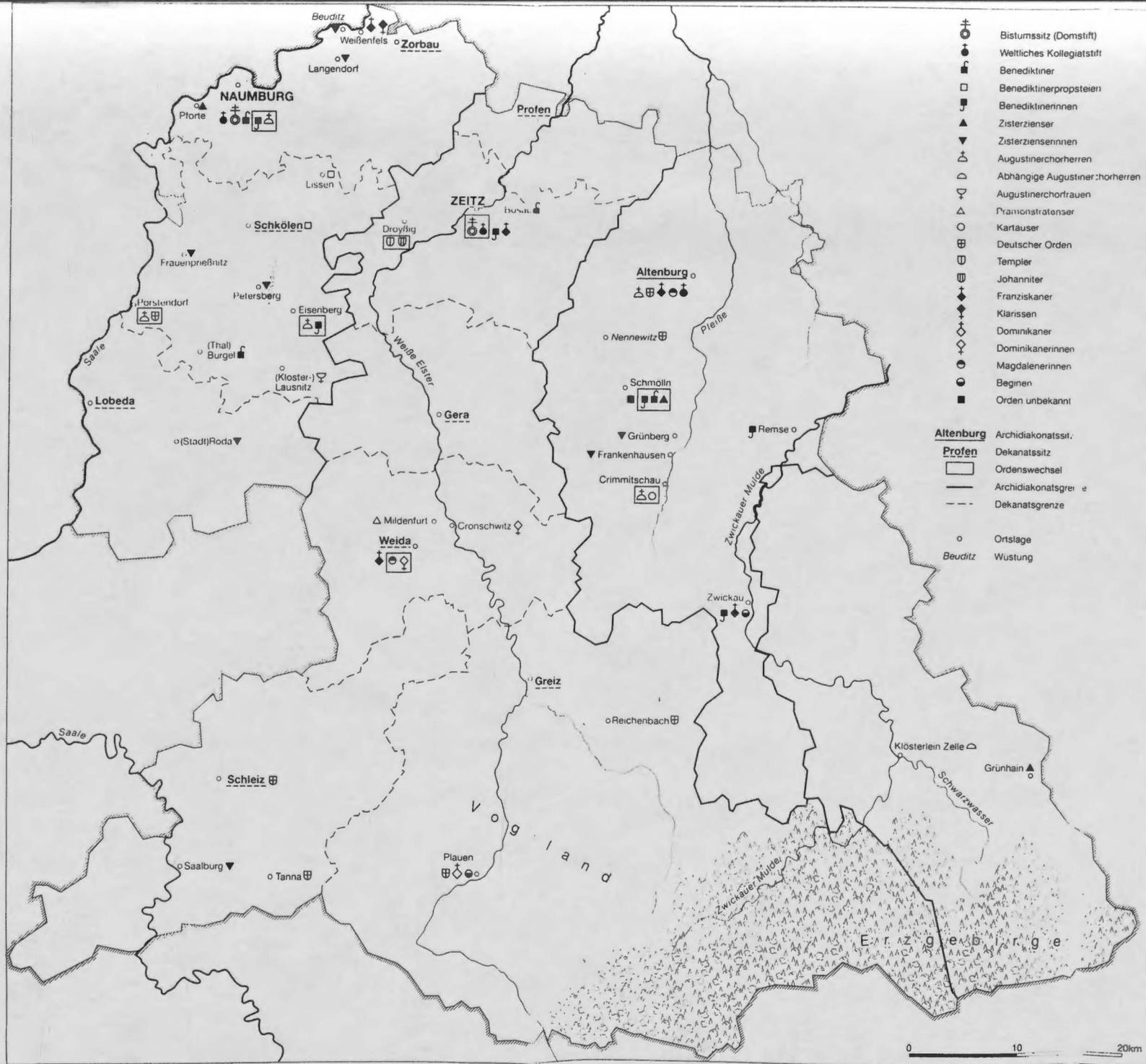
A. Kirche

1. Presbyterium
2. Tür zum Klosterfriedhof
3. Schlaftaaltreppe
4. Tür der Mönche
5. Chor der Mönche
6. Lettner (Chorschranke)
7. Chor der Laienbrüder
8. Tür der Laienbrüder (Konversenportal)
9. Vorhalle (Paradies)

- B. Sakristei
- C. Armarium (Bibliothek)
- D. Kapitelsaal
- E. Treppe zum Schlaftaal der Mönche
- F. Auditorium (Sprechsaal)
- G. Studier- und Arbeitssaal der Mönche
- H. Wärmestube
- I. Refektorium der Mönche
- J. Küche
- K. Refektorium der Laienbrüder
- L. Durchgang
- M. Vorratsräume und Werkstätten
- N. Gang der Laienbrüder
- O. Kreuzgangflügel (für Abendlesung und Fußwaschung)
- P. Brunnenhaus

Abb.1: Idealplan eines zisterziensischen Klosters

Abb.2: Geistliche Niederlassungen im Bistum Naumburg



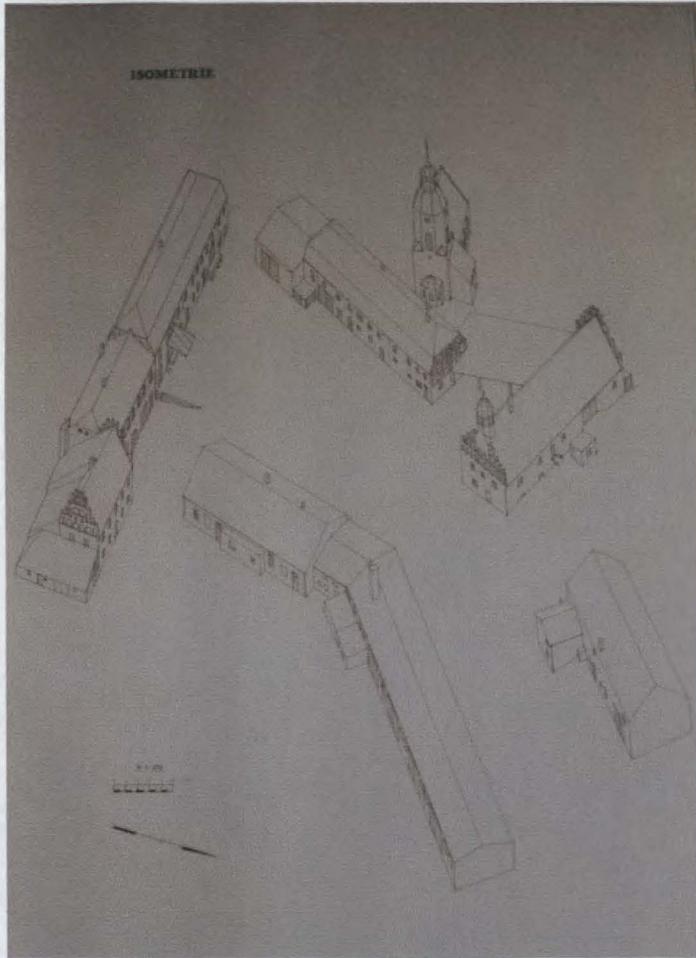


Abb.4: Frankenhäuser, Gesamtanlage, Bestand 1989



Abb.5: Frankenhäuser, Kirche, Südansicht



Abb.6: Frankenhausen, Kirche,  
Innenraum nach Osten



Abb.7: Frankenhausen, Kirche,  
Innenraum nach Westen



**Abb.8:** Frankenhausen, Kirche,  
Ostansicht mit Zugang zur  
Empore



**Abb.9:**  
Frankenhausen,  
Mauer zwischen  
Priorhaus und  
Kirche

Abb.10: Frankenhausen,  
Priorhaus von Osten

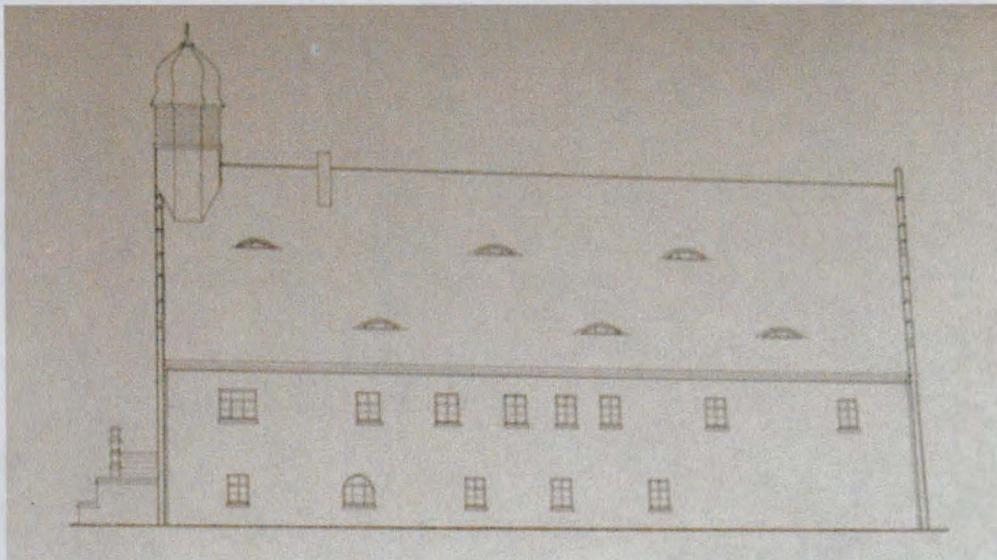


Abb.11:Frankenhausen, Priorhaus, Nordansicht bis 1946/47



Abb.12: Frankenhausen, Priorhaus, Kreuzgewölbe im Erdgeschoß westlicher Teil

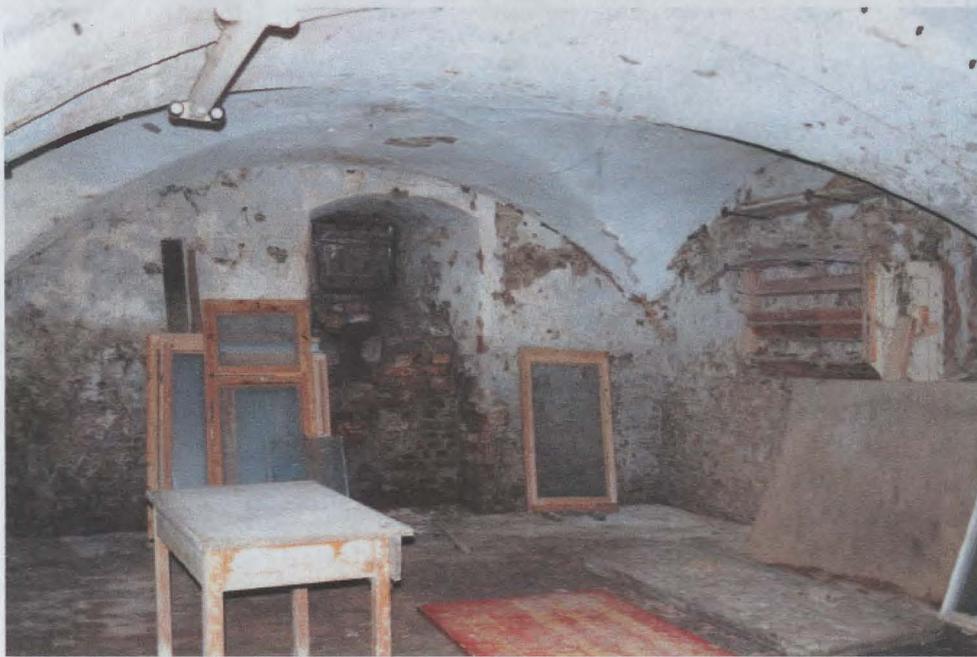


Abb.13: Frankenhausen, Priorhaus, Kreuzgewölbe im Erdgeschoß östlicher Teil



Abb.14: Frankenhausen, Priorhaus, Sitznischen im 1. Obergeschoß



Abb.15: Frankenhausen, Nonnenwohnhaus von Osten



Abb.16: Frankenhausen, Äbtissinnenhaus  
von Osten

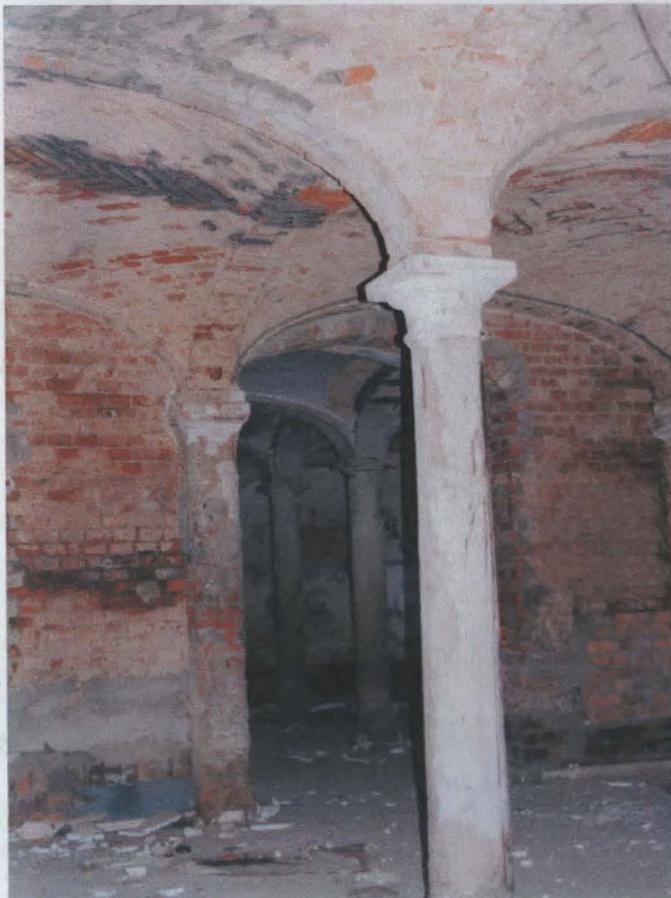


Abb.17: Frankenhausen, Äbtissinnenhaus,  
barocker Anbau



Abb.18: Frankenhausen, Äbtissinnenhaus,  
Witwenhaus, Brennerei



Abb.19: Frankenhausen, Mühle, Südansicht

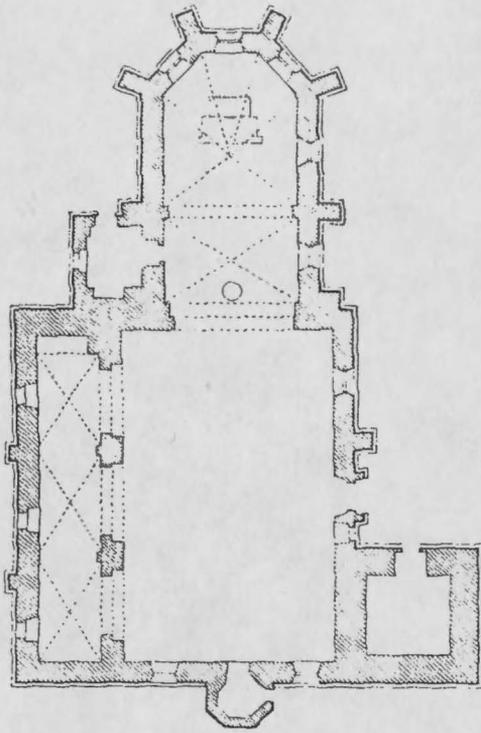


Abb.20: Frauenprießnitz, Grundriß



Abb.21: Frauenprießnitz, Ansicht von Süden



Abb.22: Frauenprießnitz, Ansicht von Westen

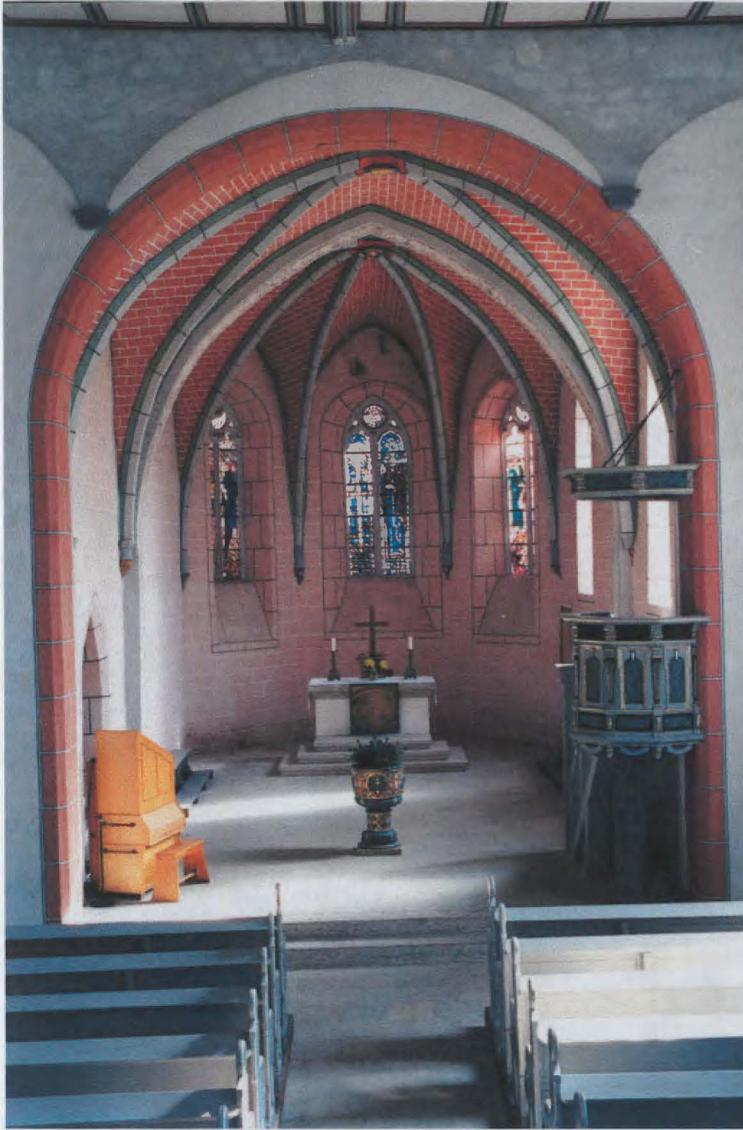


Abb.23: Frauenprießnitz,  
Innenansicht Chor



Abb.24: Frauenprießnitz, Chor, Konsole: Frau mit  
Kirchenmodell



Abb.25: Frauenprießnitz, Chor, Schlußstein: Christus



Abb.26: Frauenprießnitz, Chor von Süden

Abb.27: Frauenprießnitz, Chor von Osten

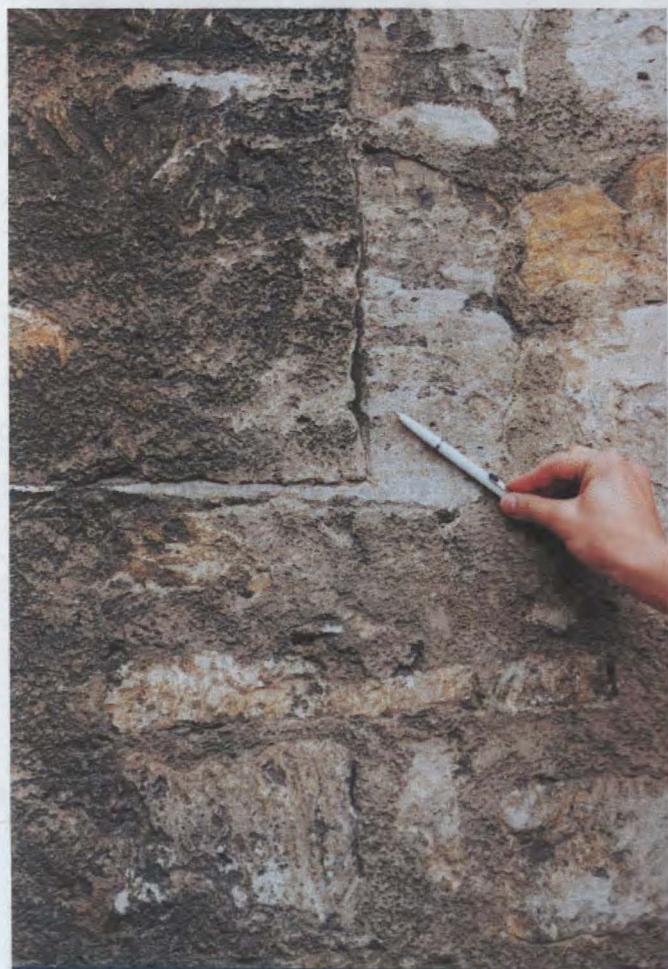


Abb.28: Frauenprießnitz, mittleres Chorfenster, verkürzt



Abb.29: Frauenprießnitz, Chor, Maßwerk  
des südlichen Fensters im Chorpolygon



Abb.30: Frauenprießnitz, Sakristei



Abb.31: Frauenprießnitz, Innenansicht nach Westen



Abb.32: Frauenprießnitz, Langhaus-Südseite, östliches Fenster



Abb.33: Frauenprießnitz, Gruftanbau und Loge



Abb.34: Frauenprießnitz, Gruftanbau Innenansicht

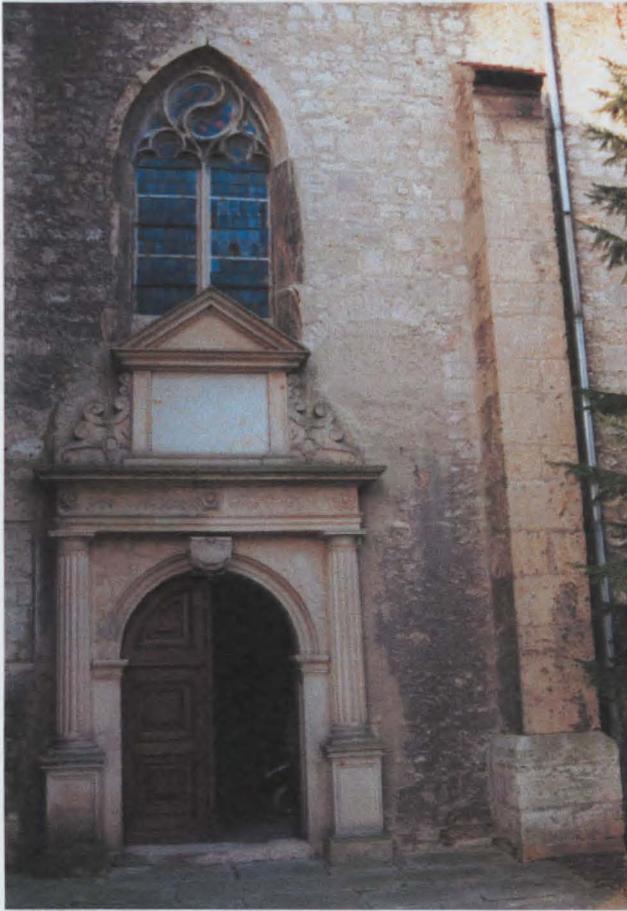


Abb.35: Frauenprießnitz, Portal



Abb.36: Frauenprießnitz, Portal vor der Restaurierung

Abb.37: Frauenprießnitz, Bruchstelle  
zwischen Langhaus und Chor



Abb.38: Frauenprießnitz, Rippenansatz im  
Westen der Kirche





Abb.39: Frauenprießnitz, Innenraum bis ca. 1900



Abb.40: Frauenprießnitz, Innenraum ca. 1900 bis 1979



Abb.41: Frauenprießnitz, Chor, Wandbild



Abb.44: Langendorf, Grundriß



Abb.45: Langendorf,  
Ansicht von Nordosten

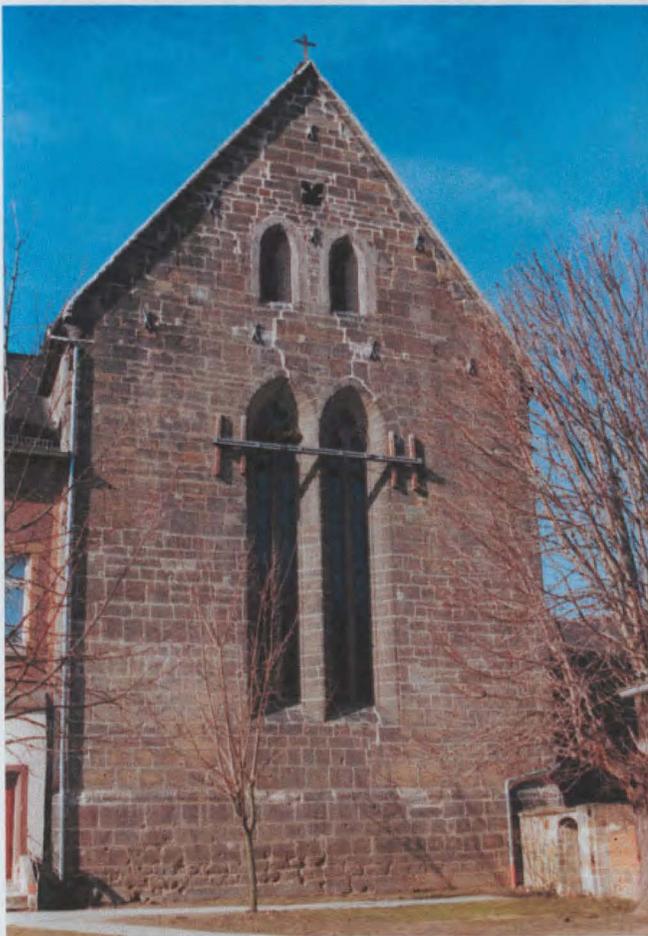


Abb.46: Langendorf, Ostwand



Abb.47: Langendorf, Westwand

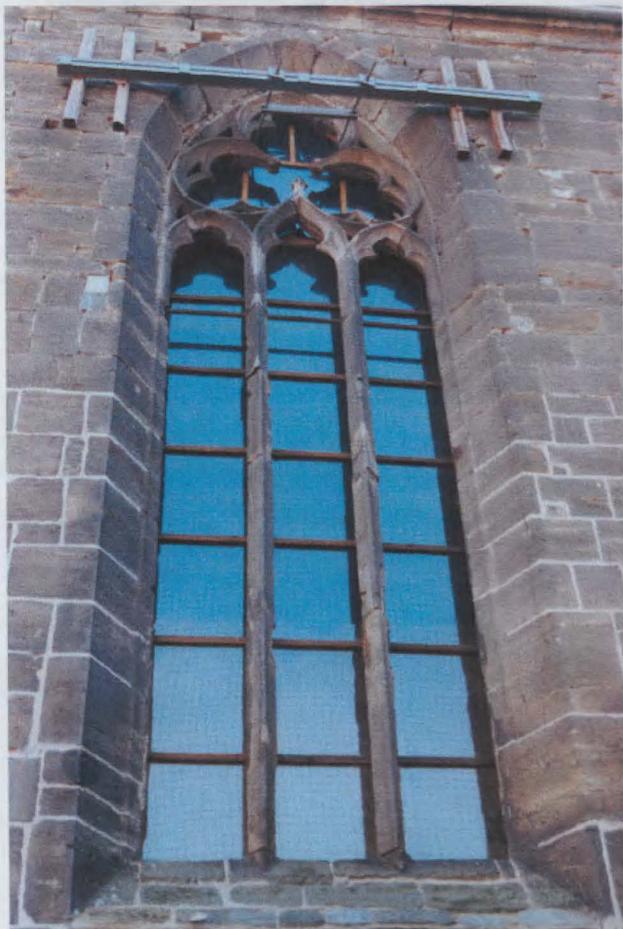


Abb.48: Langendorf, Nordseite, zweites  
östliches Fenster



Abb.49: Langendorf, Nordseite, drittes östliches Fenster

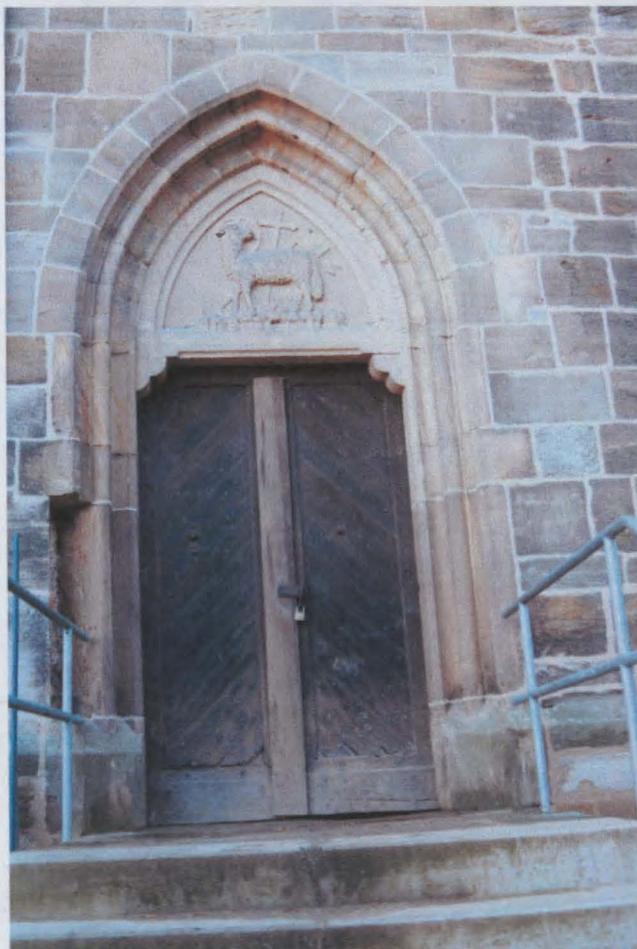


Abb.50: Langendorf, Portal



Abb.51: Langendorf, Südseite, westliches Fenster



Abb.52: Langendorf, Südseite, Zugang im Westen und Fensteröffnung



Abb.53: Langendorf, Südseite, Zugang zur Empore

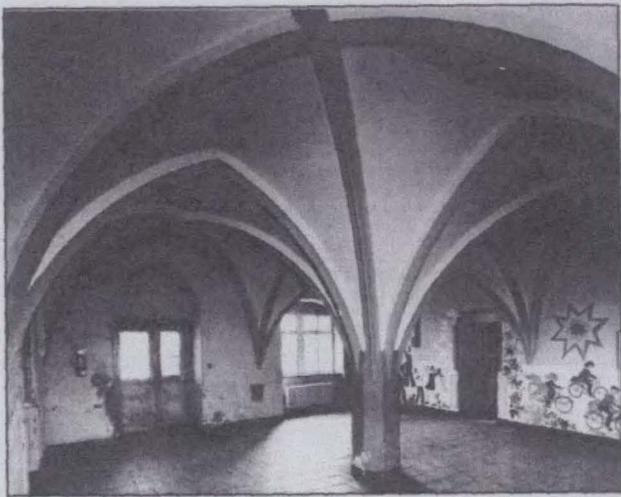


Abb.54: Langendorf, Kapitelsaal



Abb.55: Langendorf, Innenansicht nach Osten



Abb.56: Langendorf, Empore, südöstlicher Pfeiler

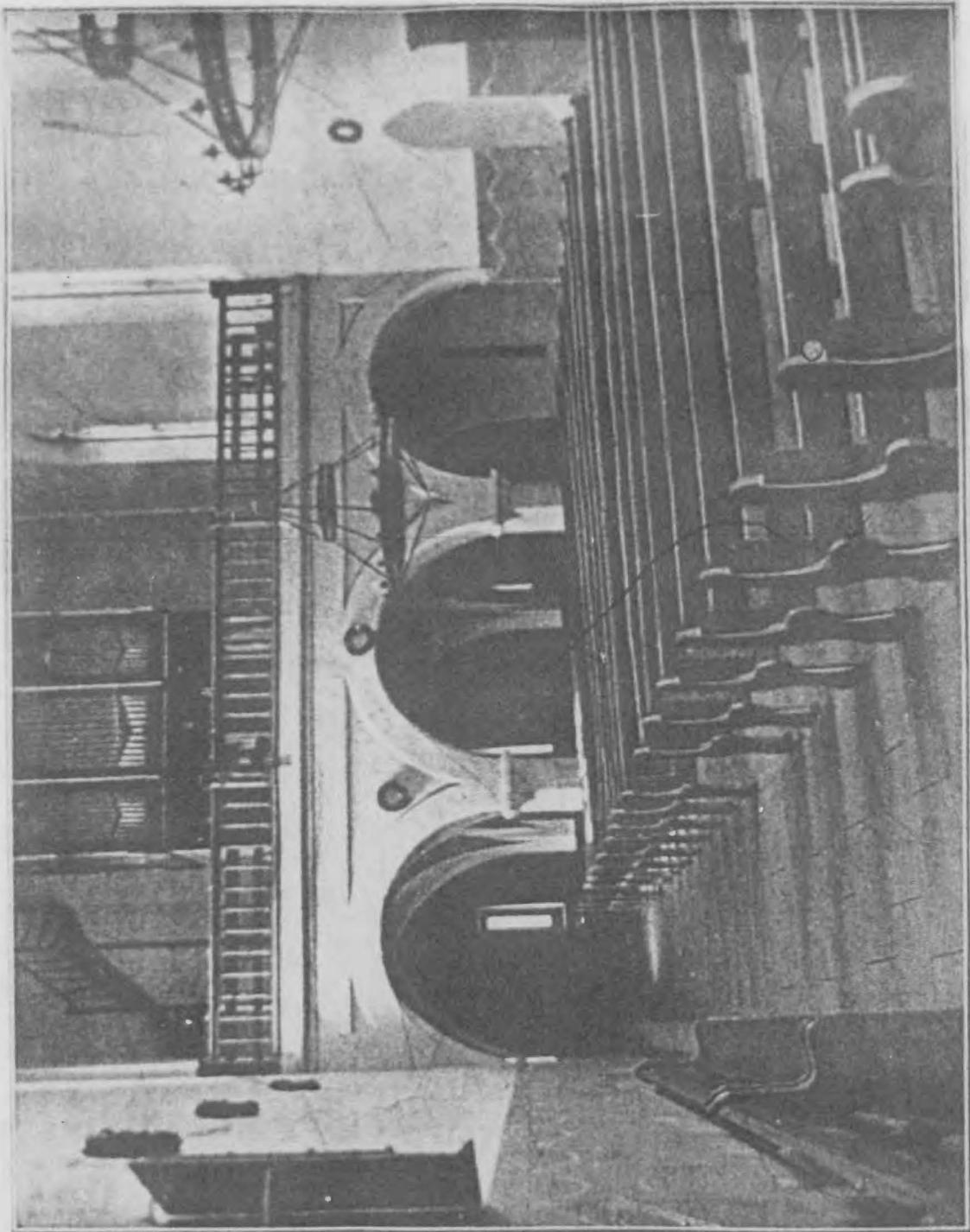


Abb.57: Langendorf, Empore, Zustand bis 1953(?)



Abb.58: Langendorf, Empore, Zustand 1953(?)

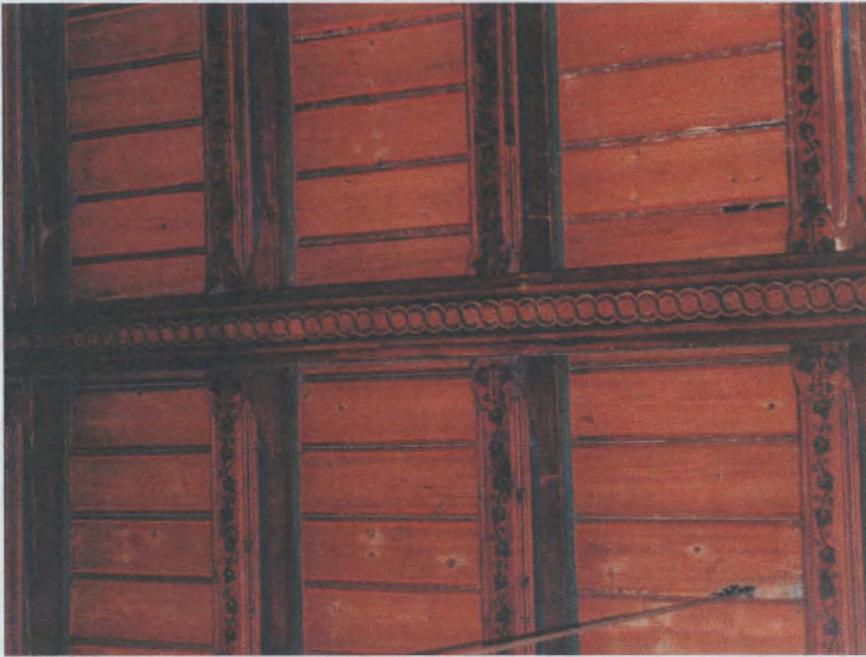


Abb.59: Langendorf, Holzbalkendecke

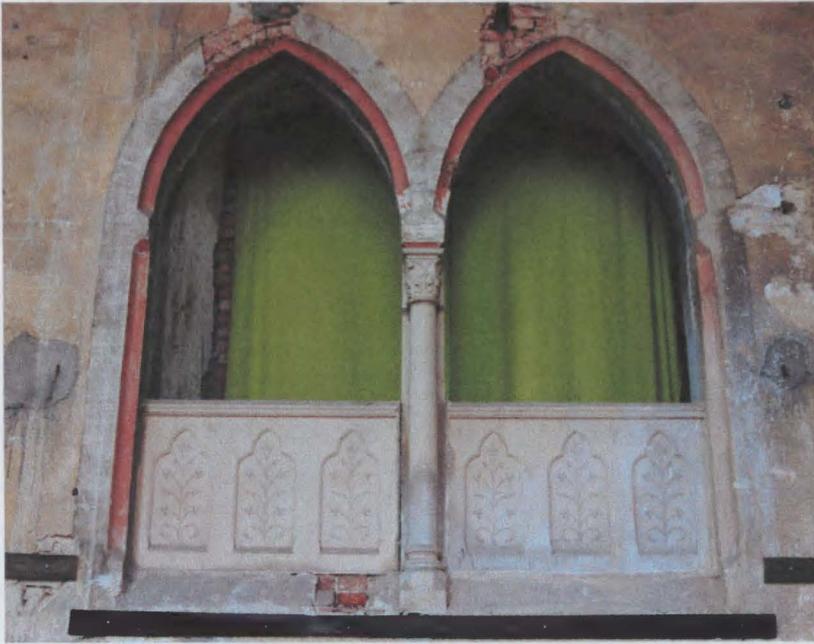


Abb.60: Langendorf, Ritterloge



Abb.61: Langendorf, kleine Glocke, Siegel der Äbtissinnen

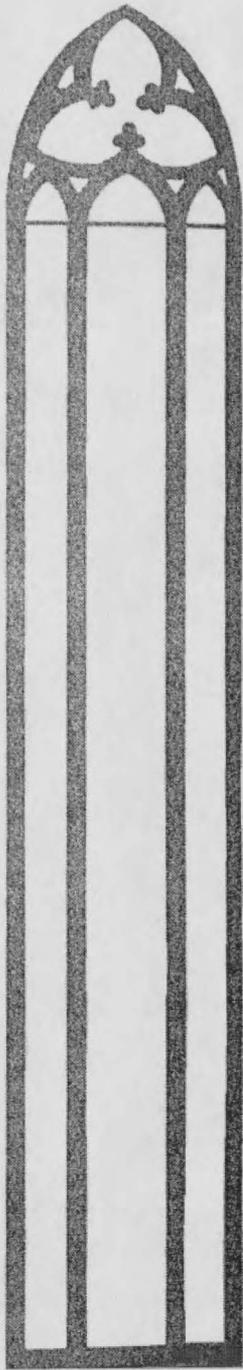


Abb.62: Erfurt, Franziskanerkirche, Chorfenster

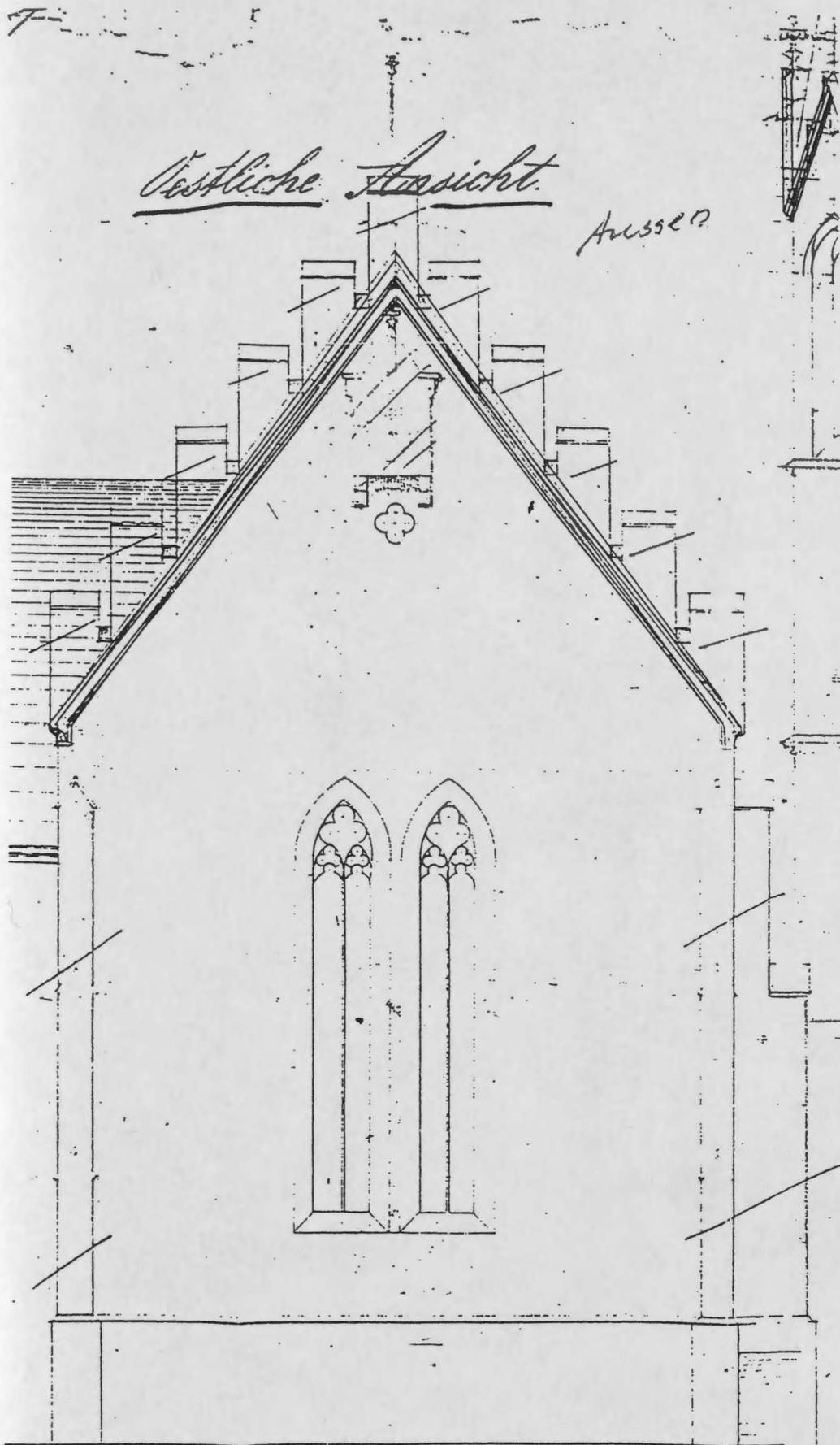


Abb.63: Langendorf, Zustand der Ostwand um 1868

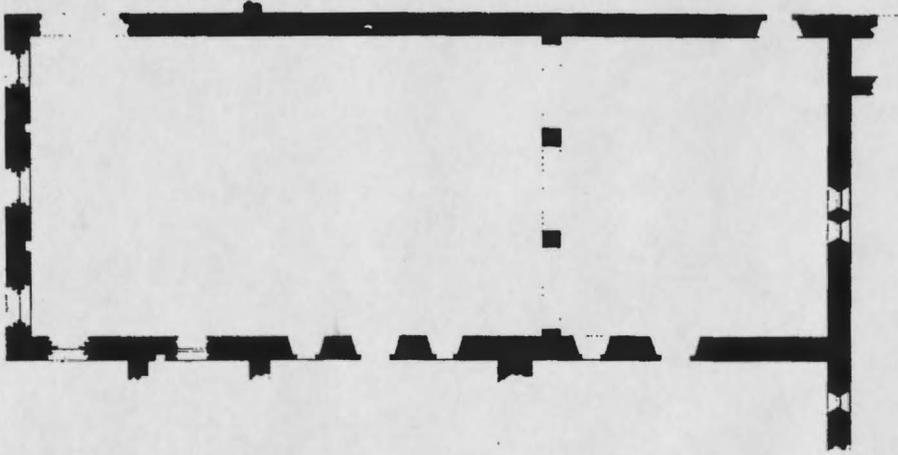


Abb.65: Stadtroda, Grundriß

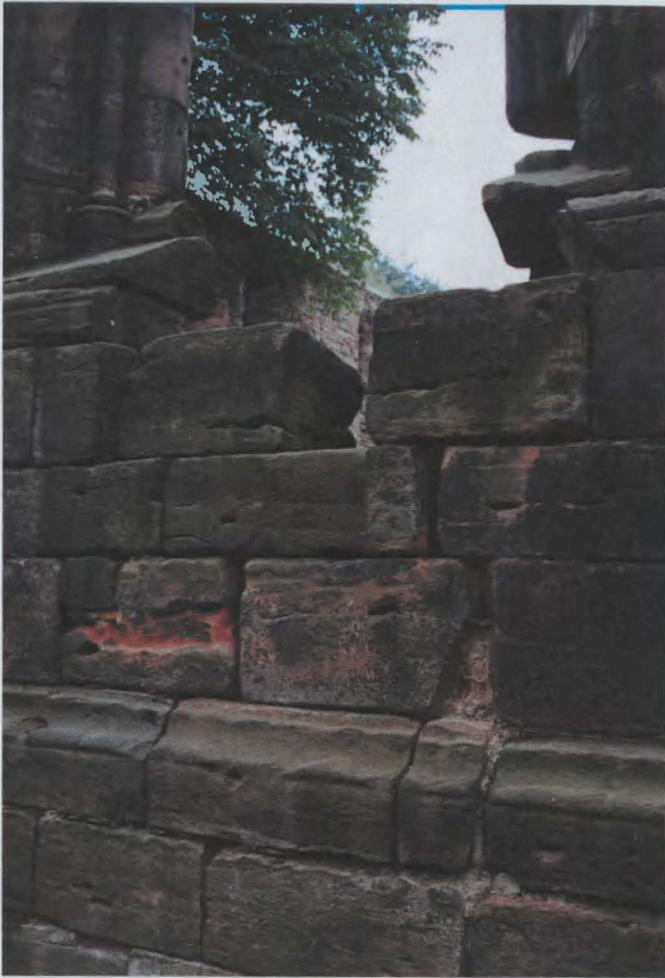


Abb.66: Stadtroda, Ansicht von Osten, Sockelgesims

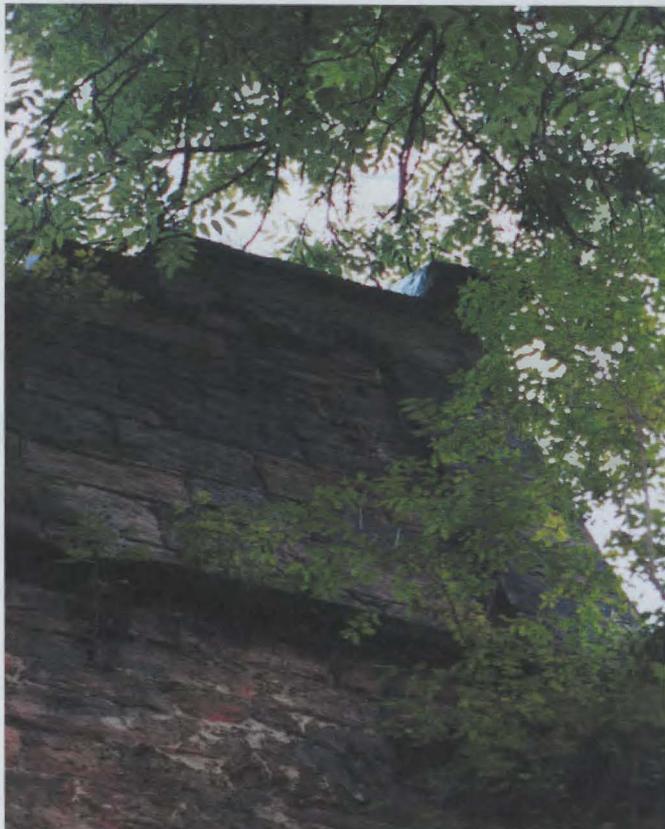


Abb.67: Stadtroda, Nordwestecke mit Gesims und Fries

Abb.68: Stadtroda, Fries unter dem Dachgesims,  
Detail

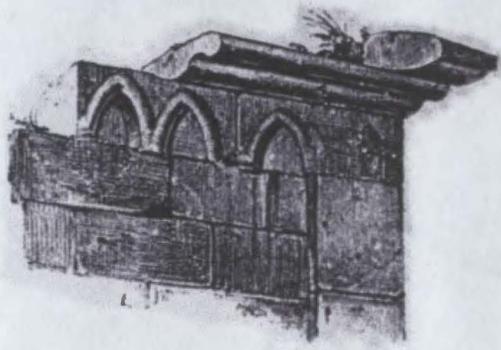


Abb.69: Stadtroda, Südseite, Konsole des  
Kreuzganges





Abb.70: Stadtroda, Südseite, Zugang von der Klausur zur Kirche

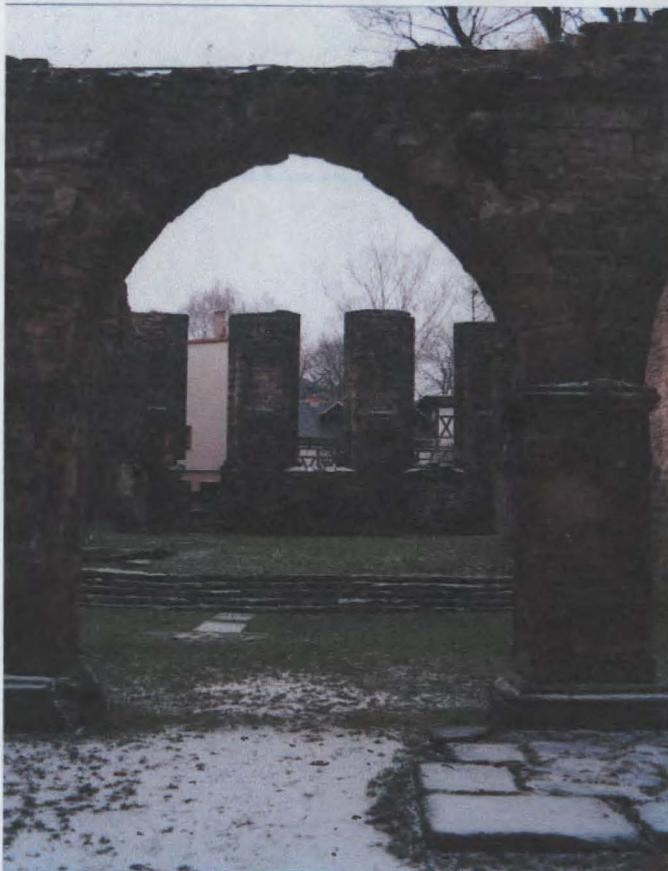


Abb.71: Stadtroda, Innenansicht nach Osten

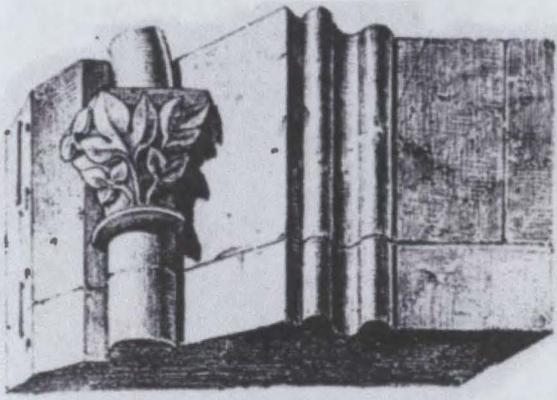


Abb.72: Stadtroda, Fenstergewände im Chor



Abb.73: Stadtroda, Chor,  
Reliquiennische



Abb.74: Stadtroda, Chor, Sediliennische



Abb.75: Stadtroda, Chor, Rundfenster in der Nordwand



Abb.76: Stadtroda, Chor, Rundfenster



Abb.77: Stadtroda, nordöstlicher Kapellenraum



Abb.78: Stadtroda, nordöstlicher Kapellenraum, Wasserablauf



Abb.79: Stadtroda, Nordwand, zweiter westlicher Pfeiler



Abb.80: Stadtroda, Nordwand, dritter westlicher Pfeiler



Abb.81: Stadtroda, Tympanon mit Muttergottes

Abb.82: Stadtroda, Innenansicht nach Westen



Abb.83: Stadtroda, Ansicht von Westen



Abb.84: Stadtroda, Grabstein für Hartmann von Lobdeburg-Arnshaugk



Abb.85: Stadtroda, Ansicht von Osten

### Selbständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Magisterarbeit mit dem Thema „Zisterzienser-Nonnenklöster im Bistum Naumburg“ selbständig verfaßt, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet und die Magisterarbeit nicht bereits in derselben oder einer ähnlichen Fassung an einer anderen Fakultät oder einem anderen Fachbereich zur Erlangung eines akademischen Grades eingereicht habe.

Katja Lindenau